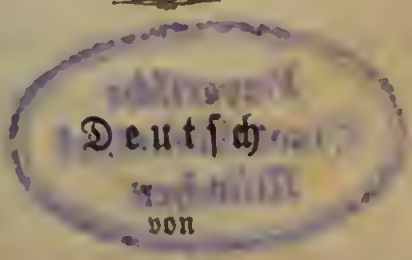
La San Felice.

Historischer Roman

aus der Zeit Neapels während der Franzosen-Herrschaft

von

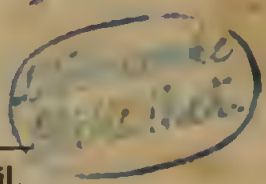
Alexander Dumas.



Deutsch

von

A. Kretzschmar.



Dreizehnter Theil.

Pest, Wien und Leipzig 1865.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Das freie Gastmahl.

Dieser Abend, welcher den Cardinal über das aufklärte, was zur Verzweiflung getriebene Menschen auszurichten vermögen, setzte ihn in Schrecken.

Er hatte die ganze Nacht den Wiederhall jenes Musketenfeuers gehört, ohne jedoch zu wissen, wovon die Rede war.

Bei Tagesanbruch erfuhr er zu seinem Schrecken das in der Nacht stattgehabte Blutbad. Er stieg sofort zu Pferde, und wollte sich selbst genaue Kenntniß von den Vorgängen der Nacht verschaffen.

Demzufolge erreichte er, von Cesare, Malaspina, Lamarra und zweihundert Mann seiner besten Cavalleristen begleitet, das Thor des heiligen Januarius passirend, die Strada Foria, ritt mitten durch die auf dem Largo delle Pigne stehenden Sanfedisten hindurch und durch die Strada dei Studi weiter nach der Toledostraße.

Auf dem Largo Spirito ward er von Fra Diavolo und Mammone empfangen und sah an den düsteren Mienen der beiden Anführer sofort, daß der Bericht über die von den Sanfedisten erlittenen Verluste durchaus nicht übertrieben war.

Man hatte noch nicht Zeit gehabt, die Todten wegzuschaffen und das Blut fortzuschwemmen.

Als der Cardinal auf dem Largo della Carità ankam, wollte sein Pferd nicht weiter, denn es hätte keinen Schritt thun können, ohne auf einen Todten zu treten.

Der Cardinal machte Halt, stieg ab, trat in das Kloster Monte Oliveto und schickte Lamarra und Cesare auf Entdeckung aus, indem er ihnen zugleich bei Strafe seiner Ungnade befahl, ihm nichts zu verschweigen.

Mittlerweile rief er Fra Diavolo und Mammone zu sich und befragte sie über die Ereignisse in der Nacht.

Von dem, was in der Toledostraße vorgegangen war, wußten sie noch gar nichts.

Der Mangel an Zusammenhang, der zwischen den verschiedenen sanfedistischen Corps bestand, hielt die Communicationen ab, das zu sein, was sie bei einer regulären Armee gewesen wären.

Die beiden Anführer erzählten, daß sie gegen drei Uhr Morgens von einer Rotte Teufel angegriffen worden seien, die, ohne daß sie gewußt, woher dieselbe käme, und in dem Augenblick, wo sie es am wenigsten geahnt, über sie hergefallen wäre.

Ihre unversehens angegriffenen Leute hatten keinen Widerstand geleistet und der Cardinal hatte das Resultat dieses Ueberfalls gesehen.

Die Republikaner waren übrigens verschwunden wie ein Traum, nur hatte dieser Traum zum Beweis seiner Wirklichkeit einhundertundfünfzig Feinde auf dem Schlachtfeld zurückgelassen.

Der Cardinal runzelte die Stirne.

Dann kamen Cesare und Lamarra ihrerseits.

Die Nachrichten, die ſie brachten, lauteten ebenfalls ſehr ſchlimm.

Lammara meldete, daß das der ſanfediſtiſchen Coalition angehörige albaneſiſche Bataillon vom erſten bis auf den letzten Mann niedergemacht worden ſei.

Ceſare hatte erfahren, daß von dem Poſten und der Batterie in der Chiaja nur noch neun Mann übrig waren.

Die von dem engliſchen Kriegsſchiff gelieferten vier Kanonen waren vernagelt und folglich unbrauchbar, und die ruſſiſchen Artilleriſten hatten ſich bei ihren Geſchützen niedermachen laſſen.

Nun hatte in derſelben Nacht, das heißt in der ſo eben verfloſſenen, der Cardinal durch einen Boten, der in Salerno an's Land geſtiegen war, den vom 14. Juni datirten Brief der Königin erhalten, in welchem Briefe die Königin ihm ſagte, daß Nelſon's Flotte, nachdem ſie Palermo verlaſſen, um den Thronerben nach Iſchia zu bringen, zurückgekehrt ſei, um denſelben Thronerben auf die von Nelſon empfangene Nachricht, daß die franzöſiſche Flotte von Toulon ausgelaufen ſei, wieder ans Land zu ſetzen.

Es war allerdings nicht ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Flotte nach Neapel käme; dennoch aber war es möglich, und dann wäre Ruffo's Unternehmen verloren geweſen.

Ueberdies konnte etwas, was ſchon einmal geſchehen war, auch zum zweiten Male geſchehen.

Nach der Einnahme von Cotrone war die Plünderung ſo ergiebig geweſen, daß drei Viertel der Sanfediſten, die ſich nun genugſam bereichert zu haben glaubten, mit Waffen, Gepäck und Beute deſertirt waren.

Nun aber war die Hälfte von Neapel bereits durch die Lazzaroni geplündert und die sanfedistische Armee konnte nicht annehmen, daß die andere Hälfte der Gefahren verlohne, welchen ein jeder sich aussetzte, wenn er blieb.

Der Cardinal machte sich keine Täuschung. Seine Armee war mehr eine Rotte hungriger Raben, Wölfe und Geier, als ein Heer von Kriegern, welche für den Triumph einer Idee oder eines Princips kämpfen.

Das Erste, was man zu thun hatte, war daher, dem Plündern der Lazzaroni Einhalt zu thun, damit auf alle Fälle noch etwas für die übrigbliebe, welche einen Marsch von hundert Meilen in der Hoffnung gemacht, selbst zu plündern.

Demzufolge und seinen Entschluß mit der Schnelligkeit der Ausführung fassend, welche eine der hervorragendsten Seiten seines Genies war, ließ der Cardinal sich Feder, Tinte und Papier bringen und verfaßte eine Proclamation, in welcher er das fernere Plündern und Morden auf's Strengste untersagte und zugleich versprach, daß den Insurgenten, welche sofort die Waffen niederlegten, nichts zu Leide geschehen solle, denn es sei Absicht des Königs, ihnen volle und unumschränkte Amnestie zu gewähren.

Man wird zugeben, daß es schwer ist, dieses Versprechen mit den strengen Befehlen des Königs und der Königin in Bezug auf die Rebellen zu vereinigen, wenn man nicht annehmen will, daß der Cardinal wirklich die Absicht hatte, kraft seiner Vollmacht als Alterego des Königs so viel Patrioten zu retten, als in seiner Macht stünde.

Die Folge bewies übrigens, daß dies in der That seine Absicht war.

Er ſetzte in ſeiner Proclamation noch hinzu, daß alle Feindſeligkeiten gegen jedes Caſtell und jede Befeſtigung in dem Augenblick aufhören würde, wo ſie zum Zeichen, daß ſie die angebotene Amneſtie annähmen, die weiße Fahne aufpflanzten, und er bürgte mit ſeiner Ehre für das Leben der Officiere, welche zu ihm kommen würden, um zu parlamentiren.

Dieſe Proclamation ward noch denſelben Tag gedruckt und an allen Straßenecken, ſowie an allen öffentlichen Plätzen der Stadt angeſchlagen.

Da es leicht möglich war, daß die Patrioten von San Martino, wenn ſie nicht in die Stadt herabkämen, von dieſen neuen Verfügungen des Cardinals keine Kenntniß erhielten, ſo ſchickte er Scipio Lamarra mit einer weißen Fahne und von einem Trompeter begleitet zu ihnen, um ihnen dieſen Waffenſtillſtand melden zu laſſen.

Die Patrioten von San Martino, welche von ihrem Erfolg in der vergangenen Nacht und von dem erlangten Reſultat noch ganz berauſcht waren — denn ſie zweifelten nicht, daß ſie dieſes friedliche Entgegenkommen des Cardinals ihrem Siege verdankten — antworteten, ſie ſeien entſchloſſen, mit den Waffen in der Hand zu ſterben und würden ſich zu nichts verſtehen, bevor nicht Ruffo und die Sanfediſten die Stadt geräumt hätten.

Aber auch diesmal war Salvato, der die Klugheit des Diplomaten mit dem Muthe des Soldaten verband, nicht der Meinung Manthonnet's, der im Namen ſeiner Cameraden beauftragt ward, eine ablehnende Antwort zu ertheilen.

Er begab ſich mit den Vorſchlägen des Cardinals

in der Hand zu dem legislativen Körper, und nachdem er dieſem den wahren Stand der Dinge auseinandergeſetzt, koſtete es ihm keine große Mühe, ihn zu beſtimmen, Conferenzen mit dem Cardinal zu eröffnen, weil dieſe Conferenzen, wenn ſie zu einem Vertrag führten, das einzige Mittel ſeien, den compromittirten Patrioten das Leben zu retten.

Da die Caſtelle unter dem legislativen Körper ſtanden, ſo ließ demgemäß letzterer Maſſa, dem Commandanten des Caſtello Nuovo, und Aurora, dem Commandanten des Caſtello d'Uovo, ſagen, daß er, wenn ſie nicht direct mit dem Cardinal unterhandelten, in ihrem Namen ſelbſt unterhandeln würde.

Etwas Derartiges konnte man jedoch Manthonnet nicht befehlen, denn dieſer hing, da er nicht in ein Fort eingeſchloſſen war, ſondern das Kloſter San Martino beſetzt hielt, nur von ſich ſelbſt ab.

Der legislative Körperſforderte gleichzeitig Maſſa auf, ſich mit dem Commandanten des Caſtells San Elmo zu beſprechen, nicht damit dieſer dieſelben Bedingungen erwähne, welche den Commandanten der neapolitaniſchen Caſtelle angeboten worden wären — in ſeiner Eigenſchaft als franzöſiſcher Officier konnte er für ſich allein und nach Gutdünken unterhandeln — ſondern damit er die Capitulation der anderen Feſtungen billige und den Tractat mit unterzeichne, weil ſeine Unterſchrift mit Grund als eine Bürgſchaft mehr für die Ausführung der Verträge zu betrachten war, denn er war ganz einfach ein Feind, während die Anderen Rebellen waren.

Man antwortete demgemäß dem Cardinal, er habe

ſich an die ablehnende Antwort der Patrioten von San Martino nicht zu kehren und die von ihm angebotene Amneſtie ſei angenommen.

Man erſuchte ihm demgemäß den Tag und die Stunde zu beſtimmen, wo die Anführer der beiden Parteien zuſammenkommen könnten, um die Grundlinien der Capitulation zu entwerfen.

Während dieſes ſelben Tages, am 19. Juni, ereignete ſich jedoch etwas, was ſich ſchon längſt hatte erwarten laſſen.

Die Calabreſen, die Lazzaroni, die Bauern, die Sträflinge und alle jene Raub- und Blutmenſchen, welche Sciarpa, Mammone, Fra Diavolo, Panedigrano und anderen Banditen desſelben Schlages folgten, um nach Herzensluſt plündern und morden zu können, alle dieſe Menſchen, mit einem Worte, beſchloſſen, als ſie die Proclamation des Cardinals ſahen, welche den Metzeleien und dem Sengen und Brennen ein Ziel ſetzte, dieſem Befehl nicht zu gehorchen, ſondern weiter zu plündern und zu morden.

Der Cardinal ſchauderte, als er fühlte, wie die Waffe, womit er bis jetzt geſiegt, ſeinen Händen entſank.

Er gab Befehl, den Gefangenen, welche man in die Gefängniſſe bringen wolle, dieſelben nicht mehr zu öffnen. Er verſtärkte die ruſſiſchen, türkiſchen und ſchweizeriſchen Corps, welche ſich in der Stadt befanden, denn dieſelben waren die einzigen, auf die er zählen konnte.

Nun begannen das Volk oder vielmehr die Mörder- und Räuberbanden, welche die Stadt in Flammen ſetzten und mit Blut überſchwemmten, als ſie ſahen, daß die Ge-

fängniſſe vor den Gefangenen, welche ſie dahin brachten, geſchloſſen blieben, ſie ohne Richterſpruch zu erſchießen und aufzuknüpfen.

Die weniger Grauſamen führten die ihrigen zu dem königlichen Commandanten in Iſchia, hier aber fanden die Patrioten Speciale, welcher ſich begnügte, Todesurtheile über ſie zu fällen, ohne ſie erſt zu verhören, wenn er es nämlich nicht vorzog, ſie, um ſchneller mit ihnen fertig zu werden, ohne Richterſpruch in's Meer werfen zu laſſen.

Von der Höhe von San Martino, von der Höhe des Caſtello d'Uovo und von der Höhe des Caſtello Nuovo ſahen die Patrioten mit Entſetzen und mit Wuth Alles, was in der Stadt, in dem Hafen und auf dem Meere vorging.

Empört über dieſes Schauſpiel ſtanden die Patrioten ſchon im Begriff, wieder zu den Waffen zu greifen, als der Oberſt Mejean, wüthend darüber, daß er weder mit dem Directorium noch mit dem Cardinal Ruffo unterhandeln gekonnt, den Republikanern ſagen ließ, er habe im Caſtell San Elmo fünf oder ſechs Geißeln, die er ihnen ausliefern würde, wenn die Metzeleien nicht aufhörten.

Unter der Zahl dieſer Geißeln befand ſich ein Couſin des Chevalier Micheroux, Lieutenant des Königs, und ein dritter Bruder des Cardinals.

Man ſetzte Seine Eminenz von dem Stande der Dinge in Kenntniß.

Wenn die Metzeleien fortdauerten, ſo ſollten eben ſo viel Geißeln, als man Patrioten gemordet hätte, von den Mauern des Caſtells San Elmo herabgeſtürzt werden.

Die gegenſeitigen Meldungen wurden immer ſchlim-

mer und führten natürlich beide Parteien zu einem Vertilgungskriege. Es ſtand in keiner Weiſe zu bezweifeln, daß muthige und verzweifelte Männer die von ihnen angedrohten Repreſſalien auch wirklich in Ausführung bringen würden.

Der Cardinal begriff, daß kein Augenblick zu verlieren ſei.

Er rief alle Anführer ſämmtlicher unter ſeinem Commando ſtehenden Corps zuſammen und bat ſie, ihre Soldaten unter der ſtrengſten Disciplin zu halten, indem er ihnen zugleich, wenn ihnen dies gelänge, die glänzendſten Belohnungen in Ausſicht ſtellte.

Man formirte nun Patrouillen, die blos aus Unterofficieren beſtanden. Die Patrouillen durchzogen die Straßen nach allen Richtungen, und durch Drohungen, Verſprechungen und freigebige Geldſpenden brachte man es endlich dahin, daß die Flammen erloſchen und das Blut aufhörte zu fließen. Neapel athmete auf.

Es bedurfte aber nicht weniger als zweier Tage, um zu dieſem Reſultat zu gelangen.

Am 21. Juni beſchloſſen die Patrioten von San Martino und der beiden Caſtelle, den Waffenſtillſtand und die Ruhe, welche nach ſo vielen Anſtrengungen die Folge desſelben war, zu thun, was die Alten thaten, wenn ſie zum Tode verurtheilt waren. Sie beſchloſſen das ſogenannte freie Mahl zu halten.

Nur Ceſare fehlte, um die furchtbaren Worte: Morituri te salutant! entgegenzunehmen.

Es war ein trauriges Feſt, bei welchem jeder ſein eigenes Leichenbegängniß zu feiern ſchien, etwas Aehnliches

wie jenes letzte Gastmahl der Senatoren von Capua, an dessen Ende mitten unter verwelkten Blumen und beim Tone verhallender Musik man den Giftbecher kreisen ließ, aus welchem achtzig Gäste den Tod tranken.

Der Platz, welchen man dazu wählte, war der vor dem Nationalpalast, heutzuge Platz des Plebiscit.

Damals war er bei weitem nicht so umfangreich, als er gegenwärtig ist.

Der ganzen Länge der Tafel nach wurden Masten aufgepflanzt. Auf jedem derselben flatterte eine weiße Flagge, auf der mit schwarzen Buchstaben die Worte geschrieben standen:

„Freiheit oder Tod!“

Unter dieser Flagge und in der Mitte eines jeden Mastes befand sich eine Gruppe von drei Fahnen, deren unterste Enden die Stirne der Gäste streiften.

Die eine dieser Fahnen war dreifarbig. Es war die Fahne der Freiheit.

Die andere war roth. Sie war das Symbol des Blutes, welches vergossen worden, und dessen, welches noch vergossen werden sollte.

Die dritte war schwarz. Sie war das Emblem der Trauer, welche das Vaterland einhüllen würde, wenn die einen Augenblick verscheuchte Tyrannei wieder darüber herrschte.

In der Mitte des Platze[s], am Fuße des Freiheitsbaumes erhob sich der Altar des Vaterlandes.

Man begann damit, daß man hier die Todtenmesse zu Ehren der für die Freiheit gefallenen Märtyrer hielt.

Der Biſchof della Torre, Mitglied des geſetzgebenden Körpers, hielt die Leichenrede.

Dann ſetzte man ſich zu Tiſche.

Das Mahl war düſter, traurig, faſt ſtumm.

Nur dreimal ward es durch einen doppelten Toaſt auf die Freiheit und den Tod unterbrochen — dieſe beiden großen Gottheiten, welche von den unterdrückten Völkern angerufen werden.

Von ihren Vorpoſten aus konnten die Sanfediſten dieſes letzte Gaſtmahl mit anſehen, aber ſie verſtanden die erhabene Trauer desſelben nicht.

Nur der Cardinal berechnete, welche verzweifelten Anſtrengungen Menſchen fähig ſind, welcher ſich mit dieſer erhabenen Ruhe auf den Tod vorbereiten, und er ward, mochte nun Furcht oder Bewunderung die Urſache ſein, in ſeinem Entſchluß, mit ihnen zu unterhandeln, dadurch nur um deſto mehr beſtärkt.

Zweites Capitel.

Die Capitulation.

Am 19. Juni waren, wie wir bereits geſagt, die Präliminarien der Capitulation zu Papier gebracht worden.

Während des 20. hatte man mitten unter einer Emeute, welche die Stadt mit Blut überſchwemmte und zuweilen einen zufriedenſtellenden Ausgang der Unterhandlungen als geradezu unmöglich erſcheinen ließ, darüber verhandelt.

Am 21. Mittag war die Emeute beſchwichtigt und um vier Uhr Nachmittags hatte das freie Gaſtmahl ſtattgefunden.

Endlich am 22. Morgens kam der Oberſt Mejean, von der royaliſtiſchen Cavallerie escortirt, von dem Caſtell San Elmo herab, um ſich mit dem Directorium zu beſprechen.

Salvato ſah alle dieſe Vorbereitungen zum Frieden mit großer Freude.

Die Plünderung von Luiſa's Hauſe, das allgemein verbreitete Gerücht, daß ſie die Backer denuncirt und daß dieſe Denunciation die Urſache des Todes derſelben geweſen, flößten ihm für die Sicherheit der Geliebten die lebhafteſten Beſorgniſſe ein. Für ſeine Perſon jeder Furcht unzugängig, war er doch, wenn es ſich um Luiſa handelte, furchtſamer und ſchüchterner als ein Kind.

Auch eine zweite Hoffnung begann in ſeinem Herzen zu erwachen. Seine Liebe zu Luiſa war immer höher geſtiegen und ſelbſt der Beſitz hatte ſie noch geſteigert.

Da das Verhältniß zwiſchen Beiden mittlerweile zur allgemeinen Kenntniß gekommen, ſo war es unmöglich, daß Luiſa in Neapel bliebe, und hier die Rückkehr ihres Gemals abwarte.

Nun aber war es wahrſcheinlich, daß ſie die den Patrioten geſtellte Alternative, in Neapel zu bleiben oder zu fliehen, benutzen würde, um nicht blos Neapel, ſondern auch Italien zu verlaſſen. Dann gehörte ſie wirklich ihm, dann ward ſie die Seine auf immer und nichts konnte ſie von ihm trennen.

In Bezug auf die Capitulation, welche unter ſeinen

Befehlen discutirt worden, hatte er Luiſa mehrmals abſichtlich den Artikel 5 dieſer Capitulation erklärt, welcher dahin lautete, daß allen darin inbegriffenen Perſonen die Wahl zuſtände, entweder in Neapel zu bleiben, oder ſich nach Toulon einzuſchiffen.

Luiſa hatte bei dieſer Erklärung jedesmals geſeufzt, ihren Geliebten an ihr Herz gedrückt, aber nichts geantwortet.

Luiſa hatte nämlich trotz ihrer innigen Liebe zu Salvato ſich noch zu nichts entſchloſſen, und wich, indem ſie die die Augen ſchloß, um die Zukunft nicht zu ſehen, vor dem unermeßlichen Schmerze zurück, welchen dieſe Zukunft, wenn der Augenblick kam, entweder ihrem Gatten oder ihrem Geliebten verurſachen mußte.

Allerdings, wäre Luiſa frei geweſen, ſo wäre es für ſie wie für Salvato das höchſte Glück geweſen, dem Freunde ihres Herzens bis ans Ende der Welt zu folgen. Dann hätte ſie ohne Schmerz ihre Freunde, Neapel und ſelbſt dieſes kleine Haus verlaſſen, in welchem ihre ſo ruhige und ſo reine Kindheit von Jugend an verfloſſen war.

Neben dieſem höchſten Glück aber richtete ſich ein Schatten empor, den ſie nicht verſcheuchen konnte.

Wenn ſie fortging, ſo gab ſie das Alter des Mannes, der an ihr Vaterſtelle vertreten, dem Schmerz und der Vereinſamung preis.

Ach, leider hat jene berauſchende Leidenſchaft, welche man die Liebe nennt, jene Seele des Weltalls, welche den Menſchen ſeine ſchönſten Thaten und ſeine größten Verbrechen begehen läßt, und die, ſo lange der Fehltritt noch nicht geſchehen, an Entſchuldigungen ſo ſinnreich iſt, der Reue

und den Gewissensbissen nichts weiter entgegenzusetzen als Thränen und Seufzer.

Auf Salvato's Bitten wollte Luisa nicht ja antworten, und nein zu antworten wagte sie nicht.

Sie hegte im innersten Herzen jene unbestimmte Hoffnung der Unglücklichen, welche nur noch auf ein Wunder der Vorsehung hoffen, um einer verzweifelten Lage entrissen zu werden, in welche sie durch einen Irrthum oder einen Fehltritt versetzt worden.

Mittlerweile verging die Zeit, und wie wir schon gesagt, kam am 22. Juni Morgens der Oberst Mejean von dem Castell San Elmo herab, um, von der royalistischen Cavallerie escortirt, mit dem Directorium zu conferiren.

Der Zweck seines Besuches war, sich zum Vermittler zwischen den Patrioten und dem Cardinal anzubieten, weil das Directorium die Bedingungen, die es stellte, nicht zu erlangen hoffte.

Man erinnert sich der Antwort Manthonnet's: »Wir werden nicht eher unterhandeln, als bis der letzte Sanfedist die Stadt verlassen hat.«

Da der gesetzgebende Körper wissen wollte, ob die Castelle im Stande wären, die stolzen Worte Manthonnet's aufrecht zu erhalten, so ließ er den Commandanten des Castello Nuovo rufen.

Die Sitzungen des legislativen Körpers fanden gegenwärtig im Nationalpalast statt.

Oronzo Massa, dessen Namen wir schon mehrmals genannt, ohne übrigens bei seiner Person zu verweilen, hat in einem Buche wie das, welches wir uns die Aufgabe gestellt zu schreiben, Anspruch auf etwas mehr als bloße Ein-

tragung ſeines Namens in die Martyrologie des Vaterlandes.

Er war von edler Familie geboren. Schon in jungen Jahren Artillerie-Officier, hatte er, als vor vier Jahren die Regierung die blutige, despotiſche Bahn betreten, welche durch die Hinrichtung Emmanuele's di Dio, Vitagliano's und Gagliani's eröffnet worden, ſeinen Abſchied genommen. Als die Republik proclamirt ward, verlangte er als gemeiner Soldat zu dienen. Die Republik machte ihn zum General.

Er war ein Mann von Beredſamkeit, Unerſchrockenheit und erfüllt von erhabenen Geſinnungen.

Cirillo war es, der im Namen der legislativen Verſammlung das Wort an Maſſa richtete.

»Oronzo Maſſa,« ſagte er zu ihm, »wir haben Sie rufen laſſen, um von Ihnen zu hören, welche Hoffnung uns noch für Vertheidigung des Caſtells und die Rettung der Stadt bleibt. Antworten Sie uns offen, ohne weder im Guten noch im Schlimmen etwas zu übertreiben.«

»Sie verlangen, daß ich Ihnen mit voller Offenheit antworte,« entgegnete Oronzo Maſſa. »Ich werde es thun. Die Stadt iſt verloren. Keine Anſtrengung, ſelbſt wenn jeder Menſch ein Curtius wäre, kann ſie retten. Was das Caſtello Nuovo betrifft, ſo ſind wir noch Herren desſelben, aber blos aus dem Grunde, weil wir Soldaten ohne Erfahrung und ungeübte, durch einen Prieſter commandirte Banden gegen uns haben. Das Meer, der Binnenhafen und der äußere Hafen ſind in der Gewalt des Feindes. Der Palaſt kann ſich gegen Artillerie nicht mehr halten. Die Courtine iſt zerſtört, und wäre ich Belagerer, anſtatt Belagerter zu

ſein, ſo wäre das Caſtell binnen zwei Stunden in meiner Gewalt.«

»Dann nehmen Sie alſo den Frieden an?«

»Ja, vorausgeſetzt, daß, wie ich freilich bezweifle, wir denſelben unter Bedingungen abſchließen, die mit unſerer Ehre als Soldaten und Bürger vereinbar ſind.«

»Und warum zweifeln Sie, daß wir den Frieden unter ehrenvollen Bedingungen abſchließen? Kennen Sie nicht die, welche das Directorium vorſchlägt?«

»O ja, ich kenne ſie und eben deshalb zweifle ich, daß der Cardinal ſie annimmt. Der durch den ſiegreichen Marſch, der ihn bis unter unſere Mauern geführt hat, übermüthig gemachte, durch den König und die Königin angeſtachelte Feind wird den Anführern der Republik nicht Leben und Freiheit laſſen wollen. Nach meiner Anſicht werden ſich daher wenigſtens zwanzig Bürger zur Rettung der übrigen opfern müſſen. Da dies meine Ueberzeugung iſt, ſo verlange ich zuerſt auf dieſe Liſte geſetzt zu werden, oder vielmehr mich ſelbſt darauf zu ſetzen.«

Und während die Anweſenden von einem Schauer der Bewunderung durchrieſelt wurden, ſchrieb er, an das Bureau des Präſidenten tretend, auf den obern Rand eines Bogens weißen Papieres mit feſter Hand die Worte:

»Oronzo Maſſa. — Für den Tod.«

Lauter Beifall erſcholl und wie mit einer einzigen Stimme riefen die Geſetzgeber:

»Alle! Alle! Alle!«

Der Commandant des Caſtello d'Uovo war in Bezug auf die Unmöglichkeit, ſich zu halten, derſelben Meinung wie ſein Camerad Maſſa.

Es blieb nun noch Manthonnet, den man zu der Anſicht der noch übrigen Anführer bekehren mußte. Durch ſeinen wunderbaren Muth verblendet, war es ſtets der Letzte, welcher ſich klugen Rathſchlägen fügte.

Man beſtimmte, daß der General Maſſa nach San Martino hinaufgehen und ſich mit den am Fuße des Caſtells San Elmo poſtirten Truppen beſprechen und, wenn er eine Verſtändigung mit dieſen erzielte, den Oberſt Mejean benachrichtigen ſollte, daß ſeine Gegenwart dem Directorium nothwendig ſei.

Der Commandant des Caſtello d'Uovo erhielt vom Cardinal freies Geleit.

Der Commandant Maſſa überzeugte Manthonnet, das Beſte, was man thun könne, ſei, auf die von dem Directorium vorgeſchlagenen, ja ſogar auf noch ſchlimmere Bedingungen hin zu unterhandeln, und ſetzte verabredetermaßen den Oberſt Mejean in Kenntniß, daß man ihn erwartete, um dieſe Bedingungen dem Cardinal zu überbringen.

So kam es, daß am 22. Juni der Commandant des Caſtells San Elmo ſeine Feſtung verließ und in die Stadt herabkam.

Er begab ſich direct nach dem Hauſe, welches der Cardinal an der Magdalenenbrücke bewohnte, aber ohne dem Directorium zu verſchweigen, daß er kaum hoffe, die geſtellten Bedingungen von dem Cardinal angenommen zu ſehen.

Er ward ſofort bei dem Cardinal vorgelaſſen und überreichte dieſem die ſchon von dem General Maſſa und

dem Commandanten Aurora unterzeichneten Artikel der Capitulation.

Der Cardinal, der ihn erwartete, hatte den Chevalier Micheroux, den engliſchen Commandanten Foote, den Commandanten der ruſſiſchen Truppen, Bailly, und den Commandanten der ottomaniſchen Truppen, Achmet, bei ſich.

Der Cardinal nahm die Capitulation, las ſie und ging mit dem Chevalier Micheroux und den Anführern der engliſchen, ruſſiſchen und türkiſchen Hilfstruppen in ein Nebenzimmer.

Zehn Minuten ſpäter trat er wieder ein, ergriff die Feder und ſchrieb ohne weitere Discuſſion ſeinen Namen unter den Aurora's.

Dann reichte er die Feder dem Commandanten Foote, dieſer gab ſie ſeinerſeits weiter an den Commandanten Bailly und dieſer an den Commandanten Achmet.

Die einzige Forderung, welche der Cardinal ſtellte, war, daß der Tractat, obſchon am 22. unterzeichnet, auf den 18. zurückdatirt werde.

Dieſe Forderung, auf welche der Oberſt Mejean ohne Zögern einging und die für alle Welt ein Geheimniß war, iſt Dank der genauen Kenntniß, die wir von jener Epoche haben, und der Correſpondenz des Königs und der Königin, welche wir im Jahre 1860 ſo glücklich waren in unſere Hände zu bekommen, für uns kein Geheimniß.

Der Cardinal wollte, daß das Datum des Tractats ein früheres wäre als das des Briefes, welchen er von der Königin erhalten und der ihm unterſagte, unter irgend einem Vorwand mit den Rebellen zu unterhandeln.

So konnte er den Vorwand geltend machen, er habe

den Brief erſt erhalten, als die Capitulation bereits unterzeichnet geweſen ſei.

Da wir es hier mit einem rein hiſtoriſchen Punkt zu thun haben, ſo iſt es von der größten Wichtigkeit, unſeren Leſern genau den Text der zehn Artikel vorzulegen, welche nie anders als unvollſtändig oder gefälſcht in die Oeffentlichkeit gelangt ſind.

Es handelt ſich um einen furchtbaren Prozeß, in welchem der Cardinal Ruffo, durch die Geſchichte oder vielmehr einen Geſchichtſchreiber, einen parteiiſchen und ſchlecht unterrichteten Richter, in erſter Inſtanz verurtheilt, gegen Ferdinand, Caroline und Nelſon an die Nachwelt appellirt.

Die Capitulation lautete folgendermaßen:

„Art. 1. — Das Caſtello Nuovo und das Caſtello d'Uovo werden dem Commandanten der Truppen Seiner Majeſtät des Königs beider Sicilien und der ſeiner Bundesgenoſſen, des Königs von England, des Kaiſers aller Reuſſen und des Sultans der ottomaniſchen Pforte mit allen Vorräthen an Munition und Proviant, Artillerie und in den Magazinen vorhandenen Effecten aller Art übergeben, welche nach Unterſchrift der gegenwärtigen Capitulation durch die Inventur der betreffenden Commiſſäre zu ſpecificiren ſind.

„Art. 2. — Die die Garniſon bildenden Truppen werden ihre Forts behalten, bis die Schiffe, von welchen ſogleich die Rede ſein wird und welche beſtimmt ſind, Alle, die es wünſchen, nach Toulon zu gehen, dahin zu bringen, ſegelfertig ſein werden.

„Art. 3. — Die Beſatzungen ziehen mit militäriſchen Ehren ab, das heißt mit Waffen und Gepäck, unter Trom-

melſchlag, mit brennenden Lunten und fliegenden Fahnen, jede mit zwei Stücken Geſchütz. An dem Meeresſtrande werden ſie die Waffen ablegen.

»Art. 4. — Die Perſonen und das bewegliche Eigenthum ſämmtlicher die beiden Garniſonen bildenden Individuen werden reſpectirt und dafür gebürgt.

»Art. 5. — Allen obenerwähnten Individuen ſteht die Wahl frei, ſich entweder auf Parlamentärſchiffen, welche man dazu verwenden wird, um ſie nach Toulon zu bringen, einzuſchiffen, oder unbeläſtigt mit ihren Familien in Neapel zu bleiben.

»Art. 6. — Die in der gegenwärtigen Capitulation feſtgeſetzten Bedingungen erſtrecken ſich auf alle in den Forts befindlichen Perſonen beiderlei Geſchlechtes.

»Art. 7. — In gleicher Weiſe der Wohlthaten dieſer Bedingungen theilhaftig ſind alle von den Truppen Seiner Majeſtät des Königs beider Sicilien oder von denen ſeiner Bundesgenoſſen in den Gefechten, welche vor der Blockade der Caſtelle ſtattgefunden, gemachten Gefangenen, inſoweit ſie den regulären Truppen angehören.

»Art. 8. — Der Erzbiſchof von Salerno, Micheroux, Dillon und der Biſchof von Avellino bleiben als Geißeln in den Händen des Commandanten des Fortes San Elmo bis zur Ankunft der ausgewanderten Patrioten in Toulon.

»Art. 9. — Mit Ausnahme der ſoeben genannten Perſonen werden ſämmtliche in den Forts ſitzende Geißeln und Staatsgefangenen ſofort nach Unterzeichnung der vorliegenden Capitulation in Freiheit geſetzt werden.

»Art. 10. — Die Artikel der vorſtehenden Capitulation können nicht eher zur Ausführung gelangen, als bis

ſie von dem Commandanten des Caſtells San Elmo gutgeheißen worden ſind.

»Gegeben auf dem Caſtello Nuovo am 18. Juni 1799.

(Unterz.) Maſſa, Commandant des Caſtello Nuovo; Aurora, Commandant des Caſtello d'Uovo; Cardinal Ruffo, Generalvicar des Königreiches Neapel; Antonio, Chevalier Micheroux, Bevollmächtigter Seiner Majeſtät des Königs beider Sicilien bei den ruſſiſchen Truppen; E. T. Foote, Commandant der Schiffe Sr. Majeſtät des Königs von Britannien; Bailly, Commandant der Truppen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland; Achmet, Commandant der ottomaniſchen Truppen.«

Unter den Unterſchriften der verſchiedenen bei der Capitulation betheiligten Anführer las man folgende Zeilen:

»Kraft des von dem Kriegsrath in dem Caſtell San Elmo am 3. Meſſidor über den vom 1. Meſſidor datirten Brief des Generals Maſſa, Commandanten des Caſtello d'Uovo, gefaßten Beſchluſſes billigt der Commandant des Caſtells San Elmo die vorſtehende Capitulation.«

»Fort San Elmo am 3. Meſſidor im Jahre VII der franzöſiſchen Republik (21. Juni 1799).

»Mejean.«

An demſelben Tage, wo die Capitulation wirklich unterzeichnet ward, das heißt am 22. Juni, ſchrieb der Cardinal, hoch erfreut, zu einem ſo glücklichen Reſultat gelangt zu ſein, an den König einen umſtändlichen Bericht über die ausgeführten Operationen, und beauftragte den Capitän Foote, einen der Unterzeichner der Capitulation, dieſen Brief dem Könige in eigener Perſon zu überbringen.

Der Capitän Foote machte ſich mit dem »Seahorſe« ſofort auf den Weg nach Palermo.

Er war ſeit einigen Tagen im Commando dieſes Schiffes auf den Capitän Ball gefolgt, welchen Nelſon zu ſich zurückberufen hatte.

Am nächſtfolgenden Tage ertheilte der Cardinal alle erforderlichen Befehle zur möglichſt ſchnellen Bereitmachung der Schiffe, mittelſt deren die patriotiſche Garniſon nach Toulon transportirt werden ſollte.

Denſelben Tag ſchrieb er an Ettore Caraffa, um ihn aufzufordern, die Forts von Civitella und Pescara unter denſelben Bedingungen an Pronio zu übergeben, unter welchen das Caſtello Nuovo und das Caſtello d'Uovo übergeben worden waren.

Da er fürchtete, der Graf von Ruvo werde ſeinem Worte nicht trauen oder in ſeinem Briefe eine Hinterliſt wittern, ſo ließ er fragen, ob es nicht in einem oder dem andern der Caſtelle einen Freund von Ettore Caraffa gäbe, zu welchem dieſer volles Vertrauen hätte, um dieſen Brief an ihn zu befördern und ihm einen genauen Begriff von dem Stande der Dinge zu geben.

Nicolino Caracciolo erbot ſich, Ueberbringer des Briefes zu ſein, empfing denſelben aus den Händen des Cardinals und brach auf.

Noch denſelben Tag ward ein von dem Generalvicar unterzeichnetes Edict gedruckt, veröffentlicht und angeſchlagen.

Dieſes Edict erklärte, der Krieg ſei beendet, es gebe in dem Königreiche weder Parteien noch Factionen, weder Freunde noch Feinde, weder Republikaner noch Sanfedi-

ſten mehr, ſondern blos noch ein Volk von Brüdern und Bürger unter einem und demſelben Könige, der Alle mit gleicher Liebe umfaſſen wolle.

Die Gewißheit des Todes war bei den Patrioten ſo groß geweſen, daß ſelbſt die, welche, weil ſie den Verſprechungen Ruffo's doch nicht vollſtändig trauten, beſchloſſen hatten, in die Verbannung zu gehen, dieſe im Vergleiche zu dem Looſe, welchem ſie ſich aufgeſpart glaubten, als ein Glück betrachteten.

Drittes Capitel.

Die Auserwählten der Rache.

Mitten unter dem Chor von Freude und Traurigkeit, welches von dieſer Maſſe Verbannter, jenachdem ſie mehr am Leben oder am Vaterlande hingen, aufſtieg, hielten zwei junge Weſen ſchweigend und wehmüthig in einem der Zimmer des Caſtello Nuovo ſich umſchlungen.

Dieſe beiden jugendlichen Weſen waren Salvato und Luiſa.

Luiſa hatte noch keinen Entſchluß gefaßt, und erſt am nächſtfolgenden Tage, am 24. Juni, ſollte ſie wählen zwiſchen ihrem Gatten und ihrem Geliebten, ihrem Verweilen in Neapel oder der Abreiſe nach Frankreich.

Luiſa weinte, hatte aber den ganzen Abend nicht die Kraft gehabt, ein Wort zu ſprechen.

Salvato hatte lange ebenfalls ſtumm vor ihr auf den Knien gelegen. Dann endlich hatte er ſie in ſeine Arme geſchloſſen und an ſein Herz gedrückt.

Die Mitternachtsſtunde ſchlug.

Luiſa richtete ihre in Thränen gebadeten und fieberhaft glänzenden Augen empor und zählte nach einander die zwölf Schläge des Hammers auf die Glocke. Dann ließ ſie ihren Arm um den Hals des jungen Mannes fallen und ſagte:

»O nein, ich werde es niemals können!«

»Was wirſt Du niemals können, meine geliebte Luiſa?«

»Dich verlaſſen, mein Salvato! Niemals, niemals!«

»Ha!« rief der junge Mann, freudig aufathmend.

»Gott wird mit mir thun, was er will, und wir werden mit einander entweder leben oder ſterben.«

Und ſie brach in lautes Schluchzen aus.

»Höre,« hob Salvato wieder an, »wir ſind ja nicht gezwungen, in Frankreich zu bleiben. Wo Du hingehen willſt, da gehe ich auch hin.«

»Aber deine Stellung als Officier? Deine Zukunft?«

»Oper um Opfer, geliebte Luiſa. Ich ſage Dir nochmals, wenn Du vor den Erinnerungen, die Du hier zurücklaſſeſt, bis an's Ende der Welt fliehen willſt, ſo werde ich mit Dir dahin gehen. Da ich Dich ſo kenne, wie ich Dich kenne, mein Engel, ſo weiß ich auch, daß es meiner ſteten Gegenwart und meiner ewigen Liebe bedürfen wird, um Dich deine Leiden vergeſſen zu machen.«

»Aber ich werde nicht ſo von hier fortgehen wie eine Undankbare, wie eine Fliehende, wie eine Ehebrecherin. Ich werde ihm ſchreiben, ich werde ihm Alles ſagen. Sein ſchönes, ſein großes, ſein erhabenes Herz wird mir dereinſt verzeihen, es wird mir Abſolution für meinen Fehltritt

ertheilen, und erſt von dieſem Tage an werde ich mir ſelbſt verzeihen.«

Salvato ließ die Geliebte los, näherte ſich einem Tiſche, legte ihr Papier, Feder und Tinte zurecht, kam dann zu Luiſa zurück, küßte ſie auf die Stirn und ſagte:

»Ich laſſe Dich allein, fromme Sünderin. Beichte Gott und ihm. Die, über welche der Heiland ſeinen Mantel breitete, war ſeiner Verzeihung nicht würdiger als Du.«

»Du verläſſeſt mich!« rief die junge Frau beinahe erſchrocken, allein bleiben zu ſollen.

»Dein Wort muß in ſeiner ganzen Reinheit aus deiner keuſchen Seele, deinem hingebenden Herzen fließen. Meine Gegenwart würde den durchſichtigen Kryſtall nur trüben. In einer halben Stunde werde ich wieder da ſein und dann werden wir einander nicht wieder verlaſſen.«

Luiſa bot dem Geliebten die Stirn. Er küßte ſie und verließ dann das Zimmer.

Luiſa erhob ſich nun, näherte ſich ihrerſeits dem Tiſche und nahm an demſelben Platz.

Alle ihre Bewegungen beſaßen die Langſamkeit, welche ſich des Körpers in feierlichen Augenblicken bemächtigt. Ihr ſtieres Auge ſchien durch Entfernung und Dunkel hindurch die Stelle erſpähen zu wollen, wo der Streich ſie treffen, und die Tiefe, bis zu welcher das Schwert des Schmerzes eindringen würde.

Ein wehmüthiges Lächeln umſpielte ihre Lippen und ſie murmelte kopfſchüttelnd:

»O mein armer Freund, wie wirſt Du leiden!«

Dann ſetzte ſie leiſer und mit beinahe unverſtändlicher Stimme hinzu:

»Aber nicht eher, als bis ich ſelbſt gelitten habe.«

Sie ergriff die Feder, ließ ihre Stirn auf die linke Hand ſinken und ſchrieb:

»Mein vielgeliebter Vater! Mein barmherziger Freund!

»Warum verließeſt Du mich, als ich Dir folgen wollte? Warum kamſt Du nicht zurück, als ich von dem Geſtade Dir, der Du im Sturme verſchwandeſt, nachrief: Weißt Du nicht, daß ich liebe?

»Damals war es noch Zeit! Ich wäre mit Dir gegangen und gerettet geweſen. Du verließeſt mich und ich war verloren.

»Es waltet ein Verhängniß über uns.

»Ich will mich nicht entſchuldigen. Ich will Dir nicht die Worte wiederholen, welche Du, die Hand nach dem Crucifix ausſtreckend, am Sterbebette des Fürſten von Caramanico ſprachſt, als er und ich ſelbſt darauf beſtand, daß ich dein Weib würde. Nein, ich habe keine Entſchuldigung, aber ich kenne dein Herz. Das Erbarmen wird ſtets größer ſein als der Fehltritt.

»Durch dasſelbe Verhängniß, welches mich verfolgt, politiſch compromittirt, verlaſſe ich Neapel und gehe, das Loos der Unglücklichen, welche ſich ſelbſt verbannen und unter welchen ich die Unglücklichſte bin, theilend, nach Frankreich.

»Die letzten Augenblicke meiner Verbannung gehören Dir, eben ſo wie die letzten Stunden meines Lebens Dir gehören werden. Indem ich das Vaterland verlaſſe, biſt Du es, an den ich denke; wenn ich das Daſein verlaſſe, wirſt Du es ſein, an den ich denken werde.

»Erkläre dieſes unerklärliche Geheimniß. Mein Herz

hat gefehlt, meine Seele aber iſt rein geblieben. Den beſten Theil meines Ich haſt Du genommen und behalten. Höre mich, mein Freund; höre mich, mein Vater!

»Ich fliehe noch mehr vor Scham, Dich wiederzuſehen, als aus Liebe zu dem Manne, dem ich folge. Für ihn würde ich mein Leben in dieſer Welt hingeben, für Dich aber meine Seligkeit im Jenſeits opfern.

»Ueberall, wo ich ſein werde, werde ich Dir Kenntniß von meinem Aufenthaltsort geben. Wenn Du meiner bedarfſt, ſo rufe mich und ich werde kommen, um Dir zu Füßen zu ſinken.

»Jetzt geſtatte mir, Dich für ein unſchuldiges Geſchöpf zu bitten, welches nicht blos noch nicht weiß, daß es ſein Leben einem Fehltritt verdankt, ſondern welches noch nicht einmal weiß, daß es lebt. Es iſt möglich, daß es ſich allein auf Erden ſieht. Sein Vater iſt Soldat und kann im Kampfe fallen; ſeine Mutter iſt eine Verzweifelte und kann ſterben.

»Verſpreche mir, daß, ſo lange Du lebſt, mein Kind keine Waiſe ſein wird.

»Ich nehme von dem bei den Backers deponirten Geld keinen einzigen Ducato mit.

»Brauche ich Dir wohl erſt zu ſagen, daß ich an dem Tode dieſer Männer vollkommen unſchuldig bin? und daß ich lieber alle Martern erduldet, als ein Wort geſagt hätte, durch welches ſie compromittirt worden wären?

»Von jenem Gelde wirſt Du dem Kinde, welches ich Dir für den Fall meines Todes vermache, einen Antheil ausſetzen, deſſen Betrag ich in dein alleiniges Ermeſſen ſtelle.

»Nachdem ich Dir dies Alles geſagt, wirſt Du viel-

leicht glauben, mein angebeteter Vater, daß ich Dir Alles geſagt; aber dem iſt nicht ſo. Meine Seele iſt voll, mein Herz wallt über.

»Seitdem ich angefangen Dir dieſen Brief zu ſchreiben, ſehe ich Dich wieder; ich überſchaue in meinem Herzen die achtzehnjährige Güte, welche Du mir bewieſen, ich ſtrecke Dir die Arme entgegen wie dem Gott, den man anbetet, den man beleidigt hat und vor welchem man ſich niederwerfen möchte. O, warum biſt Du nicht hier, anſtatt zweihundert Meilen von mir entfernt zu ſein? Ich fühle, daß ich zu Dir eilen würde und daß, wenn ich mich an dein Herz lehnen könnte, nichts im Stande ſein würde, mich davon hinwegzureißen.

»Indeſſen, was Gott thut, das iſt wohlgethan. In den Augen der Welt bin ich jetzt nicht blos ein undankbares Weib, ſondern auch eine rebelliſche Unterthanin, und habe nicht blos von deinem verlorenen Glück, ſondern auch von deiner compromittirten Loyalität Rechenſchaft zu geben. Meine Abreiſe ſchützt Dich, meine Flucht rechtfertigt Dich, und Du brauchſt blos zu ſagen: »Von einer Ehebrecherin iſt es nicht zu verwundern, daß ſie auch eine Rebellin geworden iſt.«

»Leb' wohl, mein Freund; leb' wohl, mein Vater! Wenn Du Dir von meinen Leiden einen Begriff machen willſt, ſo denke an das, was Du ſelbſt gelitten. Du haſt nur den Schmerz; ich aber habe auch die Reue.

»Leb' wohl, wenn Du mich vergiſſeſt und wenn ich Dir unnütz bin.

»Wenn Du aber jemals meiner bedarfſt: Auf Wiederſehen!

»Dein ſtrafbares Kind, welches aber niemals aufhören wird an dein Erbarmen zu glauben. Luiſa.«

Eben als Luiſa dieſe letzten Worte ſchrieb, trat Salvato wieder ein.

Sie hörte ihn, drehte ſich um und reichte ihm den Brief.

Als er aber das Papier ganz von Thränen benetzt ſah und begriff, was ſie, während er dasſelbe läſe, zu leiden haben würde, ſchob er es zurück.

Sie begriff dieſes Zartgefühl ihres Geliebten.

»Ich danke Dir, mein Freund,« ſagte ſie.

Dann brach ſie den Brief zuſammen, ſiegelte ihn und ſchrieb die Adreſſe darauf.

»Aber,« ſagte ſie, »wie ſoll ich dieſen Brief an den Chevalier San Felice befördern? Du ſiehſt ein, nicht wahr, daß nur er und kein Anderer ihn empfangen darf.«

»Die Sache iſt ſehr einfach,« antwortete Salvato. »Der Commandant Maſſa hat freies Geleit. Ich werde ihn um Ueberlaſſung desſelben bitten und den Brief ſelbſt zu dem Cardinal mit der Bitte tragen, ihn nach Palermo zu befördern, und ihm ſagen, wie viel darauf ankommt, daß er richtig in die Hände des Adreſſanten gelange.«

Luiſa bedurfte Salvato's Nähe im höchſten Grade. So lange er da war, verſcheuchte ſeine Stimme die Phantome, welche ſie umlagerten, ſobald er ſich wieder entfernt hatte.

Indeſſen, wie ſie geſagt hatte, es war nothwendig, daß dieſer Brief an den Chevalier gelangte.

Salvato ſtieg zu Pferde, Maſſa gab ihm außer ſeinem Geleitſchein einen Mann mit, damit dieſer ihm

eine weiße Fahne vorantrüge, ſo daß er ohne Unfall im Lager des Cardinals anlangte.

Dieſer hatte ſich noch nicht ſchlafen gelegt. Kaum ward Salvato angemeldet, ſo befahl der Cardinal, ihn ſofort vorzulaſſen.

Der Cardinal kannte ihn dem Namen nach. Er wußte was für Wunder der Tapferkeit er während der Belagerung verrichtet. Selbſt tapfer, wußte er die Tapferkeit zu würdigen.

Salvato ſetzte ihm die Urſache ſeines Beſuches auseinander und fügte hinzu, er habe nicht blos deshalb in eigener Perſon kommen wollen, damit der Brief ſicher beſtellt werde, ſondern auch um den außerordentlichen Mann zu ſehen, welcher ſoeben das Werk der Reſtauration zu Stande gebracht. Trotz des Unheils, welches nach Salvato's Anſicht durch dieſe Reſtauration angerichtet ward, konnte er doch nicht umhin, anzuerkennen, daß der Cardinal in ſeinem Siege gemäßigt und mild geweſen und daß die Bedingungen, die er zugeſtanden, die eines edelmüthigen Siegers ſeien.

Während der Cardinal mit der Miene befriedigten Stolzes Salvato's Complimente hinnahm, warf er die Augen auf den Brief, welchen Salvato ihm empfahl, und las darauf die Adreſſe des Chevalier San Felice.

Er ſtutzte.

»Iſt dieſer Brief,« fragte er, »vielleicht von der Gattin des Chevalier?«

»Ja, von ihr ſelbſt, Eminenz.«

Der Cardinal ging einigemal unruhig im Zimmer

auf und ab, dann blieb er plötzlich vor Salvato ſtehen und fragte, indem er ihn ſcharf anſah:

»Intereſſiren Sie ſich für dieſe Dame?«

Salvato konnte einen Ausdruck des Erſtaunens nicht zurückhalten.

»O,« ſagte der Cardinal, »es iſt nicht eine Frage der Neugier, die ich an Sie thue, und Sie werden dies ſogleich ſehen. Ueberdies bin ich Prieſter und ein Geheimniß, welches man mir anvertraut, wird von dieſem Augenblick an geheiligtes Vermächtniß.«

»Ja, Eminenz. ich intereſſire mich für dieſe Dame und zwar im höchſten Grade.«

»Nun dann, Signor Salvato, laſſen Sie mich als einen Beweis der Bewunderung, die ich für Ihren Muth hege, Ihnen leiſe, ganz leiſe ſagen, daß die Perſon, für welche Sie ſich intereſſiren, grauſam compromittirt iſt. Wäre ſie in der Stadt und befände ſie ſich nicht in der Capitulation der Caſtelle inbegriffen, ſo müßte man ſie ſofort entweder in das Caſtello d'Uovo oder in das Caſtello Nuovo bringen, und es möglich machen, ihren Eintritt um fünf bis ſechs Tage zurückzudatiren.«

»Aber hätte ſie ſelbſt im entgegengeſetzten Falle immer noch zu fürchten, Eminenz?«

»Nein, meine Unterſchrift würde ſie hoffentlich decken. Nur tragen Sie in dem einen wie in dem andern Falle Sorge, daß ſie gleich mit unter den Erſten eingeſchifft werde. Eine ſehr mächtige Perſon verfolgt ſie und will ihren Tod.«

Salvato ward todtenbleich.

»Die Signora San Felice,« ſagte er mit erſtickter

Stimme, »hat das Caſtell Nuovo ſeit Beginn der Belagerung nicht verlaſſen. Sie hat deshalb Anſpruch auf die Capitulation, welche der General Maſſa mit Ihnen, Eminenz, unterzeichnet hat. Ich danke Ihnen jedoch, Herr Cardinal, deswegen nicht weniger für die Warnung, die Sie mir ertheilt, und die ich wohl beachten werde.«

Salvato verneigte ſich und wollte ſich entfernen; der Cardinal legte ihm aber die Hand auf den Arm.

»Noch ein Wort,« ſagte er.

»Ich höre, Eminenz,« antwortete der junge Mann.

Was auch der Cardinal ſagen mochte, ſo war es augenſcheinlich, daß er zögerte zu ſprechen und daß ein Kampf in ihm vorging.

Endlich behielt die erſte Bewegung die Oberhand.

»Sie haben,« ſagte der Cardinal, »in Ihren Reihen einen Mann, der nicht mein Freund iſt, den ich aber ſeines Muthes und ſeines Genies wegen ſchätze. Dieſen Mann möchte ich retten!«

»Iſt dieſer Mann verurtheilt?« fragte Salvato.

»Eben ſo wie die Chevaliere San Felice,« entgegnete der Cardinal.

Salvato fühlte wie der kalte Schweiß ihm an der Wurzel ſeines Haares perlte.

»Und durch dieſelbe Perſon?« fragte Salvato.

»Ja, durch dieſelbe Perſon,« wiederholte der Cardinal.

»Und Sie ſagen, Eminenz, dieſe Perſon ſei ſehr mächtig?«

»Habe ich geſagt ſehr mächtig? dann habe ich mich geirrt — ich hätte ſagen ſollen: allmächtig.«

»Ich kann wohl erwarten, Eminenz, daß Sie mir den Mann nennen, welchen Sie mit Ihrer Achtung beehren und den Sie mit Ihrem Schutze decken?«

»Es ist der Admiral Francesco Caracciolo.«

»Und was soll ich ihm sagen?«

»Sie werden ihm sagen, was Sie wollen; Ihnen aber sage ich, daß sein Leben nicht in Sicherheit ist, oder vielmehr nicht eher in Sicherheit sein wird, als bis er mit beiden Füßen außerhalb des Königreiches steht.«

»Ich danke Ihnen, Eminenz, in seinem Namen,« sagte Salvato. »Es soll geschehen, wie Sie wünschen.«

»Dergleichen Geheimnisse vertraut man nur einem Mann an wie Sie, Signor Salvato, und man macht ihm nicht erst Verschwiegenheit zur Pflicht, denn man ist überzeugt, daß er den Werth derselben schon von selbst kennt.«

Salvato verneigte sich.

»Haben Sie,« fragte er, »mir noch andere Aufträge zu ertheilen, Eminenz?«

»Einen einzigen.«

»Welchen?«

»Ein eigentlicher Auftrag ist es nicht, sondern ich möchte Ihnen blos empfehlen, General, sich künftig mehr zu schonen. Die tapfersten meiner Leute, welche Sie im Kampfe gesehen, beschuldigen Sie der Tollkühnheit. Ihr Brief wird dem Chevalier San Felice zugestellt werden, Signor Salvato. Dies schwöre ich Ihnen hiermit zu.«

Salvato begriff, daß der Cardinal ihn mit diesen Worten verabschiedete.

Er verneigte sich und machte sich abermals unter dem

Vortritt des Trägers der weißen Fahne ganz träumerisch auf das Rückweg nach dem Castello Nuovo.

Ehe er aber in dasselbe zurückkehrte, machte er auf dem Hafendamme Halt, stieg in ein Boot und ließ sich in den Kriegshafen rudern, wohin Caracciolo sich mit seiner Flottille geflüchtet hatte.

Die Matrosen hatten sich zerstreut. Nur einige von den Leuten, welche das Deck ihres Schiffes nur im äußersten Nothfalle verlassen, waren an Bord geblieben.

Er erreichte das Kanonenboot, welches Caracciolo in dem Gefechte am 13. Juni getragen.

Es waren nur drei Mann am Bord.

Der eine davon war der Hochbootsmann, ein alter Seemann, der alle Feldzüge des Admirals mitgemacht.

Salvato ließ ihn kommen und befragte ihn.

Noch denselben Morgen hatte der Admiral, als er sah, daß der Cardinal nicht direct mit ihm unterhandelt und daß er nicht in die Capitulation der Castelle inbegriffen war, sich als Bauer verkleidet an's Land setzen lassen und gesagt, man solle sich um seinetwillen keine Sorge machen, denn er habe, bis er das Königreich verlassen könne, ein sicheres Asyl bei einem seiner Diener, von dessen Treue und Hingebung er überzeugt sei.

Salvato kehrte in das Castello Nuovo zurück, ging in Luisa's Zimmer zurück und fand sie vor dem Tische sitzend, den Kopf auf die Hand gestützt, ganz in derselben Haltung, wie er sie verlassen.

Viertes Capitel.

Die engliſche Flotte.

Es war, wie man ſich erinnern wird, am 24. Juni Morgens, wo die neapolitaniſchen Verbannten, das heißt diejenigen, welche glaubten, es ſei ferner für ſie ſicherer, das Vaterland zu verlaſſen, als in Neapel zu bleiben, ſich auf den dazu bereitgemachten Fahrzeugen einſchiffen und unter Segel nach Toulon gehen ſollten.

Während der ganzen Nacht vom 23. zum 24. Juni hatte man eine kleine Flotte von Tartanen, Felucken und Balancellen zuſammengebracht und dieſelbe mit Mundvorräthen verſehen.

Der Wind kam aber von Weſten und verſetzte die Fahrzeuge in die Unmöglichkeit, die hohe See zu gewinnen.

Schon mit Tagesanbruch waren die Thürme des Caſtello Nuovo mit Flüchtlingen bedeckt, welche warteten, daß ein günſtiger Wind das Signal zur Einſchiffung gäbe. Verwandte und Freunde ſtanden auf den Quais und wechſelten Signale mit ihren Taſchentüchern.

Mitten unter allen dieſen ſich bewegenden Armen und geſchwenkten Taſchentüchern unterſchied man eine unbewegliche Gruppe, welche Niemanden Zeichen gab, obſchon eine derſelben angehörige Perſon augenſcheinlich Jemanden unter der am Meeresſtrand ſtehenden Menge zu erkennen ſuchte.

Die drei Perſonen, welche dieſe Gruppe bildeten, waren Salvato, Luiſa und Michele.

Salvato und Luiſa ſtanden ſich Eines auf das Andere ſtützend. Sie waren allein auf der Welt und Eines dem Andern Alles. Man ſah, daß ſie mit dieſer die Quais bedeckenden Menge nichts zu ſchaffen hatten.

Michele dagegen ſuchte zwei Perſonen: ſeine Mutter und Aſſunta.

Nach Verlauf von einigen Minuten erkannte er ſeine alte Mutter.

Was Aſſunta dagegen betraf, ſo blieb dieſe, ſei es nun, daß ihr Vater und ihre Brüder ſie abhielten, bei dieſem letzten Stelldichein zu erſcheinen, ſei es, daß ihr Kummer ſo ſchmerzlich war, daß ſie fürchtete, Michele's Anblick werde ihr denſelben unerträglich machen, unſichtbar, obſchon Michele's durchdringender Blick ſich von den erſten Häuſern der Strada del Piliero bis zur Immacolatella erſtreckte.

Plötzlich ward die Aufmerkſamkeit der Drei eben ſo wie die der andern Zuſchauer von dieſem Gegenſtand, ſo feſſelnd derſelbe auch war, abgezogen und nach der hohen See gelenkt.

In der That ſah man hinter Capri am fernſten Horizont zahlreiche Segel auftauchen. Da dieſe den Wind im Rücken hatten, ſo wurden ſie ſchnell größer und kamen näher.

Der erſte Gedanke aller dieſer armen Flüchtlinge war, daß es die franzöſiſch-ſpaniſche Flotte ſei, welche ihnen zu Hilfe käme, und man begann ſchon die Eile zu beklagen, womit man die Verträge unterzeichnet hatte.

Dennoch aber wagte keine einzige Stimme auf Zurücknahme der ertheilten Zustimmung anzutragen, oder wenn auch dieser Gedanke in einigen Gemüthern aufstieg, so erstickten diese ihn, ohne ihn vorher ihren Nachbarn mitzutheilen.

Einer von denen aber, welche mit dem Fernrohr in der Hand von dem platten Dache ihres Hauses mit der größten Spannung und Besorgniß diese Schiffe herannahen sahen, war unstreitig der Cardinal.

In der That hatte er denselben Morgen auf dem Landwege zwei Briefe, einen von dem König, den andern von der Königin, erhalten.

Wir theilen dieselben bruchstückweise mit, und der Leser wird daraus ersehen, in welche Verlegenheit der Cardinal dadurch versetzt werden mußte.

„Eminentissime!

„Palermo, 20. Juni 1799.

„Antworten Sie mir noch in Bezug auf einen andern Punkt, der mir schwer auf dem Herzen liegt, den ich aber, offen gesprochen, für unmöglich halte. Man glaubt hier nämlich, daß Sie mit den Castellen unterhandelt haben und daß es diesem Vertrage zufolge allen Rebellen, selbst Caracciolo, selbst Manthonnet, erlaubt sein wird, Neapel unbelästigt zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben. Sie können sich leicht denken, daß ich dieses Gerücht nicht glaube. Von dem Augenblick an, wo Gott uns befreiet, wäre es unsinnig von uns, diese giftigen Nattern am Leben zu lassen, besonders Caracciolo, welcher alle Winkel und Schluchten unserer Küsten kennt. Ha, wenn ich mit den zwölftausend Mann Russen in Neapel einziehen könnte,

welche man mir verſprochen und welche jener Thugut, unſer geſchworener Feind, abgehalten hat, nach Italien abzumarſchiren! Dann würde ich machen, was ich wollte. Der Ruhm aber, Alles zu Ende zu führen, iſt Ihnen und unſeren wackeren Landleuten vorbehalten, und zwar ohne andern Beiſtand als den Gottes und ſeiner unendlichen Barmherzigkeit.

»Ferdinand B.«

Wir laſſen nun den Brief der Königin folgen und ändern, ebenſo wenig als bei dem ſo eben mitgetheilten Bruchſtück, an dem Inhalt keine Sylbe. Man wird darin ſtets denſelben Geiſt der Heuchelei und Hartnäckigkeit erkennen.

»Ich ſchreibe Ihnen nicht alle Tage, Eminenz, obſchon ich dies gern möchte, denn ich reſpectire Ihre ſchwierigen und mannigfachen Mühewaltungen und empfinde, wie ich ausdrücklich erkläre, die lebhafteſte Dankbarkeit für die Verſprechungen von Nachſicht und die Ermahnungen zur Unterwerfung, obſchon die halsſtarrigen Patrioten ſich immer noch nicht haben ergeben wollen.

»Es betrübt mich dies ſehr um der Uebel willen, welche dieſe Halsſtarrigkeit zur Folge haben wird und die Ihnen immer mehr den Beweis liefern, daß bei ſolchen Leuten keine Reue zu hoffen iſt.

»Gleichzeitig mit dieſem Briefe wird wahrſcheinlich Nelſon mit ſeinem Geſchwader bei Ihnen ankommen. Er wird den Republikanern den Befehl überbringen, ſich ohne Bedingung zu ergeben. Man ſagt, Caracciolo werde entrinnen. Dies ſollte mir ſehr leid thun, denn ein ſolcher Schurke könnte furchtbar gefährlich werden. Deshalb

wünſchte ich ſehr, daß dieſer Verräther außer Stand geſetzt würde, Unheil anzurichten.

»Ich fühle, wie ſehr die Gräuel, welche Sie, Eminenz, in Ihrem Briefe vom 17. dieſes dem König erzählen, Ihr Herz betrüben müſſen. Was mich jedoch betrifft, ſo ſcheint mir, daß wir gethan haben, was wir gekonnt, daß wir mit ſolchen Rebellen ſchon allzu nachſichtig umgegangen ſind und daß wir, wenn wir mit ihnen unterhandeln, uns nur erniedrigen, ohne Nutzen davon zu haben.

»Ich ſage Ihnen daher nochmals, mit San Elmo, welches ſich in den Händen der Franzoſen befindet, kann man unterhandeln; wenn dagegen die beiden anderen Caſtelle ſich auf Nelſon's Aufforderung nicht ſofort und ohne alle und jede Bedingung ergeben, ſo werden ſie mit Gewalt genommen und behandelt werden, wie ſie es verdienen.

»Eine der erſten und nothwendigſten Maßregeln iſt, den Cardinal-Erzbiſchof in das Kloſter Monte Virgine oder irgend in ein anderes, dafern er nur außerhalb ſeiner Diöceſe iſt, gefangen zu ſetzen. Sie ſehen ſelbſt ein, Eminenz, daß er nicht mehr Hirt einer Heerde ſein, welche er irre zu leiten geſucht, noch die Sacramente austheilen kann, mit welchen er ſo großen Mißbrauch getrieben. Mit einem Wort, es iſt unmöglich, daß ein Mann, der ſo unwürdig geſprochen und ſein Amt gemißbraucht, ausübender Erzbiſchof von Neapel bleibe.

»Uebrigens gibt es — und Sie werden dies nicht vergeſſen, Eminenz, — noch viele andere Biſchöfe, die ſich in demſelben Falle befinden, wie unſer Erzbiſchof. So nenne ich z. B. La Torre, Natale, Vico Equenſe und Roſſini,

trotz ſeines Tedeums. Dieſer Letztere kann wegen ſeines in Tarent gedruckten Paſtorale eben ſo wie viele andere anerkannte Rebellen nicht in der Verwaltung ſeiner Kirche belaſſen werden.

»Dasſelbe iſt mit drei anderen Biſchöfen der Fall, welche einen armen Prieſter denuncirt, der kein anderes Verbrechen begangen, als daß er gerufen: Es lebe der König! Es ſind dies nichtswürdige Mönche und verworfene Prieſter, welche ſelbſt den Abſcheu der Franzoſen erregt haben, und ich beſtehe auf ihrer Beſtrafung, weil ſie Einfluß auf die öffentliche Meinung äußern, denn welches Vertrauen können die Völker zu dieſen angeblichen Seelenhirten haben, wenn ſie dieſelben gegen den König empören ſehen? Und bedenken Sie, wie verderblich würde es für dieſe ſelben Völker ſein, dieſe Prieſter als Verräther, Rebellen und Abtrünnige noch ferner ihr heiliges Amt verwalten zu ſehen.

»Ich ſpreche nicht von dem, was Neapel betrifft, denn Neapel iſt noch nicht unſer. Alle, welche dort herkommen, erzählen uns entſetzliche Geſchichten davon.

»Es betrübt mich dies tief, aber was können wir thun? Ich lebe fortwährend in Unruhe und Beſorgniß und erwarte jeden Augenblick die Nachricht, daß Neapel genommen und die Ruhe daſelbſt wieder hergeſtellt iſt. Dann werde ich Ihnen meine Ideen mittheilen und dieſelben Ihren Kenntniſſen und Ihrer Einſicht unterbreiten — einer Einſicht, welche ich mit jedem Tage mehr bewundere und wodurch Ew. Eminenz in den Stand geſetzt worden ſind, Ihre glorreiche Miſſion zu übernehmen und ein verlornes Königreich ohne Geld und ohne Armee wiederzuerobern.

»Es bleibt Ihnen, Eminenz, nun ein noch größerer Ruhm vorbehalten, nämlich der, dieſes Königreich auf den Grundlagen einer wahren und ſoliden Ruhe neu zu organiſiren.

»Mit jenen Gefühlen der Billigkeit und Dankbarkeit, welche ich meinem treuen Volke verdanke, gebe ich Ihnen, Eminenz, anheim, zu bedenken, was während der letztvergangenen ſechs Monate geſchehen iſt, und mit Ihrem Scharfſinn zu entſcheiden, was Sie ferner zu thun haben.«

»Die beiden Hamilton begleiten Lord Nelſon auf ſeiner Reiſe.

»Geſtern ſah ich Ihre Schweſter, Eminenz, und Ihren Bruder Pepe Antonio, der ſich vollkommen wohl befindet. Seien Sie überzeugt, Eminenz, daß meine Dankbarkeit ſich auf alle Perſonen erſtreckt, die Ihnen angehören, und daß ich überdies bleibe Ihre aufrichtige ewige Freundin

»20. Juni 1799.

»Caroline.«

Dieſe beiden Briefe, auf welche die Ankunft der Flotte folgte, brachten den Cardinal auf den Gedanken, ſich in Bezug auf die Tracte der Aufgabe Nelſon's zu widerſetzen, während dagegen die Patrioten, als ſie das neue, den Sieger von Abukir tragende Schiff die großbritanniſche Flagge aufhiſſen ſahen, ſich, weil ſie zu dem engliſchen Admiral mehr Zutrauen hatten als zu Ruffo, freuten, anſtatt nun mit einem Haufen Banditen mit einer großen Nation zu thun zu haben.

In dem Augenblick, wo Nelſon die rothe Flagge aufgezogen und dieſelbe durch einen Kanonenſchuß bekräftigt

hatte, ſah man mitten in dem Rauche, der die Flanke des Schiffes einhüllte, die Jolle des Commandanten abſtoßen.

Dieſe Jolle, in welcher ſich zwei Officiere, ein Bootsmann und zehn Ruderer befanden, ſteuerten in gerader Linie nach der Magdalenenbrücke und der Cardinal zweifelte nun keinen Augenblick mehr daran, daß er es ſei, den die in der Jolle kommenden Officiere ſuchten.

In der That landeten ſie in der Marinella.

Als der Cardinal ſah, daß ſie ſich bei auf dem Quai herumſchlendernden Lazzaroni erkundigten, und in der Vorausſetzung, daß dieſe Erkundigungen den Zweck hätten, ſeine Wohnung zu erfahren, ſchickte er ihnen ſeinen Secretär Sacchinelle mit dem Auftrage entgegen, ſie zu ihm zu führen.

Einen Augenblick ſpäter meldete man dem Cardinal die Capitäne Ball und Truebridge.

Die beiden Officiere traten in das Cabinet des Cardinals mit jener den Engländern eigenthümlichen Steifheit, einer Steifheit, die durch den hohen Rang, welchen Ruffo in der katholiſchen Prälatur einnahm, nicht vermindert ward, denn Ball und Truebridge waren Proteſtanten.

Es ſchlug vier Uhr. Truebridge, welcher der Aeltere von beiden war, näherte ſich dem Cardinal, welcher ſeinerſeits den Beiden Officieren einen Schritt entgegengegangen war, und überreichte ihm ein großes Couvert mit dem rothen Wappenſiegel Englands.

Da das Nachfolgende eine ſchwere Anklage gegen das Andenken Nelſon's enthält, ſo halten wir es für nicht unnöthig, nochmals zu ſagen, daß alle hier angeführten Briefe bis auf die kleinſten Billets hiſtoriſch ſind, und daß

wir, wenn es ſein müßte, dieſe Briefe autographirt mittheilen könnten, denn die Originale ſtehen zu unſerer Verfügung.

Der Cardinal richtete ſein Benehmen nach dem der beiden Boten, machte eine leichte Verbeugung, erbrach das rothe Siegel und las Folgendes:

„Am Bord des „Donnerers“ *) drei Uhr Nachmittags im Golf von Neapel.

„Eminenz!

„Mylord Nelſon erſucht mich, Sie zu benachrichtigen, daß er von dem Capitän Foote, Commandanten der Fregatte „Seahorſe“, eine Abſchrift von der Capitulation empfangen hat, welche Sie angemeſſen gefunden mit den Commandanten des Caſtells San Elmo, des Caſtello Nuovo und des Caſtello d'Uovo abzuſchließen. Er mißbilligt dieſe Capitulationen vollſtändig und iſt entſchloſſen, mit der impoſanten Streitmacht, welche er die Ehre hat zu commandiren, nicht neutral zu bleiben. Demzufolge hat er die Capitäne Truebridge und Ball, welche die Schiffe „Culloden“ und „Alexander“ commandiren, an Sie abgeſendet. Dieſe beiden Capitäne ſind von Mylord Nelſon's Meinungen vollkommen unterrichtet und werden die Ehre haben, dieſelben Ihnen, Eminenz, ausführlich darzulegen. Mylord hofft, daß Sie, Eminenz, derſelben Anſicht ſein werden wie er und daß er morgen mit Tagesanbruch mit Ihnen gemeinſchaftlich operiren können wird. Das Ziel kann nur ein und dasſelbe ſein, nämlich den gemeinſa-

*) Dies war der Name von Nelſon's neuem Schiff, welches am nächſtfolgenden 29. Juni ſich eine ſo traurige Berühmtheit erwarb.

men Feind zu beſiegen und die rebelliſchen Unterthanen der Gnade Seiner ſiciliſchen Majeſtät anheimzugeben.

»Ich habe die Ehre zu ſein

»Ew. Eminenz gehorſamer Diener

»W. Hamilton,

»außerordentlicher Geſandter Seiner britiſchen Majeſtät bei Seiner ſiciliſchen Majeſtät.«

Welchen Widerſtand Ruffo auch erwartet haben mochte, ſo hatte er doch niemals geglaubt, daß dieſer Widerſtand in ſo poſitiver und impoſanter Weiſe zu Tage treten würde.

Er las den in franzöſiſcher, das heißt in der diplomatiſchen Sprache geſchriebenen Brief zum zweiten Male. Der Brief war von Sir William nicht blos mit ſeinem Namen, ſondern auch mit ſeinem vollen Titel unterzeichnet, und es war daher klar, daß Sir William nicht blos in Mylord Nelſon's, ſondern auch in Englands Namen ſprach.

In dem Augenblick, wo, wie wir geſagt haben, der Cardinal den Brief zum zweiten Mal geleſen, fragte der Capitän Truebridge ſich leicht verneigend:

»Haben Sie geleſen, Eminenz?«

»Ja, mein Herr, ich habe geleſen,« antwortete der Cardinal; »ich geſtehe Ihnen aber, daß ich nicht verſtanden habe.«

»Sie werden aber aus Sir Williams Briefe erſehen haben, Eminenz, daß wir, Capitän Ball und ich, da wir von Mylords Abſichten vollſtändig unterrichtet ſind, alle Fragen beantworten können, welche es Ihnen belieben wird an uns zu richten.«

»Ich werde blos eine thun, mein Herr.«

Truebridge verneigte ſich leicht.

»Bin ich,« fuhr der Cardinal fort, »meiner Vollmacht als Generalvicar entſetzt, und iſt jetzt Mylord Nelſon damit bekleidet?«

»Ob Sie, Eminenz, Ihrer Vollmacht als Generalvicar entſetzt ſind und ob Mylord Nelſon damit bekleidet iſt, wiſſen wir nicht, wohl aber wiſſen wir, daß Mylord Nelſon die Befehle der ſiciliſchen Majeſtäten empfangen, daß er die Ehre gehabt hat, Ihnen, Eminenz, ſeine Abſichten kundzugeben und daß er für den Nothfall zwölf Linienſchiffe zu ſeiner Verfügung hat, um ſeinen Abſichten Nachdruck zu geben.«

»Und haben Sie mir in Mylord Nelſon's Auftrage weiter nichts mitzutheilen, mein Herr?«

»O doch. Wir haben Sie, Eminenz, um eine poſitive Antwort auf die Frage zu bitten: Würde im Falle einer Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten gegen die Rebellen Mylord Nelſon auf Ew. Eminenz Mitwirkung rechnen können?«

»Erſtens, meine Herren, gibt es keine Rebellen mehr, denn die Rebellen haben ihre Unterwerfung erklärt. Von dem Augenblick an aber, wo es keine Rebellen mehr gibt, iſt es überflüſſig, gegen dieſelben zu Felde zu ziehen.«

»Dieſe Subtilität hat Mylord Nelſon vorausgeſehen, und ich werde daher in ſeinem Auftrage die Frage ſo ſtellen: Werden Sie, Eminenz, für den Fall, daß Mylord Nelſon gegen die, mit welchen Sie unterhandelt haben, marſchiren würde, gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen?«

»Die Antwort wird ebenſo klar ſein, als die Frage, mein Herr. Nicht blos werden ich und meine Leute nicht gegen die marſchiren, mit welchen ich unterhandelt habe,

ſondern ich werde mich auch mit meiner ganzen Macht einer Verletzung der von mir unterzeichneten Capitulation widerſetzen.«

Die engliſchen Officiere wechſelten einen Blick. Es war klar, daß ſie dieſe Antwort erwartet hatten und daß es ganz beſonders die war, welche ſie zu holen gekommen waren.

Der Cardinal fühlte, wie ihm der Zorn durch alle Glieder rieſelte.

Dabei bedachte er jedoch, daß die Sache eine ſehr ernſte Wendung nehmen könne und er deshalb jeden Zweifel beſeitigen müſſe, ſo daß eine nähere Erklärung mit Lord Nelſon unumgänglich nothwendig werden würde.

»Hat Mylord Nelſon,« ſagte er, »den Fall vorausgeſehen, daß ich eine Conferenz mit ihm zu haben wünſche, und ſind Sie, meine Herren, für dieſen Fall autoriſirt, mich an Bord ſeines Schiffes zu bringen?«

»Mylord Nelſon hat uns in dieſer Beziehung nichts geſagt, Herr Cardinal, dennoch aber haben wir vollen Grund zu glauben, daß ein Beſuch von Ihnen ihm ſtets zur Ehre und zum Vergnügen gereichen würde.«

»Mein Herr,« ſagte der Cardinal, »dies erwartete ich von Ihrer Courtoiſie. Wenn wir vielleicht aufbrechen wollen — ich bin bereit.«

Und er machte eine Bewegung nach der Thür.

»Wir,« antwortete Truebridge, »ſind bereit, Ihnen zu folgen, Eminenz. Wenn Sie bereit ſind, ſo bitten wir uns den Weg zu zeigen.«

Der Cardinal ging raſch die in den Hof führende

Treppe hinunter, lenkte ſeine Schritte nach dem Strande und winkte der Schaluppe heranzukommen.

Die Schaluppe gehorchte, der Cardinal ſprang, ſobald ſie nahe genug war, mit der Gewandtheit eines jungen Mannes hinein, und ſetzte ſich zwiſchen die beiden Officiere auf den Ehrenplatz. Auf das Commando: „Vorwärts!“ ſenkten ſich die zehn Ruder in das Meer und die Schaluppe flog mit der Schnelligkeit eines Vogels über die Wogen hinweg.

Fünftes Capitel.

Die lesbiſche Nemeſis.

Der Cardinal war mit ſeinem Purpurgewand bekleidet. Nelſon, der auf dem Deck ſeines Schiffes ſtand und das Fernrohr an ſein noch übriges Auge hielt, erkannte ihn und ließ ihn durch hundert Kanonenſchüſſe begrüßen.

Als der Cardinal die Ehrentreppe erreichte, ſah er Nelſon, der ihn auf der erſten Stufe erwartete.

Beide verneigten ſich gegen einander, konnten aber kein Wort wechſeln.

Nelſon ſprach weder italieniſch noch franzöſiſch; der Cardinal verſtand allerdings das Engliſche, ſprach es aber nicht.

Nelſon zeigte dem Cardinal den Weg nach ſeiner Cajüte.

Hier fand er Sir William und Emma Lyonna. Er erinnerte ſich nun jener Stelle im Briefe der Königin, wo es hieß:

»Die beiden Hamilton begleiten Lord Nelſon auf ſeiner Reiſe.«

Dies ging folgendermaßen zu:

»Der Capitän Foote, welcher von dem Cardinal abgeſendet worden war, um die Capitulation nach Palermo zu befördern, war auf der Höhe der lybariſchen Inſeln der engliſchen Flotte begegnet, und da er Nelſon's Schiff an der Admiralsflagge erkannt, gerade auf dieſes zugeſteuert. Nelſon ſeinerſeits hatte das »Seahorſe« erkannt und Befehl zum Beilegen gegeben.

Der Capitän Foote ſtieg in das Boot und begab ſich an Bord des »Donnerers«.

Der »Vanguard« war dermaßen zerſchoſſen, daß man ihn beſonders in Bezug auf einen etwa bevorſtehenden Kampf für unbrauchbar hatte erklären müſſen, und wir haben bereits geſagt, daß Nelſon ſeine Flagge am Bord des neuen Schiffes übergetragen hatte.

Foote, welcher nicht erwartete dem Admiral zu begegnen, hatte keine Abſchrift von der Capitulation genommen, da er ſie aber mit unterſchrieben und mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen und discutirt, ſo konnte er Nelſon nicht blos davon in Kenntniß ſetzen, ſondern ihm auch die Ausdrücke ſagen, in welchen ſie abgefaßt war.

Gleich bei den erſten Worten, welche der Capitän Foote ſprach, ſah er, wie das Geſicht des Admirals ſich verdüſterte.

In der That ſteuerte er auf dringende Bitte der Königin und um ihretwillen von den Befehlen des Admirals Keith, den ihm befohlen, dem franzöſiſchen Geſchwader entgegenzuſegeln und es anzugreifen, abweichend, mit vollen

Segeln nach Neapel, um Ruffo im Namen der ſiciliſchen Majeſtäten den Befehl zu überbringen, mit den Republikanern unter keinem Vorwand zu unterhandeln.

Jetzt, nachdem er bereits ein Drittel des Weges zurückgelegt, erfuhr er nun, daß er zu ſpät ankommen würde, und daß die Capitulation bereits ſeit zwei Tagen unterzeichnet war.

Da dieſer Fall nicht vorausgeſehen war, ſo mußte Nelſon neue Inſtructionen abwarten.

Demzufolge befahl er dem Capitän Foote ſeinen Weg mit möglichſter Beſchleunigung weiter fortzuſetzen, während er ſelbſt liegen bliebe und vierundzwanzig Stunden auf ihn wartete.

Der Capitän Foote kehrte auf ſein Schiff zurück und fünf Minuten ſpäter ſpaltete dasſelbe die Wogen mit der Schnelligkeit des Thieres, deſſen Namen es trug.

Noch denſelben Abend ging er auf der Rhede von Palermo vor Anker.

Die Königin bewohnte ihre Villa, die Favorita. Dieſelbe ſtand ungefähr eine Wegſtunde von der Stadt, welche ſich ſelbſt den Beinamen der Glücklichen gegeben.

Der Capitän ſprang in einen Wagen und ließ ſich nach der Favorita fahren.

Der Himmel glich einem mit Goldſternen geſtickten blauen Teppich und der Mond übergoß das reizende Thal, welches nach Caſtellamare führt, mit ſeinem Silberlicht.

Der Capitän nannte ſich und ließ melden, daß er von Neapel käme und Ueberbringer wichtiger Nachrichten ſei.

Die Königin promenirte eben mit Lady Hamilton, die

beiden Freundinnen waren nach dem Strande gegangen, um die doppelte Frische der Nacht und des Meeres einzuathmen.

Der König war allein in der Villa.

Foote, welcher die Macht kannte, die Caroline auf ihren Gemal ausübte, war unschlüssig, ob er nicht lieber zuerst die Königin aufsuchen solle, als ihm plötzlich gesagt ward, daß der König, der seine Ankunft erfahren, ihm sagen ließe, er erwarte ihn.

Nun konnte von längerem Zögern keine Rede mehr sein. Diese Einladung des Königs war ein Befehl und der Capitän verfügte sich daher zu ihm.

»Ah, Sie sind es, Capitän,« sagte der König, als er ihn erkannte. »Man sagt, Sie bringen Nachrichten von Neapel. Sind dieselben gut oder schlecht?«

»Die Nachrichten, die ich bringe, Sire, sind, wenigstens meiner Ansicht nach, ganz vortrefflich, denn ich kann Ihnen mittheilen, daß der Krieg beendet, daß Neapel genommen ist und daß es in zwei Tagen in Ihrer Hauptstadt keinen einzigen Republikaner und in acht Tagen in Ihrem Königreiche keinen einzigen Franzosen mehr geben werde.«

»Wie meinen Sie das?« entgegnete der König. »Kein Franzose mehr im Königreich, das laß ich mir gefallen — je weiter diese tollen Bestien von uns entfernt sind, desto besser wird es sein. Aber kein Patriot mehr in Neapel! Wo sollen diese denn sein? Auf dem Boden des Meeres?«

»Nicht ganz, aber sie werden mit vollen Segeln nach Toulon schwimmen.«

»Na, zum Teufel, mir soll das gleich sein! Dafern

man mich nur ihrer entledigt, ſo verlange ich weder etwas Beſſeres noch etwas Anderes. Ich ſage Ihnen aber im voraus, Capitän, daß die Königin nicht zufrieden damit ſein wird. Und wie kommt es, daß dieſe Menſchen nach Toulon ſegeln, anſtatt in den Gefängniſſen von Neapel zu ſitzen?«

»Der Cardinal hat ſich genöthigt geſehen, mit ihnen zu capituliren.«

»Der Cardinal hat trotz der Briefe, die wir ihm geſchrieben, mit den Rebellen capitulirt? Und unter welchen Bedingungen hat er capitulirt?«

»Sire, hier iſt ein Couvert, in welchem ſich eine Abſchrift des von dem Cardinal geſchloſſenen Vertrages befindet.«

»Das geben Sie der Königin ſelbſt, Capitän. Ich befaſſe mich damit nicht. Zum Teufel! Die erſte Perſon, an welche ſie, nachdem ſie Ihre Depeſche geleſen, Capitän, die Hand legt, wird eine ſchlimme Viertelſtunde verleben.«

»Der Cardinal zeigte uns ſeine Vollmacht als Generalvicar, und nachdem wir dieſe Vollmacht geleſen, unterzeichneten wir den Tractat gleichzeitig mit ihm.«

»Sie haben alſo ebenfalls mit unterzeichnet?«

»Ja, Sire — ich im Namen Großbritanniens, Bailly im Namen Rußlands und Achmet Bey im Namen der Pforte.«

»Und Sie haben Niemanden von der Capitulation ausgeſchloſſen?«

»Nein, Niemanden.«

»Zum Teufel! Nicht einmal Caracciolo? Wohl auch nicht einmal die San Felice?«

»Nein, Niemanden.«

»Mein lieber Capitän, ich werde ſofort meinen Wagen anſpannen laſſen und nach Ficuzza abreiſen. Ziehen Sie ſich aus dieſer Angelegenheit, ſo gut Sie können. Eine allgemeine Amneſtie nach einer ſolchen Rebellion! Das iſt noch nicht dageweſen. Was werden meine Lazzaroni ſagen, wenn man ihnen nicht das Vergnügen macht, wenigſtens ein Dutzend Republikaner aufzuknüpfen? Sie werden ſagen, ich ſei ein Undankbarer.«

»Und wer wird es verhindern, daß man ſie aufknüpfe?« fragte die gebieteriſche Stimme der Königin, welche, als ſie gehört, es ſei ein engliſcher Officier mit wichtigen Nachrichten bei dem König angelangt, ſich ſofort nach den Gemächern ihres Gemals begeben und nachdem ſie hier, ohne geſehen zu werden, eingetreten, die von Ferdinand ausgeſprochenen Worte des Bedauerns gehört hatte.

»Unſere Herren Alliirten, Madame, welche mit den Rebellen unterhandeln und ihnen, wie es ſcheint, Sicherheit des Lebens garantirt haben,« ſagte der König.

»Und wer hat gewagt dies zu thun?« fragte die Königin mit ſolcher Wuth, daß man ſie mit den Zähnen knirſchen hörte.

»Der Cardinal, Majeſtät,« antwortete der Capitän Foote in ruhigem, gefaßtem Tone, »und wir mit ihm.«

»Der Cardinal?« wiederholte die Königin, indem ſie ihrem Gemal einen Seitenblick zuwarf, als ob ſie ſagen wollte:

»Da ſiehſt Du! So handelt deine Creatur.«

»Und Seine Eminenz,« fuhr der Capitän fort, »bit-

tet Euer Majeſtät, von der Capitulation Kenntniß zu nehmen.«

Gleichzeitig überreichte er der Königin das Couvert.

»Es iſt gut, mein Herr,« ſagte dieſe. »Wir danken Ihnen für die Mühe, die Sie ſich gegeben.«

Damit kehrte ſie dem Capitän den Rücken.

»Ich bitte um Verzeihung, Majeſtät,« ſagte der Capitän Foote immer noch mit derſelben Ruhe; »ich habe mich erſt der Hälfte meines Auftrages entledigt.«

»Nun, dann entledigen Sie ſich der andern Hälfte ſo ſchnell als möglich,« ſagte die Königin. »Sie können ſich denken, daß ich große Eile habe, dieſes merkwürdige Actenſtück zu leſen.«

»Ich werde mich ſo kurz als möglich faſſen, Majeſtät,« fuhr der Capitän fort. »Auf der Höhe der lipariſchen Inſeln begegnete ich dem Admiral Nelſon. Ich theilte ihm den Inhalt der Capitulation mit und er befahl mir, Euer Majeſtät Befehle einzuholen und ihm dieſelben ſofort zu überbringen.«

Die Königin hatte ſich bei den erſten Worten wieder herumgedreht und verſchlang, den engliſchen Capitän feſt anſchauend, keuchend jedes ſeiner Worte.

»Sie ſind dem Admiral begegnet?« rief ſie. »Er erwartet meine Befehle? Dann iſt noch nicht Alles verloren. Kommen Sie mit, Sire.«

Vergebens aber ſah ſie ſich nach dem König um. Dieſer war verſchwunden.

»Es thut nichts,« ſagte ſie. »Ich brauche Niemanden, um zu thun, was mir zu thun übrig bleibt.«

Dann wendete ſie ſich wieder zu dem Capitän und ſagte:

»In einer Stunde, Capitän, ſollen Sie Ihre Antwort haben.«

Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer.

Einen Augenblick ſpäter hörte man die Klingel der Königin wüthend läuten. Die dienſthabende Ehrendame der Königin war an dieſem Tage die Marquiſe de San Clemente. Dieſelbe kam herbeigeeilt.

»Ich habe Ihnen eine gute Neuigkeit mitzutheilen, liebe Marquiſe,« ſagte die Königin. »Ihr Freund Nicolino wird nicht gehängt werden.«

Es war das erſte Mal, daß die Königin im Geſpräch mit der Marquiſe auf die Liebſchaften der letzteren anſpielte.

Dieſe empfing den Stoß in die volle Bruſt, und war einen Augenblick lang wie betäubt. Dennoch aber war ſie nicht die Frau, welche eine ſolche Anrede ohne Antwort gelaſſen hätte.

»Ich wünſche,« ſagte ſie, »erſtens mir dann aber auch Euer Majeſtät Glück dazu. Ein enthaupteter oder gehängter Caracciolo läßt auf einer Regierung ſtets einen furchtbaren Flecken zurück.«

»Aber nicht, wenn ſie die Königinnen ohrfeigen, *) denn dann erniedrigen ſie ſich zu pöbelhaften Grobianen,

*) Caracciolo Sergiani, Liebhaber der Königin Johanna, beging bei einem Streit mit ſeiner königlichen Geliebten die Unklugheit ihr eine Ohrfeige zu geben und mußte daher den dem Königthum angethanen Schimpf mit ſeinem Kopfe büßen.

und auch nicht, wenn sie gegen die Könige conspiriren, denn dann erniedrigen sie sich zu Verräthern.«

»Hoffentlich,« entgegnete die Marquise von San Clemente, »haben Euer Majestät mir nicht die Ehre erzeigt, mich rufen zu lassen, um mit mir eine historische Discussion zu beginnen.«

»Nein,« sagte die Königin, »ich habe Sie vielmehr rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie Ihre Glückwünsche Ihrem Geliebten selbst überbringen wollen, Sie nichts hier zurückhält.«

Die Marquise von San Clemente verneigte sich zum Zeichen der Zustimmung.

»Und dann,« fuhr die Königin fort, »um Lady Hamilton sagen zu lassen, daß ich sie augenblicklich erwarte.«

Die Marquise verließ das Zimmer und die Königin hörte, wie sie ihrem Lakai befahl, Emma Lyonna zu benachrichtigen.

Die Königin ging rasch nach der Thür, riß dieselbe zornig auf und rief mit jener gellenden Stimme, welche bei ihr den Paroxysmus der Wuth verkündete:

»Warum übertragen Sie diesen Befehl einem Andern, Marquise, wenn ich denselben Ihnen ertheilt habe?«

»Weil ich, da ich nicht mehr in Ew. Majestät Diensten stehe, von Niemanden Befehle zu empfangen habe, nicht einmal von der Königin.«

Und mit diesen Worten verschwand sie in den Corridors.

»Unverschämte!« rief Caroline. »O, wenn ich mich nicht räche, so sterbe ich vor Wuth.«

Emma Lyonna kam eiligst herbei und sah, wie die

Königin ſich auf einem Sopha wälzte und mit ihren ſchönen Zähnen in die Polſterkiſſen biß.

»Ach, mein Gott! Was fehlt Ihnen, Majeſtät? Was iſt geſchehen?«

Als die Königin Emma Lyonna's Stimme vernahm, richtete ſie ſich empor und ſprang wie eine Pantherkatze auf die ſchöne Engländerin zu.

»Was geſchehen iſt, fragſt Du, Emma? Weiter nichts, als daß, wenn Du mir nicht zu Hilfe kommſt, das Königthum auf immer entehrt iſt, und daß mir nichts übrigbleibt, als nach Wien zurückzukehren und dort als einfache Erzherzogin von Oeſterreich zu leben.«

»Mein Gott, und ich komme ganz erfreut herbeigeeilt! Man ſagte mir, es ſei Alles vorüber, Neapel ſei genommen, und ich ſtand ſchon auf dem Punkt, nach London zu ſchreiben, damit man uns das Neueſte und Friſcheſte an Ballroben zu den Feſten ſchicke, zu welchen, wie ich vorausſah, Ihre Rückkehr Anlaß geben würde.«

»Du ſprichſt von Feſten! Wenn wir unſere Rückkehr nach Neapel durch Feſte feiern, dann wird man ſie Feſte der Schmach nennen können. O dieſer erbärmliche Cardinal!«

»Aber, Majeſtät!« rief Emma, »iſt es denn der Cardinal, der Sie in ſo gewaltigen Zorn verſetzt hat?«

»Ach, wenn Du erfahren wirſt, was dieſer falſche Prieſter gethan hat!«

»Er kann nichts thun, was Ihnen das Recht gäbe, ſich ſelbſt umzubringen, wie Sie zu thun ſcheinen. Was ſind dies für rothe Flecken auf Ihren ſchönen Armen? Erlauben Sie mir dieſe Spuren von Ihren Zähnen mit meinen Lippen zu tilgen. Was ſind dies für Thränen, die in

Ihren ſchönen Augen brennen? Laſſen Sie mich dieſelben mit meinem Athem kühlen! Was ſind das für Biſſe, die Ihre Lippen bluten machen? Laſſen Sie mich dieſes Blut durch meine Küſſe auffaugen. O, dieſe böſe Königin, welche mild und gnädig iſt gegen Alle, nur nicht gegen ſich ſelbſt.«

Und während Lady Hamilton ſo ſprach, berührte ſie mit ihrem Munde Carolinens Arme, dann ihre Augen und dann ihre Lippen.

Der Buſen der Königin ſchwoll, wie als ob ſich zu ihrem Zorn ein ſanfteres, aber nicht weniger mächtiges Gefühl geſellte.

Sie ſchlang ihre Arme um Emma's Hals und zog ſie mit ſich auf ein Sopha.

»Ja, ja, Du allein liebſt mich!« ſagte ſie, indem ſie ihr ihre Liebkoſungen mit einem gewiſſen Grade von Wuth zurückgab.

»Und ich liebe Sie für Alle,« antwortete Emma, durch die Umarmungen der Königin halb erſtickt; »glauben Sie mir dies, meine königliche Freundin.«

»Wohlan, wenn Du mich wahrhaft liebſt,« ſagte die Königin, »dann iſt jetzt der Augenblick gekommen, es mir zu beweiſen.«

»Befehlen Sie, Majeſtät, und ich werde gehorchen, weiter kann ich nichts ſagen.«

»Du weißt wohl, was geſchehen iſt, nicht wahr?«

»Ich weiß, daß ein engliſcher Officier angekommen iſt, um Ihnen im Auftrage des Cardinals eine Capitulation zu überbringen.«

»Sieh'!« ſagte die Königin, indem ſie auf mehrere auf dem Teppich zerſtreut umherliegende zerknitterte Papier-

ſetzen zeigte, „da liegt ſeine Capitulation. Ha! Mit dieſen Verworfenen zu unterhandeln! Ihnen Sicherheit des Lebens zu verbürgen, ihnen Schiffe zu geben, um ſie nach Toulon zu bringen! Als ob die Verbannung eine hinreichende Strafe für das Verbrechen wäre, welches ſie begangen! Und dies, dies,“ fuhr die Königin mit verdoppelter Wuth fort, „nachdem ich geſchrieben, Niemanden Gnade angedeihen zu laſſen.“

„Auch nicht einmal dem ſchönen Rocca Romana?“ fragte Emma lächelnd.

„Rocca Romana,“ ſagte die Königin, „hat ſeine Fehler dadurch, daß er zu uns zurückgekehrt iſt, wieder gutgemacht. Doch darum handelt es ſich nicht,“ fuhr die Königin, indem ſie Emma an ihre Bruſt drückte, fort. „Höre wohl, es bleibt mir noch eine Hoffnung und ich habe Dir ſchon geſagt, dieſe Hoffnung beruht ganz auf Dir.“

„Dann, meine ſchöne Königin,“ ſagte Emma, indem ſie Carolinens Haar theilte und ſie auf die Stirn küßte, „wenn Alles von mir abhängt, ſo iſt nichts verloren.“

„Von Dir und von Nelſon,“ ſagte die Königin.

Ein Lächeln von Emma Lyonna antwortete der Königin beredter, als Worte, wie bejahend ſie auch geweſen wären, es hätten thun können.

„Nelſon,“ fuhr die Königin fort, „hat den Tractat nicht mit unterzeichnet und er muß ſich deswegen weigern, denſelben zu ratificiren.“

„Ich glaubte aber, in ſeiner Abweſenheit hätte der Capitän Foote in ſeinem Namen unterzeichnet?“

„Gerade in dieſem Umſtande liegt die Pointe. Nelſon wird ſagen, daß, da er dem Capitän Foote keine Voll-

macht ertheilt, dieſer auch nicht das Recht gehabt habe, zu thun, was er gethan hat.«

»Nun und?« fragte Emma.

»Nun, Du mußt Nelſon dahinbringen — und für Dich, Zauberin, wird das etwas Leichtes ſein — Du mußt ihn dahinbringen, daß er es mit dieſer Capitulation ebenſo macht wie ich — daß er ſie nämlich in Fetzen reißt.«

»Man wird es verſuchen,« ſagte Lady Hamilton mit ihrem Sirenenlächeln. »Aber wo iſt Nelſon?«

»Er kreuzt auf der Höhe der lipariſchen Inſeln. Er erwartet Foote mit meinen Befehlen. Wohlan, dieſe Befehle wirſt Du ihm überbringen. Glaubſt Du, daß er ſich freuen werde, Dich zu ſehen? Glaubſt Du, daß es ihm einfallen werde, dieſen Befehlen, wenn dieſelben einer nach dem andern deinem Munde entfallen, zu widerſprechen?«

»Und wie lauten Ihre Befehle, Majeſtät?«

»Kein Vertrag, keine Gnade! Verſtehſt Du? Ein Caracciolo zum Beiſpiel, der uns beſchimpft, der mich verrathen hat, dieſer Menſch ſoll frank und frei ausgehen, vielleicht um in Frankreich Dienſte zu nehmen und ſpäter zurückzukommen, um die Franzoſen an irgend einem ſchutzloſen Küſtenpunkt unſeres Königreiches wieder ans Land zu ſetzen? Sprich, willſt Du nicht auch wie ich, daß dieſer Mann ſterbe?«

»Ich will Alles, was meine Königin will.«

»Wohlan, deine Königin, die dein gutes Herz kennt, will, daß Du ihr ſchwörſt, Dich durch keine Bitte, kein Flehen erweichen zu laſſen. Schwöre mir daher, daß Du, ſäheſt Du auch die Mütter, die Schweſtern, die Töchter der

Verurtheilten vor Dir knieen, Du doch antworten würdeſt, was ich ſelbſt antworten würde: Nein! nein! nein!«

»Ich ſchwöre Ihnen, meine theure Königin, eben ſo unerbittlich zu ſein als Sie.«

»Wohlan, weiter verlange ich nichts. O theure Freundin meines Herzens, Dir werde ich den ſchönſten Diamant meiner Krone, die Würde, zu verdanken haben, denn ich ſchwöre Dir meinerſeits, wenn dieſer ſchimpfliche Vertrag zur Ausführung käme, ſo würde ich niemals in meine Hauptſtadt zurückkehren.«

»Und nun,« ſagte Emma lachend, »wäre Alles beſprochen bis auf eine Kleinigkeit. Sir William wird mir nicht hinderlich ſein, aber dennoch kann ich nicht ſo allein auf dem Meere umherſegeln und Nelſon aufſuchen, ohne von meinem Gemal begleitet zu ſein.«

»Dafür laß mich ſorgen,« ſagte die Königin. »Ich werde ihm einen Brief an Nelſon mitgeben.«

»Und mir, was werden Sie mir mitgeben?«

»Erſtens dieſen Kuß,« antwortete die Königin, indem ſie ihre Lippen leidenſchaftlich auf die Emma's drückte, »und dann Alles, was Du willſt.«

»Gut,« ſagte Emma, indem ſie ſich erhob. »Nach meiner Rückkehr werden wir unſere Rechnungen ausgleichen.«

Dann ſetzte ſie, indem ſie der Königin eine ceremoniöſe Verbeugung machte, hinzu:

»Wann Euer Majeſtät befehlen — Ihre unterthänige Dienerin iſt bereit.«

»Es iſt keine Minute zu verlieren. Ich habe dieſem

Dummkopf von Engländer verſprochen, daß er in einer Stunde meine Antwort haben ſolle.«

»Werde ich die Königin wiederſehen?«

»Ich werde Dich erſt in dem Augenblick verlaſſen, wo Du in das Boot ſteigſt.«

Der Königin koſtete es, wie ſie vorausgeſehen, keine Mühe, Sir William zu beſtimmen, ihre abſchlägige Antwort zu befördern, und eine Stunde, nachdem ſie den Capitän Foote verlaſſen, forderte ſie denſelben auf, den mit ihren ſchriftlichen Befehlen verſehenen Sir William an Bord ſeines Schiffes zu empfangen.

Die eigentlichen Befehle aber waren die, welche Emma zwiſchen zwei Küſſen erhalten und welche ſie auf dieſelbe Weiſe Nelſon übermitteln ſollte.

Ganz wie ſie verſprochen, verließ die Königin ihre Freundin erſt auf dem Quai von Palermo und fuhr ſo lange ſie in dem Dunkel ihr nachſchauen konnte, fort, ihr durch Schwenken ihres Tuches ein wiederholtes Lebewohl zuzurufen.

So war es gekommen, daß William Hamilton und Emma Lyonna ſich am Bord des »Thunderer« oder »Donnerers« befanden.

Aus dem Briefe, welchen der Cardinal empfangen, hat man erſehen, daß die Miſſion der ſchönen Geſandtin vollſtändig gelungen war.

Als der Cardinal in die Cajüte des engliſchen Admirals trat, warf er einen raſchen Blick auf die beiden Perſonen, die er darin antraf.

Sir William ſaß in einem Lehnſtuhl vor einem Tiſch, auf welchem man Tinte, Federn und Papier und auf die-

Fem Papier die Fetzen der von der Königin zerriſſenen Capitulation ſah.

Emma Lyonna lag auf einem Sopha und da man jetzt in den heißen Monaten des Jahres ſtand, ſo fächelte ſie ſich mit einem Fächer von Pfauenfedern Kühlung zu.

Nelſon, der hinter dem Cardinal eingetreten war, zeigte ihm einen Seſſel und ſetzte ſich ihm gegenüber auf die Laffette einer Kanone, welche den kriegeriſchen Schmuck ſeiner Cajüte bildete.

Als Sir William den Cardinal eintreten ſah, erhob er ſich, Emma Lyonna aber begnügte ſich, ihn einfach durch eine Kopfbewegung zu begrüßen.

Auf dem Verdeck war der Empfang, der dem Cardinal Ruffo durch die Mannſchaft zu Theil geworden, trotz der hundert Kanonenſchüſſe, womit man ſeine Ankunft begrüßt, nicht viel höflicher geweſen, und hätte der Cardinal die von den Matroſen geſprochene Sprache ebenſo gut verſtanden, als er die von Pope und Milton geſchriebene Sprache verſtand, ſo hätte er ſich ganz gewiß bei dem Admiral über die ſeinem Gewand und ſeinem Charakter zugefügten Beſchimpfungen beklagt, von welchen eine der am wenigſten ſchweren und welche Nelſon nicht zu hören ſich ſtellte, lautete: »Werft ihn in's Waſſer, dieſen papiſtiſchen Hummer!«

Ruffo begrüßte die beiden Ehegatten mit einer Miene, die halb Säbel, halb Roſenkranz war, und ſagte, ſich zu dem Geſandten Englands wendend: »Sir William, ich freue mich Ihnen hier zu begegnen, nicht blos weil Sie, wie ich wenigſtens hoffe, als Dolmetſcher zwiſchen Mylord Nelſon und mir fungiren werden, ſondern auch weil der

Brief, den Sie mir die Ehre erzeigt, mir zu ſchreiben, die Regierung, welche Sie repräſentiren, mit in die Frage verwickelt.«

Sir William verneigte ſich.

»Ich bitte Sie, Eminenz,« antwortete er dann, »Mylord Nelſon zu ſagen, was Sie auf dieſen Brief zu antworten haben, und ich werde die Ehre haben, dieſe Antwort ſo treu als möglich zu überſetzen.«

»Ich habe zu antworten, daß, wenn Mylord in der Bai von Neapel eher angelangt und über die geſchehenen Ereigniſſe beſſer unterrichtet geweſen wäre, er die Verträge, anſtatt zu mißbilligen, ebenſo wie ich und mit mir unterzeichnet haben würde.«

Sir William übermittelte dieſe Antwort dem Lord Nelſon, welcher mit verneinendem Lächeln den Kopf ſchüttelte.

Dieſes Zeichen brauchte nicht überſetzt zu werden Ruffo biß ſich auf die Lippe.

»Ich beharre dennoch dabei, zu glauben,« fuhr der Cardinal fort, »daß Mylord Nelſon entweder nichts weiß, oder ſchlecht berathen geweſen iſt. In dem einen wie in dem andern Falle kommt es mir zu, ihn über die Situation aufzuklären.«

»Klären Sie uns auf, Herr Cardinal. Auf alle Fälle wird es nicht ſchwer ſein. Aufklärung durch Wort oder Beiſpiel iſt eine Ihrer Pflichten.«

»Ich werde mich bemühen,« ſagte der Cardinal mit ſeinem feinen Lächeln, »obſchon ich das Unglück habe, zu Ketzern zu ſprechen, was mir, wie Sie ſelbſt zugeben werden, die Aufgabe bedeutend erſchwert.«

Nun war die Reihe, ſich auf die Lippe zu beißen, an Sir William.

»Sprechen Sie,« ſagte er; »wir hören Sie.«

Der Cardinal begann nun in franzöſiſcher Sprache — beiläufig bemerkt der einzigen, welche man bis jetzt geſprochen — die Erzählung der Ereigniſſe vom 13. und 14. Juni. Er ſchilderte den furchtbaren Kampf gegen Schipani, die Vertheidigung des Pfarrers Toscano und ſeiner Calabreſen, welche es vorgezogen hatten, ſich lieber in die Luft zu ſprengen, als ſich zu ergeben. Mit ſeltener Treue entwarf er das Bülletin eines jeden Tages vom 14. bis zu jenem mörderiſchen Ausfall in der Nacht vom 18. zum 19, wobei die Republikaner die Batterien der Stadt vernagelt, ein ganzes Bataillon Albaneſen vom erſten bis zum letzten Mann niedergemacht, die Toledoſtraße mit Leichen beſäet und ſelbſt nur etwa zehn bis zwölf Mann verloren hatten.

Endlich kam er auf die Nothwendigkeit, in welche er ſich verſetzt geſehen, einen Waffenſtillſtand vorzuſchlagen, in der Ueberzeugung, daß eine abermalige Schlappe die Sanfediſten entmuthigen würde, welche, wie er offen geſtehen müſſe, mehr raubluſtige Plünderer ſeien als Soldaten, welche in guten wie in böſen Tagen bei ihrer Fahne ausharren.

Er ſetzte hinzu, da er durch den König ſelbſt erfahren, daß eine franzöſiſch-ſpaniſche Flotte im mittelländiſchen Meer kreuze, ſo habe er gefürchtet, daß dieſe Flotte nach dem Hafen von Neapel ſteuere, wodurch dann Alles wieder in Frage geſtellt worden wäre.

Deshalb und vorzüglich aus dieſem Grunde habe er

ſich beeilt, ſich zum Meiſter der Caſtelle zu machen, um den Hafen in Vertheidigungszuſtand halten zu können.

Der Cardinal ſchloß damit, daß er ſagte, da die Capitulation von beiden Seiten freiwillig und in gutem Glauben geſchloſſen worden, ſo müſſe ſie auch gewiſſenhaft beobachtet werden und jedes andere Verfahren könne nur eine Verletzung des Völkerrechtes ſein.

Sir William überſetzte Nelſon dieſe lange Vertheidigungsrede zu Gunſten der Heiligkeit der Verträge; als er aber auf die Befürchtung kam, welche der Cardinal gehegt, die franzöſiſche Flotte wieder auf der Rhede von Neapel zu ſehen, unterbrach Nelſon den Ueberſetzer und ſagte im Tone des beleidigten Stolzes:

„Wußte der Herr Cardinal denn nicht, daß ich da war, und fürchtete er, daß ich die franzöſiſche Flotte paſſiren und Neapel nehmen laſſen würde?“

Sir William ſchickte ſich an, die Antwort des engliſchen Admirals zu überſetzen, der Cardinal hatte aber die Worte, welche dieſer geſprochen, ſo aufmerkſam angehört, daß er, ehe noch der Geſandte Zeit hatte, den Mund zu öffnen, ſagte:

„Mylord, Sie haben ja ein erſtes Mal die franzöſiſche Flotte durchgelaſſen, welche Malta nahm. Derſelbe Unfall konnte Ihnen auch zum zweiten Male begegnen.“

Nelſon biß ſich auf die Lippe.

Emma Lyonna verhielt ſich ſtumm und unbeweglich wie eine Marmorbildſäule. Sie hatte ihren Federfächer fallen laſſen und glich auf den Ellbogen geſtützt einer Nachahmung des farneſiſchen Hermaphroditen.

Der Cardinal warf einen Blick auf ſie und es war

ihm, als ſähe er hinter dieſer unbeweglichen Maske das zornige Antlitz der Königin.

»Ich erwarte eine Antwort von Mylord,« fuhr der Cardinal in kaltem Tone fort. »Eine Frage iſt keine Antwort.«

»Ich werde dieſe Antwort an Mylords Stelle geben,« entgegnete Sir William. »Souveräne unterhandeln nicht mit ihren rebelliſchen Unterthanen.«

»Es iſt möglich,« entgegnete Ruffo, »daß die Souveräne nicht mit ihren rebelliſchen Unterthanen unterhandeln; ſobald aber einmal die rebelliſchen Unterthanen mit ihren Souveränen unterhandelt haben, ſo iſt es Pflicht der letzteren, die aus dieſen Verhandlungen hervorgegangenen Verträge zu reſpectiren.«

»Dieſe Maxime,« antwortete der engliſche Admiralr »iſt vielleicht die des Herrn Cardinal Ruffo, ſicherlich abe nicht die der Königin Caroline, und wenn der Herr Cardinal trotz unſerer Verſicherung zweifelt, ſo können Sie ihm die Fetzen des von der Königin zerriſſenen Tractacts zei, gen, welche Lady Hamilton vom Fußboden des Schlafzimmers Ihrer Majeſtät aufgeleſen und mit an Bord des »Donnerers« gebracht hat. Welche Inſtructionen der Herr Cardinal als Generalvicar empfangen hat, weiß ich nicht, was jedoch mich betrifft,« fuhr er mit dem Finger auf den zeriſſenen Tractat zeigend fort, »ſo iſt dies hier die, welche ich als Admiral und Commandant der Flotte erhalten habe.«

Lord Hamilton gab mit dem Kopfe ein faſt unbemerkbares Zeichen der Zuſtimmung und der Cardinal ſchien

mehr als je überzeugt zu ſein, daß ſie bei dieſer Conferenz ihre königliche Freundin repräſentire.

Da er übrigens ſah, daß Nelſon dem Geſandten Recht gab, da er ferner begriff, daß es ſich in dem vorliegenden Falle darum handelte, nicht blos mit Hamilton, der nur das Echo ſeiner Gattin war, ſondern auch mit dieſem Marmormund, der im Auftrage der Königin den Tod brachte und eben ſo wie der Todſtumm war, in einen Kampf einzutreten, ſo erhob er ſich, näherte ſich dem Tiſch, an welchem Hamilton ſaß, glättete eines der zuſammengeknitteten Stücke des von Carolinens fieberhaften Händen zerriſſenen Tractats und erkannte um ſo mehr, daß dies wirklich ein Fragment dieſes Tractats war, als ſein Siegel, und ſeine Unterſchrift ſich darauf befand.

„Was haben Sie hierauf zu antworten, Herr Cardinal?“ fragte der engliſche Geſandte mit ſpöttiſchem Lächeln.

„Ich antworte darauf,“ ſagte der Cardinal, „daß ich, wenn ich König wäre, lieber mit eigenen Händen einen Königsmantel zerreißen würde als einen Tractat, der in meinem Namen von dem Manne unterzeichnet worden, welcher mir ſoeben mein Königreich wieder erobert hat.“

Und mit dieſen Worten ließ er mit verächtlicher Geberde das Stück Papier, welches er in der Hand hielt, wieder auf den Tiſch fallen.

„Mag dem ſein, wie ihm wolle,“ hob der Geſandte ungeduldig wieder an, „ſo betrachten Sie doch hoffentlich den Tractat als zerriſſen, nicht blos materiell, ſondern auch moraliſch.“

„Unmoraliſch, wollen Sie ſagen.“

Nelson, welcher sah, daß die Discussion sich in die Länge zog und der den Sinn der Worte nur nach den Physiognomien der Sprechenden beurtheilen konnte, erhob sich seinerseits und sagte zu Sir William gewendet:

»Es kann nichts nützen, noch länger hin- und herzustreiten. Wenn wir uns auf Sophismen und Haarspaltereien schlagen sollen, so wird der Cardinal allerdings den Sieg über den Admiral davontragen. Begnügen Sie sich daher, mein lieber Hamilton, den Herrn Cardinal zu fragen, ob er hartnäckig dabei bleibt, den Tractat aufrecht zu erhalten, oder nicht.«

Sir William übersetzte dem Cardinal Nelson's Frage in's Französische. Ruffo hatte dieselben ohnehin schon so ziemlich verstanden, die Wichtigkeit der Frage aber war eine so bedeutende, daß er nicht eher antworten wollte, als bis er sie gründlich verstanden.

Da Sir William besonders die letzten Worte mit Nachdruck betonte, so antwortete der Cardinal sich verneigend:

»Da die Repräsentanten der alliirten Mächte bei dem Tractate, den Sie, meine Herren, zerreißen wollen, ebenfalls betheiligt sind, so kann ich nur für mich selbst antworten, und diese Antwort habe ich den Herren Capitänen Truebridge und Ball bereits gegeben.«

»Und diese Antwort lautet?« fragte Sir William.

»Ich habe,« fuhr der Cardinal fort, »meine Unterschrift und gleichzeitig mit dieser auch meine Ehre verpfändet. So lange es in meiner Macht steht, werde ich weder der einen noch der andern einen Makel zufügen lassen.

Was die ehrenwerthen Capitäne betrifft, welche den Tractat gleichzeitig mit mir unterzeichnet haben, ſo werde ich Ihnen Mylord Nelſon's Abſichten mittheilen und ſie werden dann ſehen, was ſie zu thun haben. Da indeſſen in ſolchen Dingen ein nicht richtig überliefertes Wort ſehr leicht den Sinn eines ganzen Redeſatzes ändern kann, ſo würde ich Mylord Nelſon verbunden ſein, wenn er mir ſein Ultimatum ſchriftlich geben wollte.«

Ruffo's Wunſch ward dem Admiral übermittelt.

»In welcher Sprache wünſcht Seine Eminenz, daß dieſes Ultimatum geſchrieben ſei?« fragte Nelſon.

»In engliſcher,« antwortete der Cardinal. »Ich leſ das Engliſche und der Capitän Bailly iſt ein Irländer. Uebrigens liegt mir auch daran, ein ſo wichtiges Document vollſtändig von der Hand des Admirals geſchrieben zu beſitzen.«

Nelſon gab durch eine Kopfbewegung zu verſtehen, daß er kein Hinderniß ſähe, welches ihn abhielte, den Wünſchen des Cardinals zu genügen, und mit jener rückwärtsliegenden Schrift, welche Leuten, die mit der linken Hand ſchreiben, eigen zu ſein pflegt, ſchrieb er die folgenden Zeilen, in Bezug auf welche wir bedauern, daß wir ſie während unſeres Aufenthalts in Neapel nicht autographiren ließen, weil ſie uns damals im Original vorlagen:

»Der Großadmiral Lord Nelſon iſt mit der britiſchen Flotte in die Bai von Neapel eingelaufen und hat hier gefunden, daß mit den Rebellen ein Tractat abgeſchloſſen worden iſt, der ſeiner Anſicht nach nicht eher zur Ausfüh-

rung gelangen kann, als bis er von den ſiciliſchen Majeſtäten ratificirt worden iſt.

»H. Nelſon.«

Der Geſandte nahm dieſe Erklärung aus den Händen des engliſchen Admirals und ſchickte ſich an ſie dem Cardinal vorzuleſen. Dieſer aber gab zu verſtehen, daß dies nicht nöthig ſei, nahm die Erklärung ſeinerſeits aus den Händen des Geſandten, las ſie, verneigte ſich, als er geleſen, und ſagte:

»Mylord, ich habe Sie nun blos noch um eine letzte Gefälligkeit zu bitten, nämlich mich an's Land ſetzen zu laſſen.«

»Haben Sie die Güte, auf's Deck zu gehen, Eminenz,« antwortete der Admiral, »und dieſelben Männer, welche Sie hergebracht, werden die Ehre haben Sie wieder zurückzubefördern.«

Gleichzeitig deutete Nelſon mit einer Handbewegung auf die Treppe.

Ruffo ſtieg die wenigen Stufen, die er vor ſich hatte, hinauf und ſah ſich auf dem Deck.

Nelſon blieb auf der erſten Stufe der Ehrentreppe ſtehen, bis der Cardinal in das Boot geſtiegen war. Dann wechſelten ſie eine kalte Verbeugung.

Das Boot ſtieß von dem Schiffe ab und entfernte ſich. Die Kanonen aber, welche dem herkömmlichen Ceremoniell zufolge den Abgang des Bootes durch dieſelbe Anzahl von Schüſſen hätten ſalutiren ſollen wie die Ankunft, blieben diesmal ſtumm.

Der Admiral folgte dem Cardinal eine Zeitlang mit den Augen; es dauerte jedoch nicht lange, ſo legte ſich eine

kleine Hand auf ſeine Schulter, während ein Hauch in ſein Ohr murmelte:

„Mein lieber Horatio!“

„Ah, Sie ſind es, Mylady!“ ſagte Nelſon zuſammenzuckend.

„Ja; der Mann, den wir haben benachrichtigen laſſen, iſt da.“

„Was für ein Mann?“ fragte Nelſon.

„Der Capitän Scipio Lamarra.“

„Und wo iſt er?“

„Man hat ihn bei Sir William eintreten laſſen.“

„Bringt er Nachrichten von Caracciolo?“ fragte Nelſon lebhaft.

„Das weiß ich nicht, es iſt jedoch wahrſcheinlich. Nur hat er es für klug gehalten, ſich zu verbergen, um nicht von dem Cardinal erkannt zu werden, deſſen Ordonnanzofficier er iſt.“

„Gehen wir ſofort zu ihm. Apropos, ſind Sie mit mir zufrieden, Mylady?“

„Sie haben ſich bewunderungswürdig gehalten und ich bete Sie an.“

Auf dieſe Verſicherung hin machte Nelſon ſich in freudiger Stimmung auf den Weg nach Sir Williams Zimmer.

Sechstes Capitel.

Der Cardinal thut, was er kann, um die Patrioten zu retten, und die Patrioten thun, was sie können, um sich in's Verderben zu stürzen.

Da wir nicht verfehlen können, bald zu erfahren, was zwischen dem Admiral Nelson und dem Capitän Scipio Lamarra gesprochen ward, so wollen wir dem Cardinal folgen, welcher, wie er selbst zu Nelson gesagt, mit dem festen Entschluß, den Tractat in jeder Beziehung aufrecht zu erhalten, an's Land zurückkehrte.

Demzufolge berief er, sobald er in sein Haus an der Magdalenenbrücke zurückgekehrt war, den Minister Micheroux, den Commandanten Bailly und den Commandanten Achmet zu sich.

Er erzählte diesen, wie der Capitän Foote unterwegs dem Admiral begegnet sei und wie dieser von Palermo an Bord des „Donnerers« Sir William Hamilton und Emma Lyonna zurückgeführt, welche letztere statt aller Antwort der Königin den von dieser zerrissenen Tractat mitgebracht habe.

Hierauf berichtete er seine Unterredung mit Nelson, Sir William und Lady Hamilton und fragte die drei Herren, ob sie den schimpflichen Muth haben würden, in die Verletzung eines Tractats zu willigen, welchen sie als bevollmächtigte Gesandte ihrer Souveräne mit abschließen geholfen.

Die drei Repräsentanten, der des Königs von Sici-

lien, der Pauls des Ersten und der des Sultans Selim, gaben bei dieser Frage alle drei gleiche Entrüstung zu erkennen.

Der Cardinal rief nun sofort seinen Secretär Sacchinelli und dictirte demselben in seinem Namen und in dem der drei anderen Unterzeichner der Capitulation den nachstehenden Protest.

Brauchen wir erst zu sagen, daß dieses Actenstück wie alle übrigen in diesem Buche veröffentlichten ein Theil der geheimen Correspondenz ist, welche wir in den Schubfächern des Königs Ferdinand des Zweiten gefunden?

Der Protest, mit welchem wir keine andere Veränderung vornehmen, als daß wir ihn übersetzen, lautete:

„Der Capitulationsvertrag der Castelle von Neapel ist nützlich, nothwendig und ehrenwerth für die Waffen des Königs beider Sicilien und seiner erhabenen Verbündeten, des Königs von Großbritanien, des Kaisers aller Reussen und des Sultans der hohen ottomanischen Pforte, weil ohne fernerweites Blutvergießen durch diesen Tractat der mörderische Bruderkrieg beendet worden ist, welcher sich zwischen den Unterthanen Seiner sicilischen Majestät entsponnen, und weil dieser Tractat die Vertreibung des gemeinsamen Feindes zum Zweck hat.

„Da übrigens dieser Tractat zwischen den Commandanten der Castelle und den Repräsentanten der genannten Mächte feierlich abgeschlossen worden, so hieße es ein verabscheuungswürdiges Attentat gegen die öffentliche Treue begehen, wenn dieser Tractat verletzt oder auch nur nicht genau befolgt werden sollte. Indem daher die Repräsentanten der genannten Mächte Lord Nelson bitten, den Tractat anzu-

erkennen, erklären ſich zugleich, daß ſie unwiderruflich entſchloſſen ſind, ihn von Punkt zu Punkt auszuführen, und machen Jeden, der ſich dieſer Ausführung widerſetzen wird, für ſeine Verletzung vor Gott und Menſchen verantwortlich.

Ruffo unterzeichnete dieſen Proteſt und die drei Andern thaten nach ihm dasſelbe.

Micheroux, welcher mit Grund Repreſſalien gegen die Geißeln fürchtete und unter dieſe Geißeln einen Verwandten, den Marſchall Micheroux, hatte, fand ſich übrigens veranlaßt dieſen Proteſt ſelbſt an Bord des »Donnerers« zu überbringen.

Alles war aber vergebens.

Nelſon wollte weder mündlich noch ſchriftlich irgend etwas in Ferdinands Namen beſtätigen.

In der That wußte er ſelbſt nicht, was die definitiven Abſichten des Königs waren, denn dieſer hatte, wie wir geſehen, um den erſten Zornesausbrüchen der Königin aus dem Wege zu gehen, ſeinen Wagen anſpannen laſſen und ſich nach Ficuzza geflüchtet.

Für Ruffo dagegen war die Sache klar und die Briefe, die er von dem König und der Königin erhalten, hatten ihm den Weg angedeutet, welchen er zu befolgen gedachte.

Hätte er übrigens in dieſer Beziehung noch den mindeſten Zweifel gehegt, ſo wäre derſelbe durch die ſtumme aber unbeugſame Emma Lyonna, dieſe mit Bewachung des Geheimniſſes der Königin beauftragte Sphinx, zerſtreut worden.

Der Morgen des 25. Juni verging mit fortwähren-

dem Gehen und Kommen vom »Donnerer« nach dem Hauptquartier und von dem Hauptquartier nach dem »Donnerer«.

Truebridge und Ball von Seiten Nelson's und Micheroux von Seiten des Cardinals, waren die umsonst sich bemühenden Führer dieser langen Conferenz, denn Nelson und Hamilton, welche beide von einem und demselben Geist beseelt waren, zeigten sich in Bezug auf den Bruch des Tractats und die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten immer hartnäckiger, während der Cardinal immer fester darauf bestand, daß die Capitulation respectirt werde.

Endlich kam der Cardinal, der um keinen Preis mit zu den Verletzern des Tractats gezählt werden wollte, zu dem Entschluß, ein eigenhändiges Billet an den General Massa, Commandanten des Castell Nuovo, zu schreiben.

Dieses lautete:

»Obschon die Repräsentanten der alliirten Mächte den zwischen uns wegen Uebergabe der Castelle unterzeichneten Tractat für heilig und unverletzt halten, so weigert nichtsdestoweniger der Contreadmiral Nelson, Commandant der englischen Flotte, sich denselben anzuerkennen. Da nun aber den in den Castellen befindlichen Patrioten das Recht zusteht, den Artikel 5 zu ihren Gunsten geltend zu machen und, wie die Patrioten von San Martino, die beinahe alle zu Lande abgereist sind, gethan, diesen Rettungsweg ebenfalls einzuschlagen, so mache ich Ihnen diese Eröffnung und gebe Ihnen diesen Rath, indem ich hinzufüge, daß die Engländer, welche den Golf beherrschen, keinen Posten und keine Truppen haben, welche die Garnisonen der Castelle abhalten könnte, sich zu Lande zurückzuziehen.

»F. Cardinal Ruffo.«

Auf dieſe Weiſe hoffte der Cardinal die Republikaner zu retten. Zum Unglück aber hielten dieſe in ihrer Verblendung ihn für ihren grauſamſten Feind. Sie glaubten daher, hinter ſeinem Vorſchlag ſtecke irgend ein Fallſtrick, und nach einer Berathung, während welcher Salvato vergeblich darauf beſtand, daß Ruffo's Vorſchlag angenommen werde, beſchloß man mit überwiegender Majorität, ihn abzulehnen, und Maſſa antwortete im Namen aller Patrioten durch folgenden Brief:

„Freiheit! Gleichheit!

„Der General Maſſa, Commandant der Artillerie und des Caſtello Nuovo

„26. Juni 1799.

„Wir haben Ihrem Briefe die Auslegung gegeben, welche derſelbe verdient. Feſt in unſerer Pflicht werden wir gewiſſenhaft die Artikel des vereinbarten Tractats beobachten, überzeugt, daß allen bei der Redaction und der Unterzeichnung dieſes Tractates Betheiligten dieſelbe Pflicht obliege. Uebrigens werden wir uns, was auch kommen möge, weder überraſchen noch einſchüchtern laſſen, und wenn man uns durch Gewalt dazu zwingt, die feindliche Haltung, welche wir freiwillig aufgegeben, wieder aufzunehmen wiſſen. Da übrigens unſere Capitulation von dem Commandanten des Caſtells San Elmo dictirt worden, ſo bitten wir um eine Escorte für den Boten, den wir abſchicken werden, um mit dem franzöſiſchen Commandanten über Ihre Eröffnung zu conferiren, nach welcher Conferenz wir eine beſtimmte Antwort geben werden.

„Maſſa.“

Der Cardinal, welcher außer ſich war, ſeine Abſichten

ſo falſch gedeutet zu ſehen, ſchickte ſofort die verlangte Escorte und beauftragte den Anführer derſelben, der kein Anderer war, als Ceſare, den Patrioten auf ſeine Ehre zu verſichern, daß ſie in ihr Verderben rennten, wenn ſie den Rath, den er ihnen gegeben, nicht befolgten.

Salvato ward gewählt, um ſich mit Mejean über das zu beſprechen, was unter dieſen ernſten Umſtänden das Beſte zu thun ſei.

Es war dies das dritte Mal, daß Salvato und Mejean ſich einander gegenüber ſahen.

Salvato hatte ihn ſeit dem Tage nicht wieder geſehen, wo Mejean ihm gegenüber offen ſich erboten den Neapolitanern ſeinen Schutz für fünfhunderttauſend Francs zu verkaufen — ein Vorſchlag, der, wie man ſich erinnert, von Salvato auf die freigebigſte Weiſe unterſtützt worden, und welchen das Directorium aus falſchem Ehrgeiz abgelehnt.

Mejean ſchien bei allen Conferenzen, welche wegen Unterzeichnung des Tractates ſtattgehabt, die ſchimpfliche Zurückweiſung, die er erfahren, vergeſſen zu haben. Er hatte jeden Artikel ausführlich mit discutirt und die Patrioten erkannten an, daß ſie namentlich in Folge ſeiner Geduld und Ausdauer ſo glücklich geweſen waren, Bedingungen zu erlangen, welche ſelbſt die ſanguiniſchſten Optimiſten unter ihnen weit entfernt geweſen waren zu hoffen.

Dieſer ihnen ſo freundlich geleiſtete Beiſtand — wenigſtens hatten ſie keinerlei Grund, etwas Anderes zu vermuthen — hatte dem Oberſt Mejean das Vertrauen der Patrioten wieder zugewendet.

Uebrigens lag es auch in ihrem eigenen Intereſſe, ſich nicht mit ihm zu verunreinigen. Wenn er Partei für ſie

nahm, ſo konnte er ſie retten; nahm er dagegen Partei gegen ſie, ſo konnte er ſie vernichten.

Als Mejean hörte, daß man Salvato zu ihm geſchickt habe, ließ er alle Uebrigen hinausgehen. Er wollte nicht, daß irgend Jemand nahe genug bliebe, um die Anſpielungen hören zu können, welche Salvato vielleicht auf die Bedingungen machte, unter welchen er, Mejean, ſeinen Schutz angeboten.

Er begrüßte den jungen Officier mit der freundlichſten Artigkeit und fragte ihn, welchem glücklichen Umſtande er die Ehre ſeines Beſuches zu verdanken habe.

Salvato antwortete ihm, indem er ihm das Billet des Cardinals überreichte und ihn im Namen der Patrioten bat, ihnen einen Rath zu geben, der von ihnen ſicherlich befolgt werden würde.

Der Oberſt las das Billet des Cardinals wiederholt und mit der größten Aufmerkſamkeit. Dann ergriff er eine Feder und ſchrieb unter die Unterſchrift jenen bedeutſamen ſehr bekannten lateiniſchen Vers:

„Timeo Danaos et dona ferentes.“

Was bedeutet:

„Ich fürchte die Griechen, ſelbſt wenn ſie Geſchenke bringen.“

Salvato las dieſe von dem Oberſt Mejean geſchriebenen lateiniſchen fünf Worte.

„Oberſt,“ ſagte er zu ihm, „ich bin geradezu entgegengeſetzter Meinung und dies iſt mir umſomehr erlaubt, als ich allein mit Domenico Cirillo den Antrag unterſtützt habe, Ihre fünfhundert Mann in unſern Dienſt zu nehmen und jeden mit tauſend Francs zu bezahlen.“

»Blos mit fünfhundert Francs, General,« antwortete Mejean, »denn ich wollte mich ja verbindlich machen, noch fünfhundert Mann Franzoſen von Capua kommen zu laſſen. Sie ſehen, daß dieſelben Ihnen nicht ohne Nutzen geweſen wären.«

»Davon war ich in der That ſo feſt überzeugt, daß ich mich erbot, die fünfhunderttauſend Francs aus meinen eigenen Mitteln zu zahlen.«

»Ah, dann ſind Sie alſo Millionär, mein lieber General?«

»Ja, unglücklicherweiſe aber beſteht mein Vermögen in Grundſtücken. Man hätte mittlerweile auf dieſes Pfand eine freiwillige oder erzwungene Anleihe machen und zur Wiederbezahlung derſelben das Ende des Krieges abwarten müſſen.«

»Warum?« fragte Mejean in ſpöttiſchem Tone; »verkaufte Rom das Feld, auf welchem Hannibal ſich gelagert, nicht um ein Drittel unter ſeinem Werth?«

»Sie vergeſſen, daß wir Neapolitaner aus der Zeit Ferdinands, aber keine Römer aus der Zeit des Fabius ſind.«

»Dann ſind Sie wohl Herr Ihrer Meiereien, Ihrer Waldungen, Ihrer Weinberge, Ihrer Heerden geblieben?«

»Leider ja.«

»O fortunatus nimium sua si bona norit agricola!« fuhr der Oberſt in ſpöttiſchem Tone fort.

»Dennoch aber, Herr Oberſt, bin ich an baarem Gelde immer noch reich genug, um Sie fragen zu können, welche Summe Sie für jede Perſon verlangen würden, welche, weil ſie Nelſon mißtraut, zu Ihnen kommen und

ſie um eine Gaſtfreundſchaft bitten würde, für welche Sie ſich mit Ihrer Ehre verbürgten.«

»Zwanzigtauſend Francs; iſt das zu viel, General?«

»Für zwei alſo vierzigtauſend Francs, nicht wahr?«

»Wenn Sie finden, daß dies zu viel iſt, ſo ſteht Ihnen frei, etwas herunterzuhandeln.«

»Nein, die beiden Perſonen, für welche ich dieſes Geſchäft mit Ihnen abſchließe — denn nicht wahr, es iſt ein Geſchäft?«

»Ja, es iſt eine Art ſynallagmatiſcher Contract, wie wir Geſchäftsleute uns ausdrücken, denn ich muß Ihnen ſagen, General, daß ich ein ganz vortrefflicher Geſchäftsmann bin.«

»Dies habe ich wohl bemerkt, Oberſt,« ſagte Salvato lachend.

»Es iſt alſo, wie ich ſoeben die Ehre hatte, Ihnen zu ſagen, eine Art ſynallagmatiſcher Contract, bei welchem der, welcher ihn ausführt, dem Andern eine Gefälligkeit erzeigt, wobei aber der Mangel an Ausführung den Contract ſelbſt aufhebt.«

»So verſtehe ich's auch.«

»Nun, dann finden Sie es auch wohl nicht zu theuer?«

»Nein, beſonders da die beiden Perſonen, von welchen ich ſpreche, ihr Leben um dieſen Preis erkaufen können.«

»Wohlan, mein lieber General, wenn Ihre beiden Perſonen kommen wollen, ſo ſollen ſie willkommen ſein.«

»Sind ſie einmal hier, ſo werden ſie um vierundzwanzig Stunden Zeit bitten, um die Zahlung zu realiſiren.«

»Ich werde ihnen achtundvierzig bewilligen. Sie ſehen daß ich nicht mißtrauiſch bin.«

»Nun gut, dann iſt der Handel geſchloſſen, Oberſt.«

»Auf Wiederſehen, General.«

Salvato begab ſich, abermals von ſeiner Escorte begleitet, wieder hinunter nach dem Caſtello Nuovo. Er zeigte Mejean's »Timeo Danaos« dem General Maſſa und dem Rathe, der ſich verſammelt hatte, um über dieſe wichtige Angelegenheit zu entſcheiden.

Da Mejean's Meinung die der Majorität war, ſo fand keine Discuſſion ſtatt; nur verlangte Salvato Ceſare zu begleiten und Ruffo ſelbſt Maſſa's Antwort zu überbringen, um die Situation mit eigenen Augen zu beurtheilen.

Dies ward ihm ſofort bewilligt und die beiden jungen Männer, welche, wenn ſie einander vierzehn Tage früher auf dem Schlachtfelde begegnet wären, ſich gegenſeitig in Stücke gehauen hätten, ritten jetzt friedlich neben einander den Quai entlang und regelten jeder den Schritt ſeines Pferdes nach dem ſeines Begleiters.

Siebentes Capitel.

Ruffo thut ſeine Pflicht als ehrlicher Mann und Sir William Hamilton verrichtet ſein Handwerk als Diplomat.

Binnen weniger als fünf Minuten waren die beiden jungen Leute an der Thür des kleinen Hauſes, welches der Cardinal in der Nähe der Magdalenenbrücke bewohnte.

Ceſäre führte Salvato ein und dieſer gelangte ſomit ohne Schwierigkeit bis vor den Cardinal.

Ruffo erkannte ihn ſofort wieder, erhob ſich und ging ihm einen Schritt entgegen.

»Ich freue mich Sie wiederzuſehen, General,« ſagte er zu ihm.

»Bei mir iſt dasſelbe der Fall,« entgegnete Salvato, »gleichwohl aber bin ich untröſtlich, Ihnen eine unbedingte Weigerung überbringen zu müſſen, Eminenz.«

Mit dieſen Worten überreichte er dem Cardinal ſeinen eigenen Brief mit Mejean's Zuſatz.

Ruffo las ihn und zuckte die Achſeln.

»Der Elende!« ſagte er dann.

»Sie kennen ihn alſo, Eminenz?« fragte Salvato.

»Er erbot ſich, mir das Caſtell San Elmo für fünfhunderttauſend Francs zu überlaſſen, aber ich weigerte mich.«

»Für fünfhunderttauſend Francs?« rief Salvato lachend. »Wie es ſcheint, iſt dies ſein feſter Preis.«

»Ah! Sie haben alſo auch mit ihm zu thun gehabt?«

»Ja, er erbot ſich für dieſelbe Summe ſich mit uns gegen Sie zu ſchlagen.«

»Und?«

»Wir lehnten ſein Anerbieten ab.«

»Laſſen wir dieſe Schufte bei Seite — ſie verdienen nicht, daß ehrliche Leute ſich mit ihnen beſchäftigen. Kommen wir lieber auf unſere Freunde zurück, die ich gern überzeugen möchte, daß ſie auch die meinigen ſind.«

»Ich geſtehe und zwar zu meinem großen Bedauern,«

ſagte Salvato lachend, »daß dies eine ſchwierige Sache ſein wird.«

»Vielleicht nicht ſo ſehr, als Sie glauben, wenn Sie mein Dolmetſcher ſein wollen; um ſo mehr, als ich gegen Sie handeln werde, wie ich bei unſerer erſten Unterredung gethan. Ich werde ſogar noch mehr thun. Bei unſerer erſten Unterredung habe ich blos verſichert, heute werde ich Ihnen Beweiſe geben.«

»Ich habe Ihnen aber auf's Wort geglaubt, Herr Cardinal.«

»Gleichviel! Wenn es ſich um den Kopf und die Ehre handelt, ſo können Beweiſe nichts ſchaden. Setzen Sie ſich zu mir, General, und ermeſſen Sie das, was ich thun will, nach ſeinem Werthe. Um meinem Worte treu zu bleiben, verrathe ich — ich ſage nicht das Intereſſe, denn ich glaube im Gegentheil, daß ich dieſem diene, wohl aber die Befehle meines Königs.«

Salvato verneigte ſich und nahm, Ruffo's Einladung folgend, neben ihm Platz.

Der Cardinal zog einen Schlüſſel aus der Taſche, legte die Hand auf Salvato's Arm und ſagte:

»Die Schriften, welche Sie jetzt ſehen werden, ſind Ihnen nicht durch mich gezeigt worden, ſondern auf irgend welche andere Weiſe zu Ihrer Kenntniß gelangt. Sie werden eine beliebige Fabel erfinden und wenn Sie keine erſinnen können, Ihre Zuflucht zu dem Schilfrohr des Königs Midas nehmen.«

Mit dieſen Worten öffnete er ſein Schubfach, reichte Salvato den Brief von Sir William Hamilton und ſagte:

»Leſen Sie vor allen Dingen dieſen Brief. Er iſt von

Anfang bis zu Ende von der Hand des engliſchen Geſandten geſchrieben.«

»O,« ſagte Salvato, nachdem er geleſen, »ich erkenne hierin die puniſche Treue. Zählen wir zunächſt die Kanonen, und wenn wir die Stärkern ſind, dann keine Vorträge mehr. Wohlan, was weiter?«

»Was weiter? Da ich eine Frage von ſolcher Bedeutung nicht mit einfachen Schiffscapitänen discutiren wollte, ſo begab ich mich in eigner Perſon an Bord des »Donnerers«, wo ich eine einſtündige Unterredung mit Sir William und Lord Nelſon hatte. Das Reſultat dieſer Unterredung, in welcher ich jede Transaction mit dem, was ich für meine Pflicht halte, zurückwies, war dieſe Erklärung, die, wie Sie ſehen, von der erſten bis zur letzten Zeile von Lord Nelſon's Hand geſchrieben iſt.«

Mit dieſen Worten überreichte der Cardinal dem jungen Officier die Schrift, welche mit den Worten begann: »Großadmiral Nelſon iſt am 24. Juni ꝛc.,« und deren Schluß lautete: »welcher Tractat nach ſeiner Meinung nicht zur Ausführung gelangen kann, ſo lange er nicht von Ihren ſiciliſchen Majeſtäten ratificirt iſt.«

»Sie haben Recht, Eminenz,« ſagte Salvato, indem er dem Cardinal das Papier zurückgab, »es ſind dies in der That Actenſtücke von hoher hiſtoriſcher Bedeutung.«

»Was hatte ich nun zu thun und was hätten Sie an meiner Stelle gethan?« hob der Cardinal wieder an. »Jedenfalls dasſelbe, was ich gethan, denn ehrliche Leute haben nur eine Art und Weiſe zu Werke zu gehen. Ganz gewiß hätten Sie eben ſo wie ich an die Commandanten der Caſtelle, das heißt an Ihre Feinde, geſchrieben, um ſie von

dem Geſchehenen in Kenntniß zu ſetzen. Hier iſt mein Brief. Iſt er klar? Enthält er mehr oder weniger, als Sie an meiner Stelle geſchrieben haben würden? Er iſt, was er ſein ſoll, das heißt ein guter Rath von einem rechtſchaffenen Feind gegeben.«

»Ich muß ſagen, Herr Cardinal, da Sie mich einmal zum Richter zu machen belieben, daß Ihre Handlungsweiſe bis jetzt eben ſo würdig iſt, als die Mylord Nelſon's —«

»Unerklärlich,« unterbrach Ruffo.

»Unerklärlich war gerade nicht das Wort, welches ich im Begriff ſtand auszuſprechen,« fuhr Salvato lächelnd fort.

»Und ich, mein lieber General,« ſagte Ruffo mit einer Offenheit, welche eine der Eigenſchaften dieſer gewaltigen Perſönlichkeit war, »ich, ich habe unerklärlich geſagt, weil ſie für Sie, der Sie den Admiral nicht kennen, in der That unerklärlich ſein muß, während ſie doch für mich ſehr erklärlich iſt. Hören Sie mich daher als Philoſoph, das heißt als ein Mann, welcher die Weisheit liebt, denn die Weisheit iſt nichts Anderes als die Wahrheit, und ich werde Ihnen über Nelſon die Wahrheit ſagen. Möge um ſeiner Ehre willen mein Urtheil das der Nachwelt ſein.«

»Ich höre, Eminenz,« ſagte Salvato, »und ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß es mit dem größten Intereſſe geſchieht.«

Der Cardinal hob wieder an:

»Nelſon iſt weder ein Hofmann wie ich, noch ein Mann von Bildung und Erziehung wie Sie, mein lieber General. Er kennt auf der Welt nichts als ſein Seemanns-

handwerk, übt dasſelbe aber auf wahrhaft geniale Weiſe. Nelſon iſt ein Bauer, ein Bulldogg Altenglands, ein plumper, rauher Seemann. Sohn eines einfachen Dorfpfarrers und auf ſeinem Schiffe von der ganzen Welt iſolirt, war er vor der Schlacht bei Abukir niemals in einen Palaſt gekommen, hatte niemals einen König begrüßt und nie vor einer Königin das Knie gebeugt. Er kam nach Neapel, er, der Beſchiffer der Polarländer, gewohnt, den Eisbären ihre Höhlen ſtreitig zu machen. Er ward geblendet durch den Glanz der Sonne und durch das Feuer der Diamanten. Er, der Gatte eines Bürgermädchens, einer Miſtreß Nisbeth, ſah, wie die Königin ihm ihre Hand und die Gattin eines Geſandten ihre Lippen zum Kuſſe bot — doch nein, nicht eine Königin und eine Geſandtin, ſondern zwei Frauen, zwei Sirenen. Er ward rein und einfach der Sclave der einen und der Diener der andern. Alle Begriffe von Gut oder Schlecht verwirrten ſich in dieſem armen Hirn und die Intereſſen der Völker verſchwanden vor den erdichteten oder wirklichen Rechten der Souveräne. Er machte ſich zum Apoſtel des Despotismus, zum Schergen des Königthums. Ich wünſchte nur, Sie hätten ihn geſtern geſehen während jener Conferenz, wo das Königthum durch das vertreten war, was der Prediger Salomo die Fremde nennt, jene Venus Aſtarte, jene unſaubere Lesbierin. Seine Augen oder vielmehr ſein Auge wich nicht von den ihrigen. Haß und Rache ſprachen durch den ſtummen Mund dieſer Geſandtin des Todes. Ich hatte — ich ſchwöre es Ihnen zu — Mitleid mit dieſem zweiten Adamaſtor, welcher ſein Haupt freiwillig unter den Fuß eines Weibes legt. Uebrigens haben jedoch alle großen Männer — und im Grunde genommen iſt Nelſon wirklich ein

großer Mann — alle großen Männer, ſagen wir von Herkules bis auf Simſon und von Simſon bis auf Marcus Antonius, dergleichen Schwächen. Ich habe geſprochen.«

»Aber,« antwortete Salvato, »welches der Grund auch ſein möge, welcher Nelſon veranlaßt zu handeln, ſo iſt er doch nicht weniger ein tödtlicher Gegner für uns. Was gedenken Sie zu thun, Eminenz, um dieſe für jede Vernunft unzugängliche brutale Gewalt zu neutraliſiren?«

»Was ich zu thun gedenke, mein lieber General? Sie ſollen es ſogleich ſehen.«

Der Cardinal nahm ein Blatt Papier zur Hand, tauchte die Feder ein und ſchrieb:

»Wenn Mylord Nelſon den von dem Cardinal Ruffo mit den Commandanten der Caſtelle von Neapel geſchloſſenen Tractat, der von einem engliſchen Officier im Namen des Königs von Großbritannien mit unterzeichnet worden, nicht anerkennen will, ſo hat er die ganze Verantwortlichkeit für dieſen Bruch zu tragen. Um demzufolge den Bruch des Tractats, ſo viel an ihm iſt, zu verhindern, meldet der Cardinal Fabrizzio Ruffo dem Admiral Mylord Nelſon, daß er den Feind in den Stand ſetzen wird, in welchem ſich derſelbe vor der Unterzeichnung des Tractats befand, das heißt, er wird ſeine Truppen aus der ſeit der Capitulation eingenommenen Stellung zurückziehen, und ſich mit ſeiner ganzen Armee in ein Lager verſchanzen, um die Engländer mit ihren eigenen Waffen den Feind bekämpfen und beſiegen zu laſſen.«

Er unterzeichnete ſeinen Namen.

Dann reichte er das Papier Salvato und forderte dieſen auf es zu leſen.

Er verfolgte mit den Augen die Wirkung, welche dieſe Lectüre an dem Geſichte des jungen Mannes hervorrief.

Als derſelbe fertig war, fragte der Cardinal:

„Nun?“

„Der Cardinal von Richelieu hätte es nicht ſo gut und Bayard hätte es nicht beſſer gemacht.“

Mit dieſen Worten gab Salvato das Papier an den Cardinal zurück und verneigte ſich.

Der Cardinal klingelte; ſein Kammerdiener trat ein.

„Bitte Micheroux, ſich hier einzufinden,“ ſagte der Cardinal.

Fünf Minuten ſpäter trat Micheroux ein.

„Mein lieber Chevalier,“ ſagte der Cardinal, „Nelſon hat mir ſein Ultimatum gegeben. Hier iſt das meinige. Gehen Sie zum zehnten Male auf den „Donnerer“. Eines kann ich Ihnen wenigſtens dabei verſprechen, nämlich, daß dieſe Fahrt die letzte ſein wird.“

Micheroux ergriff die ihm offen dargereichte Depeſche, las dieſelbe, verneigte ſich und verließ das Zimmer.

„Kommen Sie mit mir auf die Terraſſe des Hauſes hinauf, General,“ ſagte Ruffo. „Man hat von da eine prachtvolle Ausſicht.“

Salvato folgte dem Cardinal, denn er glaubte, dieſer lüde nicht ohne Grund ihn ein mitzukommen und eine Ausſicht zu betrachten, die er nothwendig ſchon längſt genau kannte.

Als man auf die Terraſſe hinaufkam, unterſchied er zu ſeiner Rechten den Quai von Marinella, die Strada Nuova, die Strada del Pigliere und den Molo; zu ſeiner Linken Portici, Torre del Greco, Caſtellamare und Capri;

gegenüber die Spitze von Procida und Ischia und in dem Zwischenraume zwischen diesen Inseln Capri und den Strand, auf dem das von dem Cardinal bewohnte Haus erbaut war, die ganze englische Flotte mit flatternden Wimpeln und ihren Kanonieren, die mit angezündeter Lunte hinter ihren Geschützen hin- und hergingen.

Mitten unter englischen Schiffen ragte gleich einem Monarchen im Kreise seinen Unterthanen der „Donnerer“, ein Riese von neunzig Kanonen, empor, welcher die Admiralsflagge trug.

Mitten unter diesem großartigen, feierlichen Schauspiel entgingen Salvato's geübtem Blick auch die Einzelheiten und Nebenumstände nicht.

Demzufolge sah er eine Barke vom Strand abstoßen und, von vier kräftigen Ruderern in Bewegung gesetzt, sich rasch nähern.

Dieses Boot, welches den Chevalier Micheroux trug, steuerte gerade auf den „Donnerer“ zu, den es binnen weniger als zwanzig Minuten erreichte.

Der „Donnerer“ war übrigens auch von allen Schiffen das, welches sich dem Castello Nuovo am nächsten hielt. Im Fall die Feindseligkeiten wieder begannen, konnte es sofort das Feuer eröffnen, denn es lag in kaum drei Viertel Kanonenschußweite von dem Fort.

Salvato sah, wie das Boot um den Bug des „Donnerers“ lenkte, um an der Steuerbordtreppe des Kolosses anzulegen.

„Wenn der Anblick Ihren Wünschen entsprochen hat, General,“ sagte der Cardinal zu Salvato gewendet, „so berichten Sie Ihren Cameraden, was Sie gesehen ha-

ben, und bemühen Sie ſich, dieſelben zu bewegen, meinem Rathe zu folgen. Sie werden, um dieſen Zweck zu gelangen, hoffe ich, die Beredſamkeit der Ueberzeugung entwickeln.«

Salvato verneigte ſich gegen den Cardinal und drückte die Hand, welche dieſer ihm bot, mit einer gewiſſen Verehrung.

Plötzlich aber und in dem Augenblick, wo er Abſchied von ihm nehmen wollte, ſagte er:

»Ach, ich bitte um Verzeihung, beinahe hätte ich vergeſſen, Ihnen, Eminenz, von einem wichtigen Auftrage, den Sie mir ertheilt, Rechenſchaft zu geben.«

»Was meinen Sie?«

»Der Admiral Caracciolo —«

»Ah, es iſt wahr,« unterbrach Ruffo mit einer Lebhaftigkeit, welche das Intereſſe verrieth, was er an dem, was Salvato zu ſagen im Begriff ſtand, nahm. »Sprechen Sie, ich höre.«

»Der Admiral Caracciolo,« hob Salvato wieder an, »war weder auf der Flottille noch in dem Caſtelle zu finden. Schon ſeit dem Morgen hatte er ſich, als gemeiner Matroſe verkleidet, heimlich entfernt und geſagt, er werde bei einem ſeiner Dienſtleute ein ſicheres Aſyl finden.«

»Möge er die Wahrheit geſprochen haben,« hob der Cardinal wieder an, »denn wenn er ſeinen Feinden in die Hände fällt, ſo iſt ihm der Tod im Voraus zugeſchworen. Wenn Sie daher, mein lieber General, irgend ein Mittel beſitzen, um mit ihm in Mittheilung zu treten, ſo —«

»Nein, ich beſitze keines.«

»Nun, dann ſchütze ihn Gott.«

Salvato nahm nun Abſchied von dem Cardinal, und

abermals von Cesare escortirt, machte er sich wieder auf den Weg nach dem Castello Nuovo, wo, wie man sich leicht denken kann, seine Cameraden ihn mit Ungeduld erwarteten.

Ruffo's Ultimatum versetzte Nelson in ungeheure Verlegenheit.

Er hatte nur wenig Landungstruppen zu seiner Verfügung. Wenn der Cardinal, der von ihm ausgesprochenen Drohung zufolge, sich zurückzog, so verfiel Nelson in eine Ohnmacht, die um so lächerlicher war, mit je größerer Autorität er gesprochen.

Nachdem er die Depesche des Cardinals gelesen, begnügte er sich daher zu antworten, er wolle sich die Sache überlegen, und schickte den Chevalier Micheroux wieder fort, ohne ihm etwas Bestimmtes zu sagen.

Nelson war, abgesehen von seinem wahrhaft wunderbaren Genie zur Führung einer Flotte in einem Kampfe, in allen anderen Beziehungen ein sehr mittelmäßiger Mensch. Seine Antwort: »Ich werde es mir überlegen« bedeutete beim Lichte besehen weiter nichts als: »Ich werde meine Pythia und mein Orakel Hamilton zu Rathe ziehen.«

Kaum hatte daher Micheroux den Fuß in das Boot gesetzt, welches ihn ans Land zurückbrachte, als Nelson Sir William und Lady Hamilton bitten ließ, zu ihm zu kommen.

Fünf Minuten später war das Triumfeminavirat in der Cajüte des Admirals versammelt.

Noch eine letzte Hoffnung blieb Nelson, nämlich die, daß, da die Depesche französisch geschrieben und Micheroux deshalb genöthigt gewesen war, sie ihm ins Englische zu

überſetzen, er entweder den Worten nicht den richtigen Sinn gegeben oder irgend einen andern wichtigen Irrthum begangen habe.

Er überreichte deshalb die Depeſche des Cardinals dem Geſandten und forderte dieſen auf, ſie zu leſen und ihm nochmals zu überſetzen.

Micheroux war aber, ganz gegen die Gewohnheit der Ueberſetzer, mit vollkommener Genauigkeit zu Werke gegangen. Die Folge hievon war, daß die Situation den beiden Hamiltons ebenſo ernſt erſchien, als ſie dem Admiral erſchienen war.

Die beiden Männer wendeten ſich gleichzeitig und mit einer und derſelben Bewegung nach Lady Hamilton herum, welche den Willen der Königin kannte.

Nachdem Nelſon ſein Ultimatum und der Cardinal das ſeinige gegeben, mußte man wiſſen, wie das letzte Wort der Königin lautete.

Emma Lyonna verſtand die Frage, wie ſtumm dieſelbe auch war.

»Der unterzeichnete Tractat,« antwortete ſie, »muß gebrochen und wenn er gebrochen iſt, die Rebellion durch Gewalt niedergeworfen werden, wenn ſie ſich nicht gutwillig ergibt.«

»Ich bin bereit zu gehorchen,« ſagte Nelſon; »wenn ich aber auf meine alleinigen Hilfsmittel angewieſen bin, ſo kann ich nur für meinen Eifer ſtehen, ohne verſichern zu können, daß mein Eifer uns zu dem Ziele führen wird, welches die Königin ſich geſteckt hat.«

»Mylord! Mylord!« ſagte Emma im Tone des Vorwurfes.

„Finden Sie die Mittel,“ ſagte der Admiral, „und ich mache mich anheiſchig, ſie in Ausführung zu bringen.“

Sir William dachte einen Augenblick nach. Seine düſtere Miene klärte ſich ein wenig auf. Er hatte das verlangte Mittel gefunden.

Wir überlaſſen der Nachwelt die Aufgabe, den Admiral, den Miniſter und ihre Favoritin zu richten, welche, um ihre Privatrache zu befriedigen, oder um dem Haß der Königin zu genügen, ſich nicht ſcheuten, von der Liſt, welche wir ſogleich erzählen werden, Gebrauch zu machen.

Nachdem Sir William ſein Mittel, welches Emma unterſtützte und welches Nelſon annahm, auseinandergeſetzt hatte, ſchrieb Sir William an den Cardinal einen Brief, welcher Wort für Wort folgendermaßen lautete.

Wir brauchen nicht zu fürchten, hier einen Ueberſetzungsfehler zu begehen, denn der Brief iſt gleich urſprünglich franzöſiſch abgefaßt.

Wahrſcheinlich ward er in der Nacht geſchrieben, welche auf Micheroux' Beſuch folgte, denn das Datum iſt das des nächſtfolgenden Tages.

„Am Bord des „Donnerer“; in dem Meerbuſen von Neapel.

„Eminenz!

„Mylord Nelſon bittet mich, Ihnen zu verſichern, daß er entſchloſſen iſt, nichts zu thun, was den von Euer Eminenz den Caſtellen von Neapel bewilligten Waffenſtillſtand brechen könnte.

„Ich habe die Ehre ꝛc.

„W. Hamilton.“

Dieſer Brief ward wie gewöhnlich durch die Capitäne

Truebridge und Ball, die gewöhnlichen Abgesandten Nelson's, an den Cardinal befördert.

Der Cardinal las ihn und schien im ersten Augenblick hocherfreut zu sein, daß man ihm den Sieg gelassen, da er jedoch irgend einen verborgenen Sinn, eine versteckte Deutung, mit einem Wort eine Schlinge vermuthete, so fragte er die beiden Officiere, ob sie ihm nicht noch eine besondere Mittheilung zu machen hätten.

»Wir sind,« antwortete Truebridge, »ermächtigt, im Namen des Admirals die von dem Gesandten geschriebenen Worte zu bestätigen.«

»Werden Sie mir eine schriftliche Erklärung dessen geben, was der Text des Briefes bedeutet, und dem Inhalt desselben, welcher, wenn es sich blos um mich handelte, mir genügend erscheinen würde, einige Worte hinzufügen, welche mich in Bezug auf die Patrioten beruhigen?«

»Wir versichern in Mylord Nelson's Namen, daß er sich der Einschiffung der Rebellen in keiner Weise widersetzen wird.«

»Wären Sie,« sagte der Cardinal, der nach seiner Meinung nicht vorsichtig genug sein konnte, »wohl geneigt, mir die Versicherung, die Sie soeben mündlich gegeben, schriftlich zu wiederholen?«

Ball ergriff sofort die Feder und schrieb auf ein Blatt Papier die folgenden Zeilen:

»Die Capitäne Truebridge und Ball sind von Seiten des Admirals Mylord Nelson ermächtigt, Seiner Eminenz, dem Cardinal Ruffo zu erklären, daß er sich der Einschiffung der Rebellen und anderen Personen, welche die Garnison

des Caſtello d'Uovo und des Caſtello Nuovo ausmachen, in keiner Weiſe widerſetzen wird.«

Nichts war klarer oder wenigſtens ſchien nichts klarer zu ſein, als dieſe Erklärung. Da der Cardinal dies ſelbſt fand, ſo bat er die Herren blos noch, ihre Namen unter die letzte Zeile zu ſetzen.

Truebridge weigerte ſich jedoch dies zu thun, indem er ſagte, er habe keine Vollmacht dazu.

Ruffo zeigte ihm den am 24. Juni, das heißt am vorgeſtrigen, Tage von Sir William geſchriebenen Brief, in welchem eine Stelle vorkam, welche ganz im Gegenſatz zu Truebridge's Erklärung den beiden Geſandten die ausgedehnteſten Vollmachten zu geben ſchien.

Truebridge antwortete jedoch:

„Allerdings ſind wir ermächtigt, in Bezug auf die militäriſchen Angelegenheiten zu unterhandeln, aber nicht in Bezug auf die diplomatiſchen. Was kommt auch übrigens auf unſere Unterſchrift an, da ja die Note von unſerer Hand geſchrieben iſt?«

Ruffo beſtand nicht weiter auf ſeinem Verlangen. Er glaubte nun alle Vorſichtsmaßregeln getroffen zu haben. Demzufolge und im Vertrauen auf den von dem Geſandten geſchriebenen Brief, welcher ſagte, daß Mylord entſchloſſen ſei, nichts zu thun, was den Waffenſtillſtand brechen könnte — im Vertrauen auf die Schrift der Capitäne Truebridge und Ball, welche erklärten, Mylord werde ſich der Einſchiffung der Patrioten nicht widerſetzen, — aber um dennoch trotz dieſer doppelten Verſicherung ſich aller Verantwortlichkeit zu entledigen, beauftragte er Micheroux, die beiden Capitäne in die Caſtelle zu führen und den Commandanten derſelben

Kenntniß von dem Briefe zu geben, welchen er ſoeben empfangen, ſo wie von der Erklärung, die er verlangt, und wenn dieſe beiden Verſicherungen ihm genügten, ſich ſofort wegen der Ausführung der Capitulation mit ihnen zu verſtändigen.

Zwei Stunden ſpäter kam Micheroux zurück und meldete dem Cardinal, daß unter dem gnädigen Beiſtand des Himmels Alles auf freundſchaftliche Weiſe und im beſten Einvernehmen geordnet ſei.

Achtes Capitel.

Die puniſche Treue.

Der Cardinal war über dieſe Löſung, welche er weit entfernt geweſen zu erwarten, ſo hocherfreut, daß er am 27. Juni Morgens in der Kirche del Carmine ein Te Deum ſang und zwar mit einem Pomp, welcher der Bedeutung der Ereigniſſe würdig war.

Ehe er ſich in die Kirche begab, hatte er einen Brief an Lord Nelſon und Sir William Hamilton geſchrieben und ihnen ſeinen aufrichtigen Dank dafür ausgeſprochen, daß ſie durch Ratification des Tractats der Stadt, ganz beſonders aber ſeinem Gewiſſen, die Ruhe wiedergegeben.

Hamilton ſchrieb darauf, wiederum franzöſiſch, den folgenden Brief:

„Am Bord des „Donnerers“, 27. Juni 1799.

„Eminenz!

„Mit dem größten Vergnügen habe ich den Brief empfangen, welchen Sie mir die Ehre erzeigt mir zu

ſchreiben. Wir haben in gleicher Weiſe für den Dienſt des Königs und der guten Sache gearbeitet, nur gibt es je nach dem Charakter verſchiedene Manieren, ſeinen Dienſteifer zu beweiſen. Alles geht, Gott ſei Dank, gut, und ich kann Ew. Eminenz verſichern, daß Mylord Nelſon ſich Glück zu dem von ihm gefaßten Entſchluß wünſcht, die Operationen Ew. Eminenz nicht zu unterbrechen, ſondern ſie im Gegentheile mit allen ſeinen Kräften zu unterſtützen, um das Unternehmen, welches Ew. Eminenz unter den kritiſchen Umſtänden, in welchen Sie ſich befunden, bis jetzt ſo gut geleitet, auch glücklich zu Ende zu führen. Mylord und ich werden uns zu glücklich ſchätzen, wenn wir, ſei es noch ſo wenig, Ihren ſiciliſchen Majeſtäten Dienſte geleiſtet und Ew. Eminenz einen Augenblick geſtörte Gemüthsruhe zurückgegeben haben.

»Mylord bittet mich, Ew. Eminenz für Ihr Billet zu danken und Ihnen zu ſagen, daß er zu gelegener Zeit alle nothwendigen Maßregeln ergreifen wird.

»Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc. ꝛc.

»W. Hamilton.«

Man hat aus den von uns mitgetheilten Briefen Ferdinands und Carolinens an den Cardinal Ruffo geſehen, mit welchen Betheuerungen unerſchütterlicher Achtung und ewiger Treue dieſe Briefe der beiden königlichen Perſonen endeten, die ihm ihr Königreich verdankten.

Unſere Leſer werden zu wiſſen wünſchen, auf welche Weiſe dieſe Dankbarkeitsbetheuerungen überſetzt wurden.

Zu dieſem Zwecke mögen ſie ſich die Mühe nehmen, den folgenden Brief zu leſen, welcher an demſelben Tage

Bayeriſche Staatsbibliothek München

wie der ſoeben mitgetheilte von Sir William Hamilton an den Generalcapitän Acton geſchrieben ward.

„Am Bord des „Donnerers“, Bai von Neapel,
am 27. Juni 1799.

„Gnädigſter Herr!

„Ew. Excellenz habe aus meinem letzten Briefe erſehen, daß der Cardinal und Lord Nelſon weit entfernt ſind, mit einander übereinzuſtimmen. Nach reiflicher Ueberlegung aber ermächtigte Lord Nelſon mich geſtern Morgen, dem Cardinal zu ſchreiben, daß er nichts mehr thun würde, um den Waffenſtillſtand zu brechen, den der Cardinal angemeſſen erachtet mit den in dem Caſtello Nuovo und dem Caſtello d'Uovo eingeſchloſſenen Rebellen zu ſchließen; daß Mylord bereit ſei, allen Beiſtand zu leiſten, deſſen die unter ſeinem Befehl ſtehende Flotte fähig ſei, und welchen Se. Eminenz für den Dienſt Seiner ſiciliſchen Majeſtät nothwendig erachten würde.

„Dies hat die beſte Wirkung hervorgerufen. In Neapel ging Alles drunter und drüber, weil man fürchtete, Lord Nelſon werde den Waffenſtillſtand brechen, während heute Alles ruhig iſt. Der Cardinal iſt mit den Capitänen Truebridge und Ball dahin übereingekommen, daß die Rebellen im Caſtello Nuovo und im Caſtello d'Uovo Abends eingeſchifft und mittlerweile fünfhundert Mann Marineſoldaten ans Land geſetzt werden, um die beiden Caſtelle zu occupiren, auf welchen, Gott ſei Dank, endlich das Banner Sr. ſiciliſchen Majeſtät weht, während die Banner der Republik (kurz iſt ihr Leben geweſen) ſich in der Cajüte des „Donnerers“ befinden, wohin, wie ich hoffe, die franzöſiſche

Fahne, die noch auf San Elmo flattert, ihnen bald nachfolgen wird.

»Ich habe gegründete Hoffnung, daß die Ankunft Lord Nelson's in dem Golf von Neapel für die Interessen und den Ruhm Ihrer sicilischen Majestäten sehr nützlich sein wird. In der That war es aber auch Zeit, daß ich zwischen dem Cardinal und Lord Nelson intervenirte, denn sonst wäre Alles verloren gewesen, und zwar schon vom ersten Tage an.

»Gestern schrieb mir der gute Cardinal, um sich bei mir ebenso wie bei Lady Hamilton zu bedanken. Der nichtswürdige Freiheitsbaum, welcher vor dem königlichen Palaste stand, ist umgehauen und dem Riesen die rothe Mütze vom Kopfe gerissen worden.

»Jetzt noch eine gute Nachricht. Caracciolo und ein Dutzend andere Rebellen wie er werden bald in Lord Nelson's Händen sein. Wenn ich mich nicht irre, so wird man sie direct nach Procida schicken und dort verhören und richten, um sie dann zur Hinrichtung wieder hierher zurück zu befördern. Caracciolo wird wahrscheinlich an der großen Raa der »Minerva« aufgeknüpft werden und von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang hängen gelassen werden.

»Ein solches Beispiel ist auch nothwendig für den künftigen Dienst Sr. sicilischen Majestät, in deren Königreich der Jakobinismus so große Fortschritte gemacht hat.

»W. Hamilton.«

»Acht Uhr Abends. — Die Rebellen sind in ihren Schiffen, können aber ohne einen Paß von Lord Nelson nicht von der Stelle.«

In der That hatten, wie der Gesandte von Großbri-

tannien in dem Briefe, den wir soeben gelesen, sagt, die Republikaner im Vertrauen auf den geschlossenen Tractat und durch Nelson's Versprechen, sich der Einschiffung der Patrioten nicht zu widersetzen, beruhigt, keine Schwierigkeit gemacht, die Castelle den fünfhundert englischen Seesoldaten zu überlassen, welche an's Land gekommen waren, um sie zu besetzen, und waren in die Felucken, Tartanen und andere Fahrzeuge gestiegen, in welchen sie nach Toulon gebracht werden sollten.

Die Engländer nahmen daher zunächst Besitz von dem Castello Nuovo, dem Werft und dem königlichen Palast.

Sodann erfolgte die Uebergabe und Uebernahme des Castello d'Uovo unter denselben Formalitäten.

Es ward über diese Räumung der Castelle ein Protokoll aufgenommen und im Namen der Patrioten von den Commandanten der Castelle und im Namen des Königs Ferdinand von dem Brigadier Minichini unterzeichnet.

Nur zwei Personen machten Gebrauch von der ihnen durch die Capitulation zugestandenen Wahl, entweder ein Asyl auf dem Lande zu suchen, oder sich einzuschiffen. Sie verlangten ein Asyl im Castell San Elmo.

Diese beiden Personen waren Salvato und Luisa.

Wir werden später auf die Helden unseres Buches zurückkommen, um sie dann nicht wieder zu verlassen. Das gegenwärtige Capitel ist jedoch, wie wir bereits durch die Ueberschrift angedeutet, seinem ganzen Inhalte nach einer großen historischen Aufklärung gewidmet.

Da wir im Begriffe stehen, dem Andenken eines der größten Seehelden, welche England jemals gehabt, einen

jener unauslöschlichen Flecken zuzufügen, welche selbst die Jahrhunderte nicht verwischen, so wollen wir, indem wir die Actenstücke, welche diese große Infamie beweisen, eines nach dem andern den Augen unserer Leser vorführen, zeigen, daß wir weder durch Unkenntniß irregeleitet, noch durch Haß verblendet sind.

Wir sind ganz einfach die Fackel, welche einen bis jetzt dunkel gebliebenen Punkt der Geschichte beleuchtet.

Es begegnete dem Cardinal, was jedem großen Herzen begegnet, welches eine Sache unternimmt, die von furchtsamen und mittelmäßigen Gemüthern für unmöglich erklärt worden.

Er hatte in der Nähe des Königs eine Cabale von Männern zurückgelassen, welche, da sie keine Beschwerde ertragen und keine Gefahr bestanden, natürlich den Mann angriffen, der ein Werk zu Stande gebracht, welches von ihnen für unmöglich erklärt worden.

Der Cardinal ward — es wäre dies fast unglaublich, wenn man nicht wüßte, wie weit jene Natter der Höfe, die man die Verleumdung nennt, gehen kann — der Cardinal, sagen wir, ward beschuldigt, bei Wiedereroberung des Königreiches Neapel nicht für den König, sondern für sich selbst zu arbeiten. Man sagte, er habe die Absicht, mit Hilfe der Armee, die er zurückgebracht und die ihm völlig ergeben war, seinen Bruder Don Francesco Ruffo zum König von Neapel ausrufen zu lassen!

Nelson hatte vor seinem Abgange von Palermo Instruction in dieser Beziehung empfangen und war beauftragt, bei dem ersten Beweise, welcher die von Ferdinand und der Königin gefaßten Zweifel bestätigen würde, den Cardinal

an Bord des „Donnerer“ zu locken und gefangen darauf zurückzubehalten.

Man wird ſehen, daß dieſer Act der Dankbarkeit beinahe zur Ausführung gebracht worden wäre, und wir geſtehen, daß wir für unſere Perſon dies ſehr bedauern, denn dann böte die Geſchichte ein warnendes Beiſpiel mehr für diejenigen, welche ſich den Fürſten opfern. Wir copiren die folgenden Briefe genau nach dem Original.

„Am Bord des „Donnerers“, Bai von Neapel,

„An Sir John Acton. 29. Juni 1799.

„Gnädigſter Herr!

„Obgleich unſer gemeinſamer Freund Sir William Ihnen ausführlich über alle Ereigniſſe ſchreibt, welche ſich bei uns zugetragen, ſo kann ich doch nicht umhin, ebenfalls die Feder zu ergreifen, um Ihnen rund heraus zu ſagen, daß ich keines der Dinge billige, welche geſchehen ſind und im Begriff ſtehen noch zu geſchehen. Mit einem Wort, ich muß Ihnen ſagen, daß ſelbſt wenn der Cardinal ein Engel wäre, doch die Stimme des ganzen Volkes ſich gegen ſeine Handlungsweiſe erhebt. Wir ſind hier von kleinlichen, erbärmlichen Cabalen und einfältigen Klagen umringt, welche nach meiner Anſicht nur durch die Anweſenheit des Königs, der Königin und des neapolitaniſchen Miniſteriums beſchwichtigt und beſeitigt werden kann, ſo daß dann eine regelmäßige Regierung gegründet werden kann, die der Gegenſatz zu dem Syſtem ſein muß, welches gegenwärtig an der Tagesordnung iſt.

„Allerdings wäre, wenn ich meiner Neigung gefolgt wäre, der Zuſtand der Hauptſtadt ein noch ſchlimmerer, als er iſt, denn der Cardinal hätte ſeinerſeits noch etwas

Schlimmeres thun können als nichts. Deshalb hoffe ich sehnlichst auf die Gegenwart der Majestäten und hafte mit meinem Kopfe für ihre Sicherheit. Vielleicht werde ich genöthigt sein, mich mit dem »Donnerer« aus diesem Hafen zu entfernen. Bin ich aber gezwungen, diesen Hafen zu verlassen, so fürchte ich, daß die Folgen meines Weggangs unheilvoll sein werden.

»Das »Seahorse« ist ebenfalls ein sicherer Aufenthalt für die Majestäten, und sie werden darin in so großer Sicherheit sein, als man dies überhaupt auf einem Schiffe sein kann.

»Ich bin wie stets Ihr ꝛc. Nelson.«

Der nachfolgende zweite Brief ist von demselben Tage und ebenfalls an Acton gerichtet. Die Undankbarkeit der beiden gekrönten Häupter ist darin noch weit sichtbarer und läßt unserer Meinung nach diesmal nichts zu wünschen übrig.

»An Se. Excellenz Sir John Acton.

»29. Juni Morgens.

»Gnädigster Herr!

»Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich freue, den König, die Königin und Euer Excellenz ankommen zu sehen. Ich sende Ihnen das Duplicat einer Proclamation, welche ich den Cardinal aufforderte veröffentlichen zu lassen. Seine Eminenz hat sich jedoch rund und rein geweigert und gesagt, es wäre verlorene Mühe, ihm etwas zu schicken, denn er würde durchaus nichts drucken lassen. Der Capitän Truebridge wird heute Abend mit dreizehnhundert Mann englischen Truppen am Lande sein und ich werde Alles, was in meinen Kräften steht, thun, um mit dem Cardinal

bis zur Ankunft der Majeſtäten in gutem Einvernehmen zu bleiben. Der letzte Befehl des Cardinals verbietet, ohne ſeine Zuſtimmung irgend Jemanden gefangen zu halten; dies heißt unverkennbar die Rebellen retten wollen. Kurz, geſtern haben wir hier mit einander berathen, ob der Cardinal nicht eigentlich ſelbſt feſtgenommen werden müßte. Sein Bruder iſt ſchwer compromittirt, doch wäre es zwecklos, Sie, Excellenz, noch mehr langweilen zu wollen. Ich werde mich ſo einrichten, daß ich das Beſtmögliche thun kann, und ſtehe für die Sicherheit der Majeſtäten mit meinem Kopfe. Möge Gott allen dieſen Vorgängen ein baldiges und glückliches Ende machen.

»Indem ich Euer Excellenz bitte ꝛc.

»Horatio Nelſon.«

Mittlerweile war der Cardinal, nachdem er ſeinen Bruder an Bord des »Donnerers« geſchickt, nicht wenig erſtaunt, von ihm ein Billet zu empfangen, welches ihm meldete, der Admiral ſchicke ihn nach Palermo, um der Königin die Nachricht zu überbringen, daß Neapel ſich ihren Abſichten gemäß ergeben habe.

Der Brief, welcher dieſe Nachricht enthielt, ſchloß mit den Worten:

»Ich ſende Euer Majeſtät gleichzeitig einen Boten und eine Geißel.«

Man ſieht, daß die Belohnung des Pflichteifers nicht lange auf ſich hatte warten laſſen.

Aber was ſollte der Bruder des Cardinals an Bord des »Donnerers«?

Er brachte außer der Weigerung, ſie zu drucken und zu veröffentlichen, folgende Note Nelſon's zurück, deren

Inhalt der Cardinal bei dem Stande der Dinge und nach den gegebenen Verſprechungen nicht verſtanden hatte.

Dieſe Note oder vielmehr dieſe Notification lautete:

»Notification.

»Am Bord des »Donnerers«, 29. Juni 1799 Morgens.

»Horatio Nelſon, Admiral der britiſchen Flotte auf der Rhede von Neapel, fordert Alle, welche als Officiere in der Armee oder als Civilbeamte der nichtswürdigen ſogenannten neapolitaniſchen Republik gedient haben, auf, wenn ſie ſich in der Stadt Neapel befinden, ſich binnen längſtens vierundzwanzig Stunden bei den Commandanten des Caſtello Nuovo und des Caſtello d'Uovo zu melden und ſich in jeder Beziehung der Gnade Seiner ſiciliſchen Majeſtät anzuvertrauen. Befinden ſie ſich bis auf eine Entfernung von fünf Meilen außerhalb der Stadt, ſo müſſen ſie ſich in gleicher Weiſe den genannten Commandanten vorſtellen, nur ſoll ihnen eine Friſt von achtundvierzig Stunden vergönnt ſein. Außerdem werden ſie als Rebellen und Feinde Seiner ſiciliſchen Majeſtät betrachtet werden.

»Horatio Nelſon.«

Wie groß das Erſtaunen des Cardinals aber auch über das Billet ſeines Bruders war, welcher ihm meldete, daß Mylord Nelſon ihn nach Palermo ſchicke, ohne ihn zu fragen, ob er auch hingehen wolle, ſo gerieth er doch in noch weit größeres Erſtaunen, als er von den Patrioten folgenden Brief erhielt:

»An Se. Eminenz den Cardinal Ruffo, Generalvicar von Neapel.

»Der ganze Theil der Garniſon, welcher den Beſtim-

mungen des Tractats zufolge eingeſchifft worden iſt, um unter Segel nach Toulon zu gehen, befindet ſich gegenwärtig in der größten Beſtürzung. In ihrem guten Glauben erwarteten dieſe Leute die Ausführung des Tractats, obſchon vielleicht in ihrer Eile, das Caſtell zu verlaſſen, nicht alle Clauſeln dieſer Capitulation ſtreng beobachtet worden ſind. Jetzt iſt der Wind ſchon ſeit zwei Tagen zum Auslaufen günſtig, gleichwohl aber der für die Reiſe nothwendige Proviant noch nicht an Bord.

»Ueberdies ſahen wir geſtern Abend mit tiefem Schmerz die Generale Manthonnet, Maſſa und Baſſetti, die Präſidenten der Executivcommiſſion Ercole und d'Agneſe, den der geſetzgebenden Commiſſion Domenico Cirillo und mehrere andere unſerer Genoſſen, unter dieſen Emmanuele Borgo und Piati, von den Tartanen abholen. Man hat ſie alle auf das Schiff des Admirals Nelſon gebracht, wo ſie die ganze Nacht zurückgehalten worden ſind und wo ſie ſich auch jetzt, das heißt um 6 Uhr Morgens, noch befinden.

»Die Garniſon erwartet von Ihrer Loyalität die Erklärung dieſer Thatſache und die redliche Ausführung des Tractats.

»Rhede von Neapel, 29. Juni 1799, 6 Uhr Morgens.

»Albaneſe.«

Eine Viertelſtunde ſpäter waren der Capitän Bailly und der Chevalier Micheroux bei dem Cardinal, und dieſer ſchickte Micheroux an Nelſon, den er auffordern ließ, ihm von dieſen unerklärlichen Maßregeln Rechenſchaft zu geben, und indem er ihn für den Fall, daß ſeine Abſicht die wäre, welche er zu errathen fürchtete, zugleich bat, vor einem

ſolchen Schlandflecken nicht blos ſeinen Namen, ſondern auch die engliſche Fahne zu bewahren.

Nelſon lachte blos über die Reclamation des Chevalier Micheroux und ſagte:

»Worüber beſchwert ſich der Cardinal? Ich habe verſprochen, mich der Einſchiffung der Garniſon nicht zu widerſetzen. Ich habe Wort gehalten, denn die Garniſon iſt eingeſchifft. Jetzt, wo ſie dies iſt, bin ich meines Wortes ledig und kann thun, was ich will.«

Als der Chevalier Micheroux bemerklich machte, daß der Doppelſinn, auf den der Admiral ſich berufe, ſeiner unwürdig ſei, ſtieg letzterem vor Ungeduld das Blut ins Geſicht und er ſetzte hinzu:

»Uebrigens handle ich nach meinem Gewiſſen und habe Vollmacht vom König.«

»Haben Sie auch Vollmacht von Gott?« fragte Micheroux; »ich bezweifle es.«

»Das iſt nicht Ihre Sache,« entgegnete Nelſon. »Ich bin es, welcher handelt, und bin bereit, dem König und Gott Rechenſchaft von meinen Handlungen zu geben. Gehen Sie.«

Und er ſchickte den Boten zu dem Cardinal zurück, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ihm eine andere Antwort zu geben oder ſeine Unredlichkeit durch irgend eine Entſchuldigung bemänteln zu wollen.

In der That die Feder entſinkt der Hand eines jeden ehrlichen Mannes, welcher durch die Wahrheit gezwungen wird, dergleichen Dinge niederzuſchreiben.

Als der Cardinal dieſe Antwort des Chevalier Micheroux erhielt, warf er einen beredten Blick gegen Himmel,

ergriff eine Feder, ſchrieb einige Zeilen, unterzeichnete ſie und ſendete ſie durch einen außerordentlichen Courier nach Palermo ab.

Es war ſeine Entlaſſung, welche er bei Ferdinand und Caroline einreichte.

Neuntes Capitel.

Zwei würdige Genoſſen.

Nehmen wir die unſeren Fingern entfallene Feder wieder auf. Wir ſind mit unſerer Erzählung noch nicht zu Ende und das Schlimmſte bleibt uns noch mitzutheilen.

Man erinnert ſich, daß in dem Augenblick, wo Nelſon dem Cardinal nach dem Beſuche auf dem »Donnerer« das Geleite gab und mit ihm eine kalte Verbeugung, das Reſultat der zwiſchen ihnen zu Tage getretenen Meinungsverſchiedenheit in Bezug auf den Tractat, wechſelte, Emma Lyonna, indem ſie die Hand auf Nelſon's Schulter legte, gekommen war, um ihm zu ſagen, daß Scipio Lamarra, derſelbe, welcher dem Cardinal die von der Königin und ihren Töchtern geſtickte Fahne überbracht, an Bord ſei und ihn bei Sir William Hamilton erwarte.

Ganz wie Nelſon vorausgeſehen, kam Scipio Lamarra, um ſich mit ihm über die Art und Weiſe zu beſprechen, auf welche man ſich Caracciolo's bemächtigen könnte, der ſeine Flottille an demſelben Tage verlaſſen, wo die großbritanniſche Flotte auf der Rhede erſchienen war.

Man hat nicht vergeſſen, daß die Königin ihrer Freun-

din Emma Lyonna mündlich und dem Cardinal ſchriftlich befohlen hatte, dem Admiral Caracciolo, der von ihr dem Tode geweiht war, keine Gnade angedeihen zu laſſen. In denſelben Ausdrücken hatte ſie an Scipio Lamarra, einen ihrer eifrigſten und thätigſten Agenten, geſchrieben, damit er ſich mit Nelſon über die Mittel verſtändige, die man anzuwenden hätte, um ſich des Admirals Caracciolo zu bemächtigen, dafern derſelbe zu der Zeit, wo Nelſon in den Hafen einliefe, bereits die Flucht ergriffen haben ſollte.

Nun aber war dies wirklich der Fall, wie man aus der Antwort des Hochbootsmannes des Kanonenbootes geſehen, auf welchem der Admiral ſich während des Kampfes am 13. befunden, als Salvato, durch Ruffo von der Gefahr, in welcher der Admiral ſchwebte, unterrichtet, ſich in dem Kriegshafen nach ihm erkundigte.

Aus einem ganz entgegengeſetzten Beweggrund hatte der Spion Lamarra dieſelben Schritte gethan wie Salvato und war zu demſelben Ziele gelangt, das heißt, er hatte erfahren, daß der Admiral Neapel verlaſſen und bei einem ſeiner Dienſtleute ein Aſyl geſucht hatte.

Er kam jetzt, um dieſe Neuigkeit dem Admiral Nelſon mitzutheilen, und ihn zu fragen, ob er wünſche, daß er dem Flüchtling nachſpüre.

Nelſon forderte ihn nicht blos dazu auf, ſondern theilte ihm auch mit, daß eine Prämie von viertauſend Ducaten dem verſprochen ſei, welcher den Admiral ausliefern würde.

Von dieſem Augenblick an nahm Scipio ſich feſt vor,

der Mann zu ſein, der die Prämie oder wenigſtens den größeren Theil derſelben einſtriche.

Als Freund unter den Matroſen erſcheinend, hatte er von denſelben Alles erfahren, was dieſe ſelbſt über Caracciolo wußten, nämlich daß der Admiral eine Zufluchtsſtätte bei einem ſeiner Dienſtleute geſucht, von deſſen Treue er überzeugt ſein zu können glaubte.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach wohnte dieſer Diener nicht in der Stadt, und der Admiral war ein zu ſchlauer Mann, als daß er ſich ſo dicht in der Nähe der Krallen des Löwen aufgehalten hätte.

Scipio nahm ſich daher nicht einmal die Mühe, ſich in den beiden Häuſern zu erkundigen, welche der Admiral in Neapel, das eine in Santa Lucia beinahe an die Kirche ſtoßend — und dies war das, welches er bewohnte — das andere in der Toledoſtraße beſaß.

Nein, es war vielmehr wahrſcheinlich, daß der Admiral ſich auf eines ſeiner Landgüter zurückgezogen, um das offene Feld vor ſich zu haben, wenn er vielleicht der Gefahr noch weiter entfliehen müßte.

Eines dieſer Landgüter befand ſich in Calvezzano, das heißt am Fuße des Gebirges.

Scipio war ein kluger Kopf und vermuthete ſofort, daß dies der Ort ſei, nach welchem Caracciolo ſich geflüchtet.

Hier hatte er, wie wir geſagt, nicht blos das freie Feld, ſondern auch die Gebirge, dieſen natürlichen Zufluchtsort des Verbannten, vor ſich.

Scipio ließ ſich von Nelſon freies Geleit geben, legte Bauernkleider an und machte ſich auf den Weg, in der Ab-

ſicht, in Calvezzano als Patriot zu erſcheinen, welcher fliehend und vor Hunger und Erſchöpfung faſt dem Tode nahe, lieber die größte Gefahr riskiren, als ſich noch weiterzuſchleppen verſuchen wollte.

Er trat daher keck in das Landgut ein und verlangte, das Vertrauen der Verzweiflung heuchelnd, von dem Pächter ein Stück Brot und ein wenig Stroh in einer Scheune.

Der vorgebliche Flüchtling ſpielte ſeine Rolle ſo gut, daß der Pächter keinen Verdacht ſchöpfte, ſondern vielmehr unter dem Vorwand, ſich zu verſichern, daß ihn Niemand in das Haus habe hineingehen ſehen, ihn ſich in einer Art Backſtube verſtecken ließ, indem er ſagte, er wolle um ihrer gemeinſchaftlichen Sicherheit willen die Runde um das Gut machen.

In der That kehrte er zehn Minuten ſpäter mit beruhigter Miene zurück, ließ den angeblichen Flüchtling aus ſeinem Verſteck herauskommen und an dem Tiſch in der Küche Platz nehmen, wo er ihm Brot, Käſe und Wein vorſetzte.

Scipio Lamarra warf ſich über das Brod her wie ein Halbverhungerter, und aß und trank mit ſolcher Gier, daß der Pächter als mitleidiger Wirth ſich aufgefordert fühlte, ihn zur Mäßigung zu ermahnen und ihm zu ſagen, daß es ihm an Brod und Wein nicht fehlen ſolle und daß er deshalb ſich mit dem Eſſen und Trinken Zeit nehmen könne.

Während Lamarra anfing dieſen guten Rath zu befolgen, trat ein zweiter Landmann ein, welcher dieſelbe Kleidung trug wie der Pächter, aber ein wenig älter zu ſein ſchien. Scipio machte eine Bewegung, um ſich zu erheben und hinauszugehen.

»Fürchtet nichts,« ſagte der Pächter. »Es iſt mein Bruder.«

In der That ergriff der Neueingetretene, nachdem er gegrüßt, wie ein Mann, der zu Hauſe iſt, einen Schemel und ſetzte ſich in einen Winkel des Kamins.

Der falſche Patriot bemerkte, daß der Bruder des Pächters die Seite wählte, wo am meiſten Schatten war.

Scipio Lamarra, welcher den Admiral Caracciolo in Palermo geſehen, brauchte nur einen Blick auf den angeblichen Bruder des Pächters zu werfen, um ihn ſofort zu erkennen. Es war Francesco Caracciolo.

Scipio durchſchaute nun das ganze Manöver. Der Pächter hatte nicht gewagt, ihn ohne Erlaubniß ſeines Herrn aufzunehmen. Unter dem Vorwand nachzuſehen, ob Niemand dem Fremden nachſchliche, war er hinausgegangen, um Caracciolo um jene Erlaubniß zu bitten, und Caracciolo, welcher neugierig war, Nachrichten von Neapel zu erfahren, war hereingekommen und hatte ſich in die Kaminecke geſetzt, denn er fürchtete ſeinen Gaſt um deſto weniger, als nach dem, was ihm gemeldet worden, derſelbe ein Geächteter war.

»Ihr kommt von Neapel?« fragte er nach einigen Augenblicken mit verſtellter Gleichgiltigkeit.

»Leider ja,« antwortete Scipio.

»Was geht denn jetzt dort vor?«

Scipio wollte Caracciolo nicht allzu ſehr erſchrecken, damit dieſer nicht etwa ein anderes Aſyl aufſuchte.

»Man ſchifft die Patrioten nach Toulon ein,« ſagte er.

»Nun, warum habt Ihr Euch dann nicht auch mit nach Toulon eingeſchifft?«

»Weil ich Niemanden in Frankreich kenne, dagegen aber einen Bruder in Corfu habe. Ich will daher verſuchen, Manfredonia zu erreichen und mich dort einzuſchiffen.«

Dabei blieb die Converſation ſtehen. Der Flüchtling ſchien ſo ermüdet zu ſein, daß es grauſam geweſen wäre, ihn noch länger am Schlafen zu hindern.

Caracciolo forderte deshalb den Pächter auf, ihn in ſein Zimmer zu führen. Scipio nahm mit wiederholten Dankbarkeitsbetheuerungen Abſchied von ihm und bat, in ſeinem Zimmer angelangt, ſeinen Wirth, ihn vor Tagesanbruch zu wecken, damit er ſeinen Weg nach Manfredonia weiter fortſetzen könne.

»Es wird mir dies um ſo leichter ſein,« antwortete der Pächter, »als ich ſelbſt vor Tagesanbruch aufſtehen muß, um nach Neapel zu gehen.«

Scipio riskirte keine weitere Frage oder ſonſtige Bemerkung. Er wußte nun Alles, was er wiſſen wollte, und der Zufall, der ſich zuweilen zum Mitſchuldigen großer Verbrechen macht, diente ihm beſſer, als er zu hoffen gewagt.

Am nächſten Morgen um 2 Uhr trat der Pächter in ſein Zimmer. Sofort war er auf den Füßen, kleidete ſich raſch an und machte ſich zum Aufbruch fertig.

Der Pächter gab ihm ein kleines im Voraus zurechtgemachtes Packet, welches ein Brod, ein Stück Schinken und eine Flaſche Wein enthielt.

»Mein Bruder hat mich beauftragt, Euch zu fragen, ob Ihr Geld braucht,« ſetzte der Pächter hinzu.

Scipio ſchämte ſich. Er zog ſeine Börſe, welche einige Goldſtücke enthielt, und zeigte ſie ſeinem Wirth. Dann ließ er ſich einen Querweg zeigen, nahm Abſchied von

ſeinem Wirth, trug ihm Dankſagungen an ſeinen Bruder auf und entfernte ſich.

Kaum aber hatte er hundert Schritte zurückgelegt, ſo ſchlug er eine andere Richtung ein, machte einen Umgang um den Pachthof herum und erwartete an einer Stelle, wo der Weg zwiſchen zwei Hügeln hindurchführte, den Pächter, welcher nicht verfehlen konnte, auf ſeinem Wege nach Neapel hier vorbeizukommen.

In der That bemerkte er eine halbe Stunde ſpäter in dem Dunkel, welches ſich allmälig zu lichten begann, den Schattenriß eines Mannes, welcher den Weg von Calvezzano nach Neapel verfolgte und in welchem er ſofort ſeinen Pächter erkannte.

Er ging ſofort auf ihn zu. Der Pächter erkannte ihn ſeinerſeits und blieb erſtaunt ſtehen.

Es war augenſcheinlich, daß er eine ſolche Begegnung nicht erwartet hatte.

»Ihr ſeid es?« fragte er.

»Wie Ihr ſeht, ja,« antwortete Scipio.

»Aber was macht Ihr hier, anſtatt auf dem Wege nach Manfredonia zu ſein?«

»Ich warte auf Euch.«

»Aber zu welchem Zweck?«

»Um Euch zu ſagen, daß Lord Nelſon bei Todesſtrafe verboten hat, einen Rebellen zu verbergen.«

»Aber inwieferne kann mich das intereſſiren?« fragte der Pächter.

»Inſoferne Ihr den Admiral Caracciolo bei Euch verborgen haltet.«

Der Pächter verſuchte zu läugnen.

»Ach, ſchweigt doch,« ſagte Scipio, »ich habe ihn erkannt. Es iſt der Mann, den Ihr für euern Bruder ausgeben wolltet.«

»Das iſt aber wohl nicht Alles, was Ihr mir zu ſagen habt?« fragte der Pächter mit einem Lächeln, über deſſen Bedeutung man ſich nicht irren konnte.

Es war das Lächeln eines Verräthers.

»Es iſt gut,« ſagte Scipio, »ich ſehe ſchon, daß wir einander verſtehen.«

»Wie viel hat man Euch denn verſprochen, wenn Ihr den Admiral Caracciolo ausliefert?«

»Viertauſend Ducati,« ſagte Scipio.

»Würden darunter zweitauſend für mich ſein?«

»Ihr thut den Mund ein wenig weit auf, Freund.«

»Und dennoch thue ich ihn nur halb auf.«

»Ihr werdet Euch alſo mit zweitauſend Ducati begnügen?«

»Ja, wenn man ſich nicht allzuſehr um das Geld kümmert, welches der Admiral vielleicht in meinem Hauſe verwahrt hat.«

»Wenn man aber nun nicht will, wie Ihr wollt?«

Der Pächter trat raſch einen Schritt zurück und zog gleichzeitig aus jeder ſeiner beiden Taſchen ein Piſtol.

»Wenn man nicht ſo will, wie ich will,« ſagte er, »ſo benachrichtige ich den Admiral, und ehe Ihr in Neapel ſeid, ſind wir ſo weit, daß Ihr uns niemals einholen würdet.«

»Na, kommt her, Camerad. Ich kann ohne Euch nichts thun und will auch ohne Euch nichts thun.«

»Alſo iſt die Sache abgemacht?«

»Meinerſeits ja. Wenn Ihr Euch mir aber anvertrauen wollt, ſo will ich Euch zu Jemanden führen, mit dem

Ihr eure Intereſſen beſprechen könnt und der — dafür bürge iſt — ſich euren Forderungen gegenüber ſehr freigebig zeigen wird.«

»Und wie heißt dieſer Mann?«

»Mylord Nelſon.«

»O! Ich habe den Admiral Caracciolo ſagen hören, Mylord Nelſon ſei ſein größter Feind.«

»Dann hat er ſich auch nicht geirrt. Eben deshalb ſtehe ich Euch aber auch dafür, daß Mylord Nelſon an euren Forderungen nicht mäkeln wird.«

»Dann kommt Ihr alſo im Auftrage des Admirals Nelſon?«

»Nein, in noch höherem.«

»Wohlan,« ſagte der Pächter, »es iſt, wie Ihr geſagt habt. Wir verſtehen uns wunderſchön; kommt.«

Und die beiden wackeren Männer ſetzten ihren Weg nach Neapel weiter fort.

Zehntes Capitel.

Horatio Nelſon herrſcht über Leben und Tod.

In Folge der Unterredung, welche der Pächter und Scipio Lamarra mit Mylord Nelſon gehabt, hatte Sir William Hamilton an Sir John Acton geſchrieben:

»Caracciolo und zwölf jener nichtswürdigen Rebellen werden bald in Mylord Nelſon's Händen ſein.«

Die »zwölf nichtswürdigen Rebellen« waren, wie wir aus dem Briefe Albaneſe's an den Cardinal erſehen, an Bord des »Donnerers« geſchafft worden.

Es waren Manthonnet, Maſſa, Baſſetti, Domenico Cirillo, Ercole, d'Agneſe, Borgo, Piati, Mario Pagano, Conforti, Baſſi und Velasco.

Was Caracciolo betraf, ſo ſollte dieſer am 29. Morgens ausgeliefert werden.

In der That waren während der Nacht ſechs als Bauern verkleidete und bis an die Zähne bewaffnete Matroſen in Granatello ans Land geſtiegen und hatten, von Scipio Lamarra geführt, den Weg nach Calvezzano eingeſchlagen, wo ſie gegen drei Uhr Morgens angelangt waren.

Der Pächter wachte, während Caracciolo, dem er von Neapel die beruhigendſten Nachrichten gebracht, ſich niedergelegt hatte und jenem Vertrauen hingab, welches ehrliche Leute unglücklicherweiſe faſt immer gegen Schurken an den Tag legen.

Caracciolo hatte einen Säbel unter ſeinem Kopfkiſſen und zwei Piſtolen auf ſeinem Nachttiſch liegen. Durch den Pächter jedoch von dieſen Vorſichtsmaßregeln in Kenntniß geſetzt, hatten die Matroſen, als ſie in das Zimmer drangen, ſich vor allen Dingen der Waffen bemächtigt.

Als Caracciolo ſah, daß er gefangen und daß jeder Widerſtand vergeblich war, richtete er den Kopf empor und bot ſelbſt ſeine Hände den Stricken dar, womit man ſich anſchickte ihn zu binden.

Gern wäre er dem Tod entflohen, ſo lange der Tod nicht da war; jetzt aber, wo er ihn dicht hinter ſich fühlte, drehte er ſich um und bot ihm die Stirn.

Eine Art Korbwagen wartete mit zwei Pferden beſpannt vor der Thür. Man trug Caracciolo hinein, die

Soldaten ſetzten ſich um ihn herum und Scipio ergriff die Zügel.

Der Verräther hielt ſich abſeits und kam nicht zum Vorſchein.

Er hatte über den Preis ſeines Verraths unterhandelt, eine Abſchlagszahlung erhalten und ſollte den Reſt nach bewirkter Auslieferung ſeines Herrn empfangen.

Um ſieben Uhr Morgens langte man in Granatello an.

Man ſchaffte den Gefangenen aus dem Wagen in das Boot. Die ſechs Bauern verwandelten ſich wieder in Matroſen, griffen zu den Rudern und ſteuerten nach dem »Donnerer«.

Seit zehn Uhr Morgens ſtand Nelſon auf dem Deck des »Donnerers« mit dem Fernrohr in der Hand und den Blick nach Granatello, das heißt zwiſchen Torre del Greco und Caſtellamare, gerichtet.

Er ſah ein Boot vom Strand abſtoßen, konnte aber bei einer Entfernung von ſieben bis acht Meilen nichts deutlich erkennen. Dennoch aber und da es das einzige war, welches die ruhige glatte Fläche des Meeres durchfurchte, wendete ſein Auge ſich nicht wieder davon ab.

Es dauerte nicht lange, ſo zeigte das ſchöne Weſen, welches er am Bord hatte, lächelnd als ob ein Feſttag anbräche, einen Kopf über der Luckentreppe, ſtieg vollends herauf, näherte ſich ihm und ſtützte ſich auf ſeinen Arm.

Trotz der trägen Gewohnheiten, in deren Folge Emma Lyonna den Tag oft erſt begann, wenn bereits die Hälfte desſelben vorüber war, hatte ſie ſich in der Erwartung der

großen Ereigniſſe, welche geſchehen ſollten, an dieſem Tage ungewöhnlich früh erhoben.

»Nun?« fragte ſie den Admiral.

Dieſer zeigte ſchweigend mit dem Finger auf das ſich nähernde Boot. Er wagte noch nicht ihr zu verſichern, daß es das erwartete ſei, ſchloß aber aus der geraden Linie, welche es, ſeitdem es vom Strande abgeſtoßen, in der Richtung zu dem »Donnerer« einhielt, daß es das erwartete ſein müſſe.

»Wo iſt Sir William?« fragte Nelſon.

»Und dieſe Frage thun Sie an mich?« fragte Emma lachend.

Nelſon lachte ebenfalls.

»Parkenſon,« ſagte er dann, ſich herumdrehend, zu dem jungen Officier, der ihm am nächſten ſtand und dem er überhaupt, ſei es, weil er überzeugt war, daß dieſer ihm am intelligenteſten gehorchen würde, ſeine Befehle vorzugsweiſe gern ertheilte, »Parkenſon, ſuchen Sie Sir William auf und ſagen Sie ihm, ich hätte vollen Grund zu glauben, daß das Boot, welches wir erwarten, in Sicht ſei.«

Der junge Mann verneigte ſich und ging fort, um den Geſandten aufzuſuchen.

Während der wenigen Minuten, welche der junge Lieutenant brauchte, um Sir William zu finden und herbeizuholen, fuhr das Boot fort ſich zu nähern und Nelſon's Zweifel ſchwanden immer mehr. Die, wie wir bereits bemerkt, als Bauern verkleideten Matroſen ruderten zu regelmäßig, als daß ſie wirkliche Bauern hätten ſein können, und übrigens ſtand mit triumphirender Geberde im

Vordertheile des Bootes ein Mann, in welchem Nelſon endlich Scipio Lamarra erkannte.

Parkenſon fand Sir William Hamilton beſchäftigt an den Generalcapitän Acton zu ſchreiben, und der Geſandte legte ſeinen kaum begonnenen Brief auf die Seite, um ſich in aller Eile zu Nelſon und Emma Lyonna auf das Deck zu begeben.

Der unvollendete Brief blieb auf ſeinem Schreibpulte liegen, und wir geben einen neuen Beweis von der Gewiſſenhaftigkeit, womit wir bei unſeren Nachforſchungen zu Werke gegangen ſind, indem wir unſeren Leſern dieſen Anfang des Briefes vorlegen, von welchem wir ihnen ſpäter die Fortſetzuug mittheilen werden.

Dieſer Anfang lautete:

»Am Bord des »Donnerers«, 29. Juni 1799.

»Ich habe von Ew. Excellenz drei Briefe erhalten, zwei vom 25. und einen vom 26. datirt, und ich freue mich zu ſehen, daß Alles, was Lord Nelſon und ich gethan, die Billigung Ihrer ſiciliſchen Majeſtäten erlangt hat. Der Cardinal bleibt hartnäckig dabei, ſich von uns getrennt zu halten und will mit der Uebergabe des Fortes San Elmo nichts zu thun haben. Er hat als ſeinen Stellvertreter den Herzog von Salandra geſchickt, damit dieſer ſich mit Lord Nelſon über die Angriffsmittel beſpreche. Der Capitän Truebridge wird die engliſchen Milizen und die ruſſiſchen Soldaten commandiren; Sie werden ſich mit einigen guten Geſchützen einfinden und dann wird der Herzog von Salandra das Obercommando übernehmen. Truebridge hat gegen dieſes Arrangement keine Einwendungen erhoben.

»Ich ſchmeichle mir, daß dieſe wichtige Angelegenheit

raſch beendet werden, und das Banner des Königs binnen wenigen Tagen auf San Elmo ebenſo flattern wird, wie es ſchon auf den anderen Caſtellen weht.«

So weit war Sir William gekommen, als der junge Officier ihn ſtörte.

Er ging, wie wir ſchon bemerkt, auf das Deck hinauf und ſchloß ſich der Gruppe an, welche Nelſon und Emma Lyonna ſchon bildeten.

Einige Augenblicke ſpäter beſtand kein Zweifel mehr. Nelſon erkannte Scipio Lamarra, und die Zeichen, welche dieſer gab, verkündeten, daß Caracciolo Gefangener war und daß man ihn brachte.

Was ging wohl in dem Herzen des engliſchen Admirals vor, als er dieſe ſo innig erſehnte Nachricht erhielt? Weder der Hiſtoriker noch der Romanſchreiber beſitzen Scharfblick genug, um die dicke Schichte von Gleichgiltigkeit und Unbeweglichkeit zu durchſchauen, welche das Antlitz dieſes Mannes überkleidete.

Es dauerte nicht lange, ſo konnte das Auge der drei bei dieſem Fange intereſſirten Perſonen, indem es auf den Boden des Fahrzeuges blickte, den an Händen und Füßen geknebelten Admiral liegen ſehen. Sein quer in das Boot gelegter Körper hatte den beiden in der Mitte ſitzenden Ruderern zur Lehne dienen können.

Ohne Zweifel hielt man es nicht für paſſend um das Schiff herumzurudern, um an der Ehrentreppe anzulegen, oder vielleicht ſchämte man ſich, die Sache bis zum Spott zu treiben.

Sobald die beiden erſten Matroſen mit ihren Haken die Backbordtreppe faßten, ſprang jedoch Scipio Lamarra

dieſelbe hinauf, um der Erſte zu ſein, welcher Nelſon mit lauter Stimme das Gelingen des Unternehmens verkündete.

Mittlerweile löſten die Matroſen die Feſſeln an den Füßen des Admirals, damit er an Bord ſteigen konnte. Die Hände dagegen ließ man ihm ſo feſt auf dem Rücken gebunden, daß, als ſpäter auch dieſe Feſſeln fielen, ſie um die Handgelenke herum die blutige Spur ihrer zahlreichen Ringe zurückließen.

Caracciolo ging vor der feindſeligen Gruppe vorüber, deren Freude ſein Unglück verhöhnte, und ward in ein Gemach des Zwiſchendecks geführt, deſſen Thür man offen ließ, indem man zugleich zwei Schildwachen davorſtellte.

Kaum war Caracciolo an Bord, ſo eilte Sir William, beſeelt von dem Wunſche der Erſte zu ſein, der dem König und der Königin dieſe gute Nachricht meldete, wieder in ſein Zimmer hinauf, griff wieder zur Feder und fuhr fort zu ſchreiben:

»Soeben haben wir Caracciolo geſehen — bleich, mit langem Barte, halb todt, mit niedergeſchlagenen Augen und geknebelten Händen. Man hat ihn an Bord des »Donneres« gebracht, wo ſich bereits nicht blos die, welche ich Ihnen genannt, ſondern auch der Sohn Caſſano's, *) Don Julio, der Prieſter Pacifico und andere nichtswürdige Verräther befinden. Ich vermuthe, daß man mit den Straf-

*) Ein Wort über dieſen jungen Mann, der in unſerer Geſchichte keine Rolle ſpielt, uns aber im Vorbeigehen einen Begriff von der Verworfenheit gewiſſer Seelen zu jener Zeit geben kann. Obſchon kaum ſechzehn Jahre alt, ward er enthauptet und acht Tage nach ſeiner Hinrichtung gab ſein Vater den Richtern des Sohnes ein großes Gaſtmahl.

barſten kurzen und ſchnellen Prozeß machen wird. Es iſt allerdings etwas Entſetzliches, ich aber, der ich die Undankbarkeit und die Verbrechen dieſer Menſchen kenne, fühle nicht den erſchütternden Eindruck wie die zahlreichen Perſonen, welche dieſem Schauſpiel beigewohnt haben. Uebrigens glaube ich, daß es für uns etwas ganz Vortreffliches iſt, in dem Augenblick, wo man den Angriff auf das Fort San Elmo richten wird, die Hauptſchuldigen am Bord des »Donnerers« zu haben, da wir auf dieſe Weiſe in den Stand geſetzt ſind, für jede Kugel, welche die Franzoſen auf die Stadt Neapel abfeuern, einen Kopf abſchlagen zu laſſen.

»Leben Sie wohl ꝛc. W. Hamilton.«

»Nachſchrift. Kommen Sie, wo möglich, um Alles beizulegen. Ich hoffe, daß wir vor Ankunft der Majeſtäten einige Angelegenheiten beendet haben, welche ſie betrüben könnten. Caracciolo's Prozeß wird von den Officieren Ihrer ſiciliſchen Majeſtäten gemacht werden. Wenn er, wie dies wahrſcheinlich iſt, verurtheilt wird, ſo wird das Urtheil auch ſofort vollſtreckt werden. Er ſcheint vor Erſchöpfung ſchon halb todt zu ſein. Er verlangte von engliſchen Officieren gerichtet zu werden.

»Da das Schiff, welches Ihnen dieſen Brief bringen wird, binnen wenigen Augenblicken nach Palermo unter Segel geht, ſo kann ich Ihneu nichts weiter ſagen.«

Diesmal konnte William Hamilton, ohne Furcht ſich zu täuſchen, verkünden, daß der Prozeß nicht lange dauern würde.

Wir theilen nachſtehend Nelſon's Befehle mit. Man wird ihn nach dieſen nicht beſchuldigen, daß er den Gefangenen habe warten laſſen.

„An den Capitän Grafen von Thurn, Commandanten der königlichen Fregatte „Minerva“.

„Francesco Caracciolo, Commodore Seiner ſiciliſchen Majeſtät, iſt gefangengenommen worden und der Rebellion gegen ſeinen rechtmäßigen Souverän angeklagt, weil er auf die königliche Flagge Feuer gegeben, die auf der unter Ihren Befehlen ſtehenden Fregatte „Minerva“ aufgehißt war.

„Kraft gegenwärtiger Ordre wird Ihnen hiermit befohlen, fünf der älteſten unter Ihrem Commando ſtehenden Officiere zuſammenzurufen, den Vorſitz ſelbſt zu übernehmen und zu unterſuchen, ob das Verbrechen, deſſen der genannte Caracciolo angeklagt iſt, bewieſen werden kann. Geht aus dieſer Unterſuchung der Beweis des Verbrechens hervor, ſo werden Sie ſodann wieder bei mir anfragen, um zu erfahren, welche Strafe der Angeklagte erleiden ſoll.

„An Bord der „Donnerers“, Meerbuſen von Neapel, 29. Juni 1799.

„Horatio Nelſon.“

Aus den von uns unterſtrichenen wenigen Worten erſieht man, daß es nicht das Kriegsgericht war, welches den Prozeß führte, daß es nicht die von der Strafbarkeit des Angeklagten überzeugten Richter waren, welche die Strafe nach ihrem Gewiſſen dictiren ſollten, nein, es war dies vielmehr Nelſon, der weder der Inſtruction noch dem Verhör beiwohnte, welcher während dieſer Zeit vielleicht mit der ſchönen Emma Lyonna von Liebe plauderte; es war Nelſon, der, ohne auch nur Kenntniß von dem Prozeß

genommen zu haben, für ſich das Recht beanſpruchte, das Urtheil zu ſprechen und die Strafe zu beſtimmen.

Dieſe Anklage iſt eine ſo ſchwere, daß auch hier, wie uns dies im Laufe unſerer Erzählung ſchon ſo oft begegnet iſt, der Romanſchreiber, damit man ihn nicht beſchuldige, zu viel erſonnen zu haben, die Feder dem Hiſtoriker übergibt und zu ihm ſagt: »Nun biſt Du an der Reihe, Bruder; die Phantaſie hat nicht das Recht zu erfinden, nur die Geſchichte hat das Recht zu ſagen, was Du ſagen wirſt.«

Wir verſichern daher, daß man vom Anfang dieſes Capitels an kein Wort geleſen hat, und ebenſo bis zum Ende desſelben keines leſen wird, welches nicht die reinſte Wahrheit wäre. Es iſt nicht unſere Schuld, wenn dieſe nackte Wahrheit eben deshalb nur um ſo ſchrecklicher iſt.

Nelſon hatte, ohne ſich um das Urtheil der Nachwelt oder auch nur um das der Zeitgenoſſen zu kümmern, beſchloſſen, daß Caracciolo's Prozeß auf ſeinem eigenen Schiffe ſtattfinden ſoll, denn er fürchtete, wie Clarke und Marc Arthur in ihrer Lebensgeſchichte Nelſon's ſagen, daß, wenn der Prozeß an Bord eines neapolitaniſchen Schiffes ſtattfände, die Mannſchaft ſich empöre, ſo ſehr,« fügen jene Herren ſelbſt hinzu, »ſo ſehr ward Caracciolo in der Marine geliebt.«

Der Prozeß begann daher ſofort nach Veröffentlichung des von Nelſon ertheilten Befehles.

Nelſon fragte nicht danach, daß er in ſeinem Servilismus gegen die Königin Caroline und gegen den König Ferdinand und vielleicht in ſeinem von Caracciolo ſo ſchwer beleidigten perſönlichen Stolz alles Völkerrecht mit Füßen trat, denn

es ſtand ihm nicht die Befugniß zu, einen Angeklagten zu richten, der ihm an Rang gleich, in Bezug auf ſociale Stellung aber über ihm ſtand und der, wenn er ſtrafbar war, ſich dafür nur gegen den König beider Sicilien, aber nicht gegen den König von England zu verantworten hatte.

Damit man uns nicht in Bezug auf Caracciolo der Parteilichkeit und hinſichtlich Nelſon's der Ungerechtigkeit beſchuldige, wollen wir das Protokoll des Kriegsgerichtes rein und einfach dem Buche der Lobredner des engliſchen Admirals entlehnen.

Dieſes Protokoll erſcheint uns in ſeiner Einfachheit weit ergreifender als der von Cuoco erfundene oder von Coletta fabricirte Roman.

Die unter dem Vorſitze des Grafen v. Thurn das Kriegsgericht bildenden neapolitaniſchen Officiere verſammelten ſich ſofort in dem Officierszimmer.

Zwei engliſche Matroſen begaben ſich auf Befehl des Grafen v. Thurn in das Gemach, in welches Caracciolo gebracht worden, nahmen ihm die Stricke ab, womit er gefeſſelt war, und führten ihn vor das Kriegsgericht.

Der Raum, in welchem dieſes verſammelt war, blieb dem Gebrauche gemäß offen, und Jeder hatte Zutritt.

Caracciolo erkannte in ſeinen Richtern, abgeſehen von dem Grafen von Thurn, lauter Officiere, die unter ihm gedient. Er lächelte und ſchüttelte den Kopf.

Es war augenſcheinlich, daß nicht einer dieſer Männer wagen würde ihn freizuſprechen.

Es lag in dem, was Sir William geſagt, etwas Wahres. Obſchon kaum neunundvierzig Jahre alt, ſchien

Caracciolo doch in Folge ſeines verwilderten Bartes und Haupthaares deren ſiebzig zu zählen.

Als er jedoch ſeinen Richtern gegenüberſtand, richtete er ſich zur ganzen Höhe ſeines Wuchſes auf und fand die Sicherheit, die Feſtigkeit und den Blick eines Mannes wieder, welcher gewohnt iſt zu befehlen. Sein durch die Wuth verſtörtes Geſicht gewann den Ausdruck ſtolzer Ruhe.

Das Verhör begann. Caracciolo verſchmähte es nicht, die an ihn geſtellten Fragen zu beantworten, und der Hauptinhalt dieſer Antworten war folgender:

„Nicht der Republik habe ich gedient, ſondern Neapel; nicht das Königthum habe ich bekämpft, ſondern den Mord, die Plünderung, die Brandſtiftung. Schon ſeit langer Zeit diente ich als gemeiner Soldat, als man mich gewiſſermaßen zwang, das Commando der republikaniſchen Marine zu übernehmen, ein Commando, welches ich unmöglich ablehnen konnte.“

Hätte Nelſon dem Verhör beigewohnt, ſo hätte er dieſe Ausſage Caracciolo's beſtätigen können, denn es waren noch nicht drei Monate her, als Truebridge, wie man ſich erinnert, ihm geſchrieben hatte:

„Soeben erfahre ich, daß Caracciolo die Ehre genießt, als gemeiner Soldat mit auf Wache zu ziehen. Geſtern hat man ihn an dem Palaſt Schildwache ſtehen ſehen. Er hatte ſich geweigert Dienſt zu thun, aber, wie es ſcheint, zwingen die Jakobiner alle Welt.“

Man fragte ihn hierauf, warum er, da er gezwungen gedient, die zahlreichen Gelegenheiten, die ſich ihm zur Flucht dargeboten, nicht benutzt habe.

Er antwortete, Flucht bleibe immer Flucht. Es ſei

möglich, daß er durch ein falſches Ehrgefühl zurückgehalten worden, er habe ſich aber einmal zurückhalten laſſen. Wenn dies ein Verbrechen ſei, ſo geſtünde er es hiermit.

Dabei blieb das Verhör ſtehen. Man wollte von Caracciolo ein einfaches Geſtändniß. Dieſes Geſtändniß hatte er gethan, und obſchon er es mit großer Ruhe und Würde gethan, obſchon die Art und Weiſe, auf welche er geantwortet« — heißt es in dem Protokoll — »ihm die Sympathie der die italieniſche Sprache verſtehenden engliſchen Officiere, welche der Sitzung beigewohnt, erworben hatte,« ſo ward die Sitzung doch beſchloſſen. Das Verbrechen war bewieſen.

Caracciolo ward wieder in ſein Gefängniß zurückgebracht und wieder von zwei Schildwachen bewacht.

Was das Protokoll betraf, ſo ward es Nelſon durch den Grafen von Thurn überbracht.

Nelſon las es begierig. Ein Ausdruck wilder Freude zuckte über ſein Geſicht. Er ergriff eine Feder und ſchrieb:

»An den Commodore Grafen von Thurn.«

»In Erwägung, daß das aus im Dienſte Seiner ſiciliſchen Majeſtät ſtehenden Officieren zuſammengeſetzte Kriegsgericht verſammelt geweſen iſt, um Francesco Caracciolo wegen des Verbrechens der Rebellion gegen ſeinen Souverän zu verhören;

»in Erwägung, daß das genannte Kriegsgericht den offenen Beweis dieſes Verbrechens erlangt und folglich in dieſer Ueberzeugung gegen den genannten Caracciolo ein Urtheil gefällt hat, welches die Todesſtrafe zur Folge haben muß:

»wird Ihnen hiermit aufgetragen und befohlen, das

genannte Todesurtheil gegen den genannten Caracciolo mittelſt des Stranges an der großen Raa der Sr. ſicilischen Majeſtät gehörenden, unter Ihren Befehlen ſtehenden Fregatte »Minerva« vollziehen zu laſſen. Das genannte Todesurtheil wird noch heute fünf Uhr Nachmittags vollzogen und nachdem der Verurtheilte von fünf Uhr bis zu Sonnenuntergang gehangen hat, der Strang durchſchnitten und die Leiche in das Meer geworfen werden.

»An Bord des »Donnerers«, Neapel, am 29. Juni 1799.

»Horatio Nelſon.«

In dem Augenblick, wo Nelſon dieſen Urtheilsſpruch fällte, waren zwei Perſonen in ſeiner Cajüte.

Ihrem der Königin geleiſteten Schwure treu, verhielt Emma ſich unempfindlich und ſprach kein Wort zu Gunſten des Verurtheilten. Sir William Hamilton dagegen konnte, obſchon gegen dieſen nicht ſonderlich weichherzig, doch, nachdem er das Urtheil, welches Nelſon ſoeben niedergeſchrieben, geleſen, nicht umhin zu ihm zu ſagen:

»Die Barmherzigkeit will, daß man den Verurtheilten vierundzwanzig Stunden bewilligt, damit ſie ſich zum Tode bereiten können.«

»Mit Verräthern habe ich kein Erbarmen,« antwortete Nelſon.

»Nun, wenn die Stimme des Erbarmens ſchweigt, ſo muß man wenigſtens noch die der Religion hören,« ſagte Sir William.

Ohne aber dem Geſandten zu antworten, nahm Nel-

ſon ihm das niedergeſchriebene Urtheil aus der Hand, reichte es dem Grafen von Thurn und ſagte:

»Laſſen Sie es vollſtrecken.«

Elftes Capitel.

Die Hinrichtung.

Wir haben es ſchon geſagt und wir wiederholen es, wir haben in dieſer traurigen Erzählung, welche dem Andenken eines der größten Kriegsmänner, welche jemals gelebt, einen ſo dunklen Flecken aufdrückt, der Phantaſie keinen Spielraum geſtatten wollen, obſchon es möglich wäre, daß durch irgend ein Mittel der Kunſt wir auf unſere Leſer einen noch tiefern Eindruck gemacht hätten, als durch die einfache Lectüre von amtlichen Urkunden.

Wir hätten aber dann eine zu ſchwere Verantwortlichkeit auf uns genommen, und da wir von dem Urtheil Nelſon's an die Nachwelt appelliren, da wir den Richter richten, ſo wollen wir, daß im Gegenſatz zu dem erſten Urtheil, dieſer Frucht des Zornes und des Haſſes, die Berufung die ganze Ruhe und Feierlichkeit einer loyalen, ihres Erfolges ſichern Sache habe.

Wir verzichten daher auf jene Hilfsmittel, die uns ſo oft ihre mächtige Mitwirkung geliehen, und halten uns an die engliſche Erzählung, welche natürlich Nelſon günſtig und Caracciolo feindſelig ſein muß.

Wir ſchreiben ab.

Während jener feierlichen Stunden, die zwiſchen dem Urtheilsſpruch und der Vollſtreckung desſelben verfloſſen,

ließ Caracciolo den Lieutenant Parkenſon zweimal zu ſich rufen und bat ihn zweimal, ſich für ihn bei Nelſon zu vermitteln.

Das erſte Mal, um die Reviſion ſeines Urtheils zu erlangen; das zweite Mal, damit man ihm die Gnade gewähre, ihn zu erſchießen, anſtatt durch den Strang hinzurichten.

Sein Rang als Fürſt gab ihm Anſpruch auf einen Edelmannstod, ſein Rang als Admiral auf einen Soldatentod.

Dem über ihn gefällten Urtheil gemäß aber ſollte er den Tod der Räuber und Mörder, einen entehrenden Tod, ſterben.

Nelſon überſchritt nicht blos ſeine Vollmacht, indem er einen Mann, der ihm im Range gleich, in ſocialer Beziehung aber über ihm ſtand, zum Tode verurtheilte, ſondern er wählte auch eine Todesart, welche in Caracciolo's Augen die Schrecken der Hinrichtung verdoppeln mußte.

Um dieſem entehrenden Tode zu entgehen, zögerte Caracciolo nicht, ſich zum Bitten zu erniedrigen.

»Ich bin alt,« ſagte er zu dem Lieutenant Parkenſon, »ich hinterlaſſe keine Familie, welche meinen Tod beweinte, und man wird nicht vorausſetzen, daß es mir in meinem Alter, und da ich ganz allein ſtehe, großen Schmerz macht, vom Leben Abſchied zu nehmen. Die Schmach aber, zu ſterben wie ein Seeräuber, iſt mir unerträglich und bricht mir, ich geſtehe es, das Herz.«

Während der ganzen Zeit, welche die Abweſenheit des jungen Lieutenants dauerte, war Caracciolo ſehr aufgeregt und unruhig.

*

Der junge Officier kam zurück. Es war augenſcheinlich, daß er eine abſchlägige Antwort brachte.

»Nun?« fragte Caracciolo lebhaft.

»Mylord Nelſon's Antwort,« ſagte der junge Mann, »lautet Wort für Wort wie folgt: Caracciolo iſt von Officieren ſeiner Nation unparteiiſch gerichtet worden, und mir, der ich Ausländer bin, kommt es nicht zu, mich einzumiſchen, um Gnade zu üben.«

Caracciolo lächelte bitter.

»Alſo,« ſagte er, »Mylord Nelſon hat das Recht gehabt, ſich einzumiſchen, um mich zum Strange verurtheilen zu laſſen, aber er hat nicht das Recht ſich einzumiſchen, um mich erſchießen anſtatt aufknüpfen zu laſſen.«

Dann drehte er ſich nach dem Boten herum und fuhr fort:

»Vielleicht, mein junger Freund, haben Sie Mylord nicht ſo inſtändig gebeten, wie Sie es hätten thun ſollen.«

Parkenſon traten die Thränen in die Augen.

»Fürſt,« ſagte er, »ich habe Mylord ſo inſtändig gebeten, daß er mich mit drohender Geberde fortſchickte und zu mir ſagte: Lieutenant, wenn ich Ihnen einen guten Rath geben ſoll, ſo iſt es der, ſich um Ihre eigenen Angelegenheiten zu bekümmern. Doch gleichviel,« fuhr Parkenſon fort, »wenn Sie, Excellenz, mir noch irgend einen andern Auftrag zu ertheilen haben, ſo werde ich denſelben gern ausführen, ſollte ich deswegen auch in Ungnade fallen.«

Caracciolo lächelte, als er die Thränen des jungen Mannes ſah, reichte ihm die Hand und entgegnete:

»Ich habe mich an Sie gewendet, weil Sie der jüngſte Officier ſind und weil in Ihrem Alter ein ſchlechtes Herz

noch eine Seltenheit iſt. Wohlan, rathen Sie mir, glauben Sie, daß, wenn ich mich an Lady Hamilton wende, dieſe für mich bei Mylord Nelſon etwas auswirkt?«

»Sie beſitzt allerdings großen Einfluß auf Mylord,« ſagte der junge Mann. »Wir wollen es verſuchen.«

»Nun gut, gehen Sie denn zu ihr und tragen Sie ihr meine Bitte vor. Vielleicht habe ich mich in einer glücklichern Zeit eines Unrechts gegen ſie ſchuldig gemacht. Sie möge dies vergeſſen, und wenn ich das Feuer, welches man gegen mich richten wird, commandire, werde ich ſie noch mit meinem letzten Lebenshauche ſegnen.«

Parkenſon ging auf das Deck, und als er ſah, daß Lady Hamilton nicht auf demſelben war, ſo verſuchte er in ihre Cajüte zu gelangen.

Trotz ſeiner Bitten aber blieb die Thür geſchloſſen.

Bei dieſer Meldung ſah Caracciolo ein, daß er alle Hoffnung aufgeben müſſe, und da er ſeine Würde nicht tiefer erniedrigen wollte, ſo drückte er dem jungen Officier die Hand und beſchloß kein Wort mehr zu ſprechen.

Um ein Uhr traten zwei Matroſen bei ihm gleichzeitig mit dem Grafen von Thurn ein, der ihm meldete, daß er den »Donnerer« verlaſſen und ſich an Bord der »Minerva« begeben müſſe.

Caracciolo ſtreckte die Hände aus.

»Die Hände dürfen nicht vorne, ſondern müſſen auf den Rücken gebunden werden,« ſagte der Graf von Thurn.

Caracciolo legte die Hände auf den Rücken.

Man ließ von dem Strick, womit man ihm die Hände feſſelte, ein langes Stück herabhängen, deſſen äußerſtes Ende einer der engliſchen Matroſen feſthielt.

Ohne Zweifel fürchtete man, daß er, wenn man ihm die Hände freiließe, ſich in's Meer ſtürze und der Hinrichtung durch den Selbſtmord zuvorkäme. In Folge der getroffenen Vorkehrung ſtand dies jedoch nun nicht mehr zu fürchten.

Gebunden und geknebelt wie der verworfenſte Verbrecher verließ demgemäß Caracciolo, ein Admiral, ein Fürſt, einer der ausgezeichnetſten Männer von Neapel, das Verdeck des »Donnerers«, welches er ſeiner ganzen Länge nach zwiſchen zwei Reihen Matroſen durchſchritt.

Wenn aber der Schimpf ſo weit getrieben wird, ſo fällt er auf den zurück, von welchem er ausgeht, nicht aber auf den, der ihn erleidet.

Zwei kriegsmäßig bewaffnete Boote begleiteten rechts und links das, auf welchem Caracciolo ſich befand.

Man legte an der »Minerva« an. Als er dieſes ſchöne Schiff, auf welchem er geherrſcht und welches ihm während der Ueberfahrt von Neapel nach Palermo mit ſo großer Unterwürfigkeit gehorcht hatte, in der Nähe wiederſah, ſtieß er einen Seufzer aus und zwei Thränen perlten in ſeinen Augen.

Er ſtieg die Backbordtreppe, das heißt die für untergeordnete Perſonen beſtimmte, hinauf.

Die Officere und Soldaten ſtanden auf dem Deck aufgeſtellt. Die Schiffsglocke ſchlug halb zwei Uhr.

Der Caplan wartete.

Man fragte Caracciolo, ob er die ihm noch übrige Zeit zu einer frommen Conferenz mit dem Prieſter zu verwenden wünſche.

»Iſt Don Severo immer noch Caplan der »Minerva«? fragte er.

»Ja, Excellenz,« antwortete man ihm.

»In dieſem Falle führt mich zu ihm.«

Man führte den Verurtheilten in die Cajüte des Prieſters.

Der würdige Mann hatte in der Eile einen kleinen Altar errichtet.

»Ich glaubte,« ſagte er zu Caracciolo, »daß Sie in dieſer feierlichen Stunde vielleicht den Wunſch hegten, das Abendmahl zu genießen.«

»Ich glaube nicht, daß meine Sünden groß genug ſind, um nur durch die Communion abgewaſchen werden zu können; wären ſie aber auch noch größer, ſo ſcheint mir doch der entehrende Tod, den ich erleiden ſoll, eine vollkommen genugende Sühne zu ſein.«

»Werden Sie ſich alſo weigern, den geheiligten Leib unſeres Herrn und Heilandes zu empfangen?« fragte der Prieſter.

»Nein, davor bewahre mich Gott!« antwortete Caracciolo, indem er niederkniete.

Der Prieſter ſprach die heiligen Worte, durch welche die Hoſtie geweiht wird, und Caracciolo empfing dieſelbe dann fromm und andächtig.

»Sie hatten Recht, mein Vater,« ſagte er »ich fühle mich jetzt weit ſtärker und beſonders weit ergebener als vorher.«

Die Uhr ſchlug nach der Reihe zwei Uhr, drei Uhr, vier Uhr, fünf Uhr.

Die Thür öffnete ſich.

Caracciolo folgte dem Prieſter, und folgte, ohne ein Wort zu ſprechen, der Mannſchaft, welche ihn abholte.

Als er auf das Deck kam, ſah er einen Matroſen, welcher weinte.

»Warum weinſt Du?« fragte ihn Caracciolo.

Der Matroſe zeigte ihm, ohne zu antworten, aber ſchluchzend, den Strick, den er in den Händen hielt.

»Da Niemand von meinen Freunden weiß, daß ich jetzt ſterben werde,« ſagte Caracciolo, »ſo beweint mich auch Niemand als Du, mein alter Kriegscamerad! Umarme mich daher im Namen meiner Familie und meiner Freunde.«

Dann wendete er ſich nach der Richtung, in welcher der »Donnerer« lag, und ſah auf der Campanje eine Gruppe von drei Perſonen, welche zuſahen.

Die eine davon hatte ein Fernrohr in der Hand.

»Tretet ein wenig auf die Seite, meine Freunde,« ſagte Caracciolo zu den Matroſen, welche das Spalier bildeten. »Ihr benehmt Mylord Nelſon die Ausſicht.«

Die Matroſen traten auf die Seite.

Der Strang war über die große Raa geworfen, und hing über Caracciolo's Kopf.

Der Graf von Thurn gab ein Zeichen.

Die Schlinge ward dem Admiral um den Hals gelegt und zwölf Mann zogen, das Tau anholend, den Körper des Verurtheilten etwa zehn Fuß in die Höhe.

Gleichzeitig ließ ein Knall ſich hören und der Rauch eines Kanonenſchuſſes ſtieg in das Takelwerk des Schiffes empor.

Mylord Nelſon's Befehle waren ausgeführt.

Obſchon aber der engliſche Admiral die Hinrichtung in allen ihren Einzelheiten ſelbſt mit angeſehen, ſo begab ſich doch, ſobald der Kanonenſchuß gelöſt war, der Graf von Thurn in ſeine Cajüte und ſchrieb:

»Dem Admiral Mylord Nelſon wird hiermit gemeldet, daß das gegen Francesco Caracciolo gefällte Urtheil auf die anbefohlene Weiſe vollſtreckt iſt.

»Am Bord der königlichen Fregatte »Minerva«, am 29. Juni 1799.

»Graf von Thurn.«

Ein Boot ward ſofort ausgeſetzt, um dem Lord Nelſon dieſe Meldung zu überbringen.

Nelſon bedurfte derſelben nicht, um zu wiſſen, daß Caracciolo todt war. Er hatte, wie wir bereits erwähnt, die Hinrichtung in allen ihren Einzelheiten mit angeſehen, und übrigens konnte er, wenn er den Blick auf die »Minerva« heftete, die Leiche noch unter der Raa hin- und herbaumeln ſehen.

Ehe daher noch das Boot mit der Meldung das Admiralſchiff erreichte, hatte Nelſon ſchon den folgenden Brief an Acton geſchrieben:

»Excellenz!

»Ich habe nicht Zeit, Ihnen das Protokoll über den jenem Elenden Caracciolo gemachten Proceß zu überſenden.

»Ich kann Ihnen blos ſagen, daß er dieſen Morgen gerichtet worden iſt und daß er ſich dem über ihn gefällten gerechten Spruch unterworfen hat. Ich ſende Euer Excellenz meine Zuſtimmung zu dieſem Spruche, ſo wie ich dieſelbe gegeben:

»Ich billige das gegen Francesco Caracciolo ausge-

ſprochene Todesurtheil, welches heute Nachmittags fünf Uhr am Bord der Fregatte „Minerva“ vollſtreckt werden wird.

„Ich habe die Ehre ꝛc.

„Horatio Nelſon.“

Noch denſelben Tag und mit demſelben Courier ſchrieb Sir William Hamilton den folgenden Brief, welcher beweiſt, mit welcher Hartnäckigkeit Nelſon in Bezug auf den neapolitaniſchen Admiral die Inſtructionen des Königs und der Königin befolgte.

„An Bord des „Donnerers“, 29. Juni 1799.

„Geehrter Herr!

„Kaum habe ich Zeit, Mylord Nelſon's Briefe hinzuzufügen, daß Caracciolo durch die Majorität des Kriegsgerichtes zum Tode verurtheilt worden und daß Mylord Nelſon's Befehl zufolge die Vollſtreckung des Urtheils heute Nachmittag fünf Uhr an der großen Raa der „Minerva“ ſtattfinden und die Leiche dann in's Meer geworfen werden wird. Graf Thurn machte bemerklich, daß es unter ſolchen Umſtänden gebräuchlich ſei, dem Verurtheilten vierundzwanzig Stunden Zeit zu bewilligen, um für ſein Seelenheil ſorgen zu können. Mylord Nelſon's Befehle ſind jedoch aufrecht erhalten worden, obſchon ich Thurn's Meinung unterſtützte.

„Die übrigen Delinquenten befinden ſich an Bord der von unſerer ganzen Flotte umzingelten Tartanen noch zur Verfügung des Königs.

„Alles, was Lord Nelſon gethan, iſt ihm durch ſein Gewiſſen und ſeine Ehre dictirt worden, und ich glaube, daß ſpäter ſeine Maßnahmen als die weiſeſten anerkannt werden, welche man überhaupt hätte treffen können. Mitt-

lerweile aber ſorgen Sie um Gotteswillen dafür, daß der König an Bord des »Donnerers« komme und ſeine königliche Flagge aufziehen laſſe.

»Morgen werden wir den Angriff auf San Elmo eröffnen. Der Würfel iſt gefallen. Gott wird der guten Sache den Sieg verleihen. An uns iſt es, feſt zu bleiben und auszuharren bis ans Ende.

»W. Hamilton.«

Man ſieht, daß trotz ſeiner Ueberzeugung, daß Nelſon's Maßnahmen die beſten geweſen ſeien, welche man hätte treffen können, Sir William Hamilton und diejenigen, deren Dolmetſcher er iſt, mit dem größten Ungeſtüm den König auf dem »Donnerer« zu ſehen wünſchen. Sie können es nicht erwarten, daß die Anweſenheit des Königs das furchtbare Drama heilige, welches ſoeben hier aufgeführt worden.

Das über Caracciolo gefällte Todesurtheil und die Vollſtreckung desſelben ſind in Nelſon's Schiffstagebuch, welches wir, ſo weit die betreffende Stelle reicht, wörtlich abſchreiben, folgendermaßen eingetragen. Man wird ſehen, daß dieſe Notiz keinen großen Platz einnimmt.

»Sonnabend 29. Juni bei ruhigem Wetter, aber bewölktem Himmel ſind das königliche Schiff der »Rainha« und die Brigg »Balloon« eingetroffen. Ein Kriegsgericht hat Francesco Caracciolo gerichtet, verurtheilt und an Bord der neapolitaniſchen Fregatte »Minerva« aufknüpfen laſſen.«

Und durch dieſe drei Zeilen ward der König Ferdinand beruhigt, die Königin Caroline zufriedengeſtellt,

Emma Lyonna dem Fluch der Nachwelt anheimgegeben und Nelſon entehrt.

Zwölftes Capitel.

Die Erſcheinung.

Caracciola's Hinrichtung verbreitete in Neapel gewaltige Beſtürzung. Welcher Partei man auch angehören mochte, ſo erkannte man in dem Admiral einen Mann, der in Folge ſeiner Geburt und ſeines Genies zu den hervorragendſten gezählt werden mußte. Sein Lebenswandel war untadelhaft und rein von allen jenen moraliſchen Schmutzflecken geweſen, wovon das Leben eines Hofmannes ſelten frei iſt.

Allerdings war Caracciolo nur in ſeinen Mußeſtunden Hofmann geweſen, und man hat geſehen, daß er in dieſen Mußeſtunden das Königthum mit eben ſo viel Unerſchrockenheit und Muth zu vertheidigen geſucht hatte, wie er ſpäter das Vaterland vertheidigte.

Dieſe Hinrichtung war beſonders für die Gefangenen, unter deren Augen ſie ſtattgefunden, ein furchtbares Schauſpiel. Sie ſahen darin ihr eigenes Urtheil, und als bei Sonnenuntergang dem Spruch gemäß der Strang durchſchnitten worden und der Körper des Hingerichteten, auf welchen Aller Augen gerichtet waren, von den Kanonenkugeln, die man ihm an den Füßen befeſtigt, raſch in das Meer hinabgezogen ward, da erſcholl ein furchtbarer Schrei aus dem Munde der Gefangenen auf allen Schiffen, rollte wie die Klage des Meergeiſtes über den Waſſerſpiegel hin

und fand ſein Echo ſelbſt an den Wänden des »Donnerers«.

Der Cardinal wußte nichts von Allem, was an dieſem furchtbaren Tage geſchehen. Nicht blos Caracciolo's Prozeß war ihm unbekannt, ſondern auch ſeine Gefangennehmung.

Nelſon hatte, wie man geſehen, Sorge getragen, den Gefangenen über Granatella transportiren zu laſſen und ausdrücklich verboten, Ruffo's Lager zu paſſiren, denn ganz gewiß hätte der Cardinal nicht geſtattet, daß ein engliſcher Officier, mit welchem er übrigens ſeit einigen Tagen über einen ſo wichtigen Ehrenpunkt wie der der Verträge in vollſtändigem Meinungszwieſpalt befand, Hand an einen neapolitaniſchen Fürſten, wäre dieſer Fürſt ſelbſt ſein Feind geweſen, geſchweige denn an Caracciola, lege, mit welchem er eine Art, wenn auch nicht Offenſiv-, doch Defenſivbündniß geſchloſſen.

Man erinnert ſich, daß, als der Cardinal und der Fürſt einander am Strande von Cotona verließen, ſie ſich gegenſeitig verſprochen hatten, einer den andern zu ſchützen, und zu jener Zeit, wo man, dafern man nicht mit prophetiſchem Geiſte begabt war, über die Zukunft kein Urtheil hatte, konnte man ebenſo gut glauben, daß es der Fürſt ſein würde, als Ruffo, welcher den Fürſten ſchützen würde.

Indeſſen, bei dem an Bord des »Donnerers« abgefeuerten Kanonenſchuß und beim Anblick eines an der Raa hängenden Cadavers hatte man dem Cardinal ohne Zeitverluſt gemeldet, daß ohne Zweifel eine Hinrichtung an Bord der Fregatte »Minerva« ſtattgefunden habe.

Einfach von Neugier getrieben, ſtieg der Cardinal auf

die Terraſſe ſeines Hauſes. In der That ſah er mit bloßem Auge eine Leiche, welche in der Luft hin- und herbaumelte, und ließ ein Fernrohr holen.

Caracciolo hatte aber, ſeitdem er ſich von dem Cardinal getrennt, ſich Haar und Bart wachſen laſſen, was ihn, beſonders in dieſer Entfernung, für den Cardinal unkenntlich machte.

Ueberdies war Caracciolo, den man in der Kleidung, in welcher man ihn gefangengenommen, gehängt, als Bauer gekleidet.

Der Cardinal glaubte daher, dieſer Cadaver ſei der eines Spions, welcher ſich habe erwiſchen laſſen, und ohne ſich weiter mit dieſem Vorfall zu beſchäftigen, wollte er wieder in ſein Cabinet hinuntergehen, als er von der »Minerva« ein Boot abſtoßen und direct auf ſeine Wohnung zuſteuern ſah.

Dies bewog ihn zu bleiben, wo er war.

So wie das Boot näher kam, gewann der Cardinal immer mehr die Ueberzeugung, daß er es ſei, mit welchem der in dem Boot kommende Officier zu thun habe.

Dieſer Officier trug die Uniform der neapolitaniſchen Marine, und obſchon es dem Cardinal ſchwer geworden wäre, einen Namen zu dieſem Geſichte zu finden, ſo war dieſes ihm gleichwohl nicht ganz unbekannt.

Als das Boot ſich dem Strande bis auf einige Schritte genähert hatte, verneigte der Officier, welcher ſeinerſeits den Cardinal ebenfalls ſchon längſt erkannt, ſich ehrerbietig, und zeigte ihm den Brief, den er überbrachte.

Der Cardinal ging nun hinunter, und ſah ſich gleichzeitig mit dem Boten an der Thür ſeines Cabinets.

Der Bote verneigte ſich und reichte dem Cardinal den Brief und ſagte:

„An Ew. Eminenz von Sr. Excellenz dem Grafen von Thurn, Capitän der Fregatte „Minerva“.

„Sollen Sie Antwort mitbringen, mein Herr?“ fragte der Cardinal.

„Nein, Eminenz,“ antwortete der Officier.

Dann, nachdem er ſich nochmals verbeugt, entfernte er ſich wieder.

Der Cardinal ſtand ganz erſtaunt mit dem Briefe in der Hand da. Die Schwäche ſeiner Augen zwang ihn, um denſelben zu leſen, in ſein Cabinet zurückzukehren. Er hätte den Officier zurückrufen und befragen können, dieſer aber hatte, mit dem ſichtbaren Wunſche, ſich zu entfernen, geantwortet: „Es iſt keine Antwort nöthig.“ Deshalb ließ er ihn ſeinen Weg fortſetzen, kehrte in ſein Cabinet zurück, nahm ſeine Brille zu Hilfe, öffnete den Brief und las:

„Bericht an Se. Eminenz den Cardinal Ruffo über die Verhaftung, Verurtheilung und den Tod Francesco Caracciolo's.“

Dem Cardinale entſchlüpfte unwillkürlich ein Ausruf, welcher aber mehr Erſtaunen als Schmerz verrieth. Er las nochmals und dann fiel ihm plötzlich ein, daß jene Leiche, die er an der Spitze einer Raa baumeln geſehen, die des Admirals Caracciolo geweſen ſein könne.

„O,“ murmelte er, indem er ſeinen Arm ſchlaff am Körper herabhängen ließ, „wie weit iſt es mit uns gekommen, wenn die Engländer die neapolitaniſchen Fürſten im Hafen von Neapel aufknüpfen!“

Dann nach einem Augenblicke ſetzte er ſich an ſein Pult, hielt ſich den Brief wieder vor die Augen und las:

»Eminenz!

»Ich muß Ew. Eminenz melden, daß ich heute Morgen vom Admiral Nelſon Befehl erhielt, mich ſofort in Begleitung von fünf Officieren meiner Mannſchaft an Bord ſeines Schiffes zu verfügen. Ich gehorchte dieſem Befehle ſofort, und als ich an Bord des »Donnerers« kam, erhielt ich die ſchriftliche Aufforderung, auf dieſem Schiffe ein Kriegsgericht zu bilden, um den der Rebellion gegen Se. Majeſtät unſeren erhabenen Gebieter angeklagten Chevalier Don Francesco zu richten und einen Spruch über die ſeinem Verbrechen gebührende Strafe zu fällen.

»Dieſer Aufforderung ward ſofort genügt und in dem Officierraume des genannten Schiffes ein Kriegsgericht gebildet. Gleichzeitig ließ ich den Angeklagten vorführen. Vor allen Dingen ließ ich ihn von allen Officieren recognosciren, um ihnen die Ueberzeugung zu gewähren, daß es wirklich der Admiral ſei. Dann ließ ich ihm die gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen vorleſen und fragte ihn, ob er etwas zu ſeiner Vertheidigung vorzubringen habe.

»Er beantwortete dieſe Frage mit ja, und nachdem ihm alle Freiheit, ſich zu vertheidigen, gewährt worden, beſchränkte ſeine Vertheidigung ſich darauf, daß er läugnete der nichtswürdigen Republik freiwillig gedient zu haben, und daß er verſicherte, er habe es nur gezwungen gethan und weil man ihm geradezu gedroht, ihn erſchießen zu laſſen.

»Ich richtete hierauf noch andere Fragen an ihn, und in Beantwortung derſelben konnte er nicht läugnen, daß er

zu Gunſten der ſich ſo nennenden Republik gegen die Armeen Sr. Majeſtät gekämpft. Auch geſtand er, den Angriff der Kanonenboote, welche ſich dem Einzuge der königlichen Truppen in Neapel widerſetzten, geleitet zu haben. Gleichzeitig erklärte er jedoch, er habe nicht gewußt, daß dieſe Truppen von dem Cardinal angeführt worden, ſondern dieſelben einfach als Inſurgentenbanden betrachtet. Uebrigens geſtand er, ſchriftliche Befehle zu dem Zweck ertheilt zu haben, den Marſch der königlichen Armee aufzuhalten.

„Als er endlich befragt ward, warum er, da er gegen ſeinen Willen gedient, nicht verſucht habe, nach Procida zu flüchten, was für ihn gleichzeitig ein Mittel geweſen wäre, ſich wieder der legitimen Regierung anzuſchließen und ſich der Rebellenregierung zu entziehen, antwortete er, er habe von dieſem Mittel deshalb keinen Gebrauch gemacht, weil er gefürchtet habe, ſchlecht empfangen zu werden.

„Nachdem das Kriegsgericht über alle dieſe verſchiedenen Punkte Aufklärung erlangt, verurtheilte es Francesco Caracciolo mit Stimmenmehrheit nicht blos zum Tode, ſondern auch zu einem ſchimpflichen Tode. Dieſer Urtheilsſpruch ward Mylord Nelſon vorgelegt, welcher die Verurtheilung billigte und befahl, daß ſie fünf Uhr Nachmittags in der Weiſe zur Vollſtreckung komme, daß der Verurtheilte an das große Raa aufgeknüpft, bis zum Sonnenuntergang hängen gelaſſen, dann abgeſchnitten und ins Meer geworfen werde.

„Heute Mittag empfing ich dieſen Befehl. Um halb zwei Uhr ward der Verurtheilte an Bord der „Minerva“ transportirt, dem Caplan zur Vorbereitung auf den Tod

übergeben und dann um fünf Uhr Abends das Urtheil dem erlaſſenen Befehle gemäß an ihm vollſtreckt.

»Ich beeile mich, meiner Pflicht gemäß, Ihnen hiervon Mittheilung zu machen und habe mit der tiefen Verehrung, die ich Ihnen ſtets gewidmet, die Ehre zu ſein Euer Eminenz gehorſamſter Diener Graf von Thurn.«

Ruffo las wie betäubt den letzten Satz zweimal. War dieſe Mittheilung wirklich die Erfüllung einer Pflicht oder einfach eine Beleidigung?

Jedenfalls war es eine Verhöhnung.

Ruffo ſah eine Beleidigung darin.

In der That hatte er als Alterego des Königs, als Generalvicar allein im Königreiche beider Sicilien das Recht über Leben und Tod. Wie konnte es daher geſchehen, daß dieſer Eindringling, dieſer Fremdling, dieſer Engländer im Hafen von Neapel, unter ſeinen Augen, ohne Zweifel, um ihn zu verhöhnen und ihm Trotz zu bieten — nachdem er die Capitulation zerriſſen, nachdem er mit Hilfe einer eines rechtſchaffenen Soldaten unwürdigen Doppelzüngigkeit die Tartanen, in welchen ſich die Gefangenen befanden, unter das Feuer der Schiffe führen laſſen — einen neapolitaniſchen Fürſten, der an Geburt über ihm, an Würde ihm gleichſtand, zum Tode und zwar zu einem ſchimpflichen Tode verurtheilte?

Wer hatte dieſem improviſirten Richter dergleichen Vollmachten ertheilt? Auf jeden Fall, wenn dieſe Vollmachten einem Andern ertheilt worden waren ſo waren die des Cardinals null und nichtig.

Allerdings waren in Iſchia ebenfalls Galgen errichtet worden, mit den Inſeln aber hatte er, Ruffo, nichts zu thun.

Die Inſeln waren nicht wie Neapel von ihm, ſondern von den Engländern wiedererobert worden.

Ferner beſtand mit den Inſeln kein Tractat. Ueberdies war Speciale, der Henker von Procida, ein von dem König geſendeter und beauftragter ſiciliſcher Richter, welcher folglich im Namen des Königs geſetzmäßig verurtheilte.

Nelſon aber, der Unterthan Seiner großbritanniſchen Majeſtät Georgs des Dritten, wie konnte dieſer im Namen Seiner ſiciliſchen Majeſtät Ferdinands des Erſten Todesurtheile vollſtrecken laſſen?

Ruffo ließ den Kopf in die Hand ſinken. Einen Augenblick lang wirbelte und ſtrudelte Alles, was wir ſoeben geſagt, in ſeinem Hirn; dann endlich war ſein Entſchluß gefaßt. Er ergriff eine Feder und ſchrieb an den König folgenden Brief:

„An Se. Majeſtät den König beider Sicilien.

„Sire!

„Das Werk der Wiedereinſetzung Ew. Majeſtät iſt vollendet und ich preiſe den Herrn dafür.

„Dieſes Werk iſt aber nur mit vieler Mühe und großer Anſtrengung zu Stande gebracht worden.

„Der Grund, welcher mich bewog, das Kreuz in die eine und den Degen in die andere Hand zu nehmen, iſt nicht mehr vorhanden.

„Ich kann daher, oder vielmehr ich muß, wieder in jenes Dunkel zurückkehren, aus welchem ich nur mit der Ueberzeugung hervorgetreten bin, den Abſichten Gottes zu dienen, und in der Hoffnung, meinem König nützlich zu ſein.

»Uebrigens macht die Erschöpfung meiner physischen und geistigen Kräfte mir dies zum Bedürfniß, selbst wenn mein Gewissen mir es nicht zur Pflicht machen würde.

»Ich habe daher die Ehre, Euer Majestät zu bitten, meine Entlassung anzunehmen zu geruhen.

»Ich habe die Ehre mit der tiefsten Ehrerbietung zu sein Ew. Majestät ꝛc. ꝛc.

»F. Cardinal Ruffo.«

Kaum war dieser Brief durch einen sichern Boten, welcher ermächtigt war, im Nothfalle das erste beste Boot zu requiriren, um sich nach Sicilien übersetzen zu lassen, nach Palermo abgesendet, als der Cardinal Nachricht von der Veröffentlichung der Note Nelson's erhielt, einer Bekanntmachung, in welcher der englische Admiral den Republikanern der Stadt vierundzwanzig und denen in der Umgegend der Hauptstadt achtundvierzig Stunden Frist bewilligte, um ihre Unterwerfung unter den König Ferdinand zu erklären.

Beim ersten Blick, den der Cardinal auf diese Bekanntmachung warf, erkannte er die, welche er sich Nelson gegenüber geweigert drucken zu lassen. Dieses Schriftstück trug, wie Alles, was aus der Feder des englischen Admirals floß, den Stempel der Gewaltthätigkeit und Brutalität.

Als der Cardinal diese Note las und sah, welche Machtvollkommenheit Nelson sich anmaßte, wünschte er sich um so mehr Glück dazu, seine Entlassung eingereicht zu haben.

Am 3. Juli empfing er jedoch von der Königin folgenden Brief, welcher ihm meldete, daß seine Entlassung abgelehnt sei.

»Ich habe, Eminenz, Ihren Brief vom 29. Juni

empfangen und mit dem größten Intereſſe und der geſpannteſten Aufmerkſamkeit geleſen. Alles, was ich Ihnen über die Gefühle von Dankbarkeit, wovon mein Herz gegen Sie ſtets erfüllt ſein wird, ſagen könnte, würde immer noch weit hinter der Wahrheit zurückbleiben. Das, was Sie, Eminenz, mir ſodann in Bezug auf Ihre Entlaſſung und Ihren Wunſch nach Ruhe ſagen, weiß ich ebenfalls vollkommen zu würdigen. Mehr als irgend Jemand weiß ich, ein wie wünſchenswerthes Gut die Ruhe iſt und wie koſtbar dieſe Ruhe wird, nachdem man unter den Aufregungen und den Beweiſen von Undankbarkeit gelebt hat, die das Gute, welches man thut, leider nur zu oft im Gefolge hat.

»Sie, Eminenz, fühlen das Bedürfniß dieſer Ruhe erſt ſeit einigen Monaten, denken Sie ſich daher, wie weit ermüdeter ich ſein muß, die ich dieſen Wunſch ſchon ſeit zweiundzwanzig Jahren hege! Nein, was Sie auch ſagen mögen, Eminenz, ſo kann ich nicht zugeben, daß Sie an Schwäche des Geiſtes oder des Körpers leiden, denn wie groß auch Ihr Widerwille gegen die Geſchäfte ſein möge, ſo beweiſen doch die bewunderungswürdigen Thaten, welche Sie vollbracht, und die Reihe von Briefen, welche Sie mit ſo viel Scharfſinn und Talent an mich geſchrieben, im Gegentheil die ganze Kraft Ihrer Fähigkeiten.

»Meine Pflicht iſt daher, Eminenz, Ihre in einem Augenblick der Ermüdung gegebene verhängnißvolle Entlaſſung nicht anzunehmen, ſondern im Gegentheile Ihren Eifer, Ihre Intelligenz, Ihren Muth anzuſpornen, damit Sie das von Ihnen ſo glorreich unternommene Werk auch beenden und befeſtigen, und fortfahren die Ordnung in Neapel auf einer ſo ſichern und ſo feſten Baſis herzuſtellen, daß aus

dem furchtbaren Unglück, welches uns zugeſtoßen, ein Segen für die Zukunft hervorgehe, was ich aber nur von Ihrem thätigen Genie, Eminenz, erwarten kann.

»Der König geht morgen mit der geringen Anzahl von Truppen ab, welche er im Stande geweſen iſt zuſammenzubringen. Mündlich werden viele Dinge aufgeklärt werden, welche ſchriftlich dunkel blieben.

»Was mich betrifft, ſo thut es mir unendlich leid, den König nicht begleiten zu können. Welche Freude wäre es für mich geweſen, ſeinen Einzug in Neapel zu ſehen. Den Beifallsjubel des ihm treugebliebenen Theils ſeines Volkes zu hören, wäre ein wohlthätiger Balſam für mein Herz, und würde den Schmerz für die grauſame Wunde lindern, deren Heilung niemals geſchehen kann.

»Tauſend Rückſichten haben mich aber zurückgehalten, und ich bleibe hier, weinend und bittend, damit Gott den König bei dieſem großen Unternehmen erleuchte und ſtärke. Viele von denen, welche den König begleiten, werden ihm in meinem Namen meine aufrichtige und tiefe Dankbarkeit, ebenſo wie meine aufrichtige Bewunderung der ganzen wunderbaren Operationen, welche Sie ausgeführt, zu erkennen geben.

»Dennoch aber bin ich zu aufrichtig, um Ihnen, Eminenz, nicht zu ſagen, daß dieſe Capitulation mit den Rebellen mir in hohem Grade mißfallen hat, beſonders nach dem, was ich Ihnen geſchrieben und was ich Ihnen geſagt hatte. Ich ſchweige deshalb darüber, eben weil meine Aufrichtigkeit mir nicht erlaubt, Ihnen Complimente darüber zu machen. Jetzt jedoch iſt Alles zum Beſten beendet, und wie ich Ihnen ſchon geſagt, Eminenz, mündlich wird ſich

Alles erklären und, wie ich hoffe, einen guten Abſchluß finden, da ja Alles zum Wohle und zum größern Ruhm des Staates geſchehen iſt.

»Jetzt, wo Sie, Eminenz, etwas weniger Arbeit haben, werde ich wagen Sie zu bitten, mich regelmäßig von allen vorkommenden wichtigeren Dingen zu unterrichten, und Sie können darauf rechnen, daß ich Ihnen ſtets meine aufrichtige Meinung ſagen werde. Ein einziger Umſtand betrübt mich und zwar der, daß ich Sie nicht mündlich der tiefen und ewigen Dankbarkeit und Achtung verſichern kann, womit ich bin Ihre aufrichtige Freundin Caroline.«

Nach dem, was wir unſeren Leſern durch die vorſtehenden Einzelheiten, durch die Briefe des königlichen Ehepaares, welche man ſchon früher, und durch die der Königin, welche man ſoeben geleſen, dargethan haben, iſt es leicht zu ſehen, daß der Cardinal Ruffo, welchem wir uns gedrungen fühlen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, bei jener furchtbaren Reaction von 1799 der Sündenbock des Königthums geweſen iſt. Der Romanſchreiber hat ſchon einige der Irrthümer der Hiſtoriker verbeſſert — eigennützige und vorſätzliche Irrthümer von Seiten der royaliſtiſchen Schriftſteller, welche den Cardinal in den Augen der Nachwelt für die Metzeleien verantwortlich machen wollen, welche auf Anſtiften eines herzloſen Königs und einer rachſüchtigen Königin verübt wurden; — unſchuldige Irrthümer von Seiten patriotiſcher Schriftſteller, welche, da ſie nicht die Documente beſaßen, die nur der Sturz eines Thrones in die Hände eines uuparteiiſchen Schriftſtellers bringen kann, nicht gewagt haben, gegen zwei gekrönte Häupter eine ſo furchtbare Anklage auszuſprechen, weshalb

ſie bemüht geweſen ſind, ihnen nicht blos einen Mitſchuldigen, ſondern auch einen Anſtifter zu ſuchen.

Jetzt nehmen wir unſere Erzählung wieder auf. Wir ſind nicht blos noch nicht am Ende, ſondern auch kaum erſt am Anfange der Schmach und des Blutes.

Dreizehntes Capitel.

Was den Oberſt Mejean abhielt, in der Nacht vom 27. zum 28. Juni mit Salvato das Caſtell San Elmo zu verlaſſen.

Man erinnert ſich, daß Salvato und Luiſa, weil ſie, nicht zu Ruffo's Wort, wohl aber zu Nelſon's Zuſtimmung wenig Vertrauen hegten, ein Aſyl im Caſtell San Elmo geſucht hatten, und ebenſowenig hat man vergeſſen, daß dieſes Aſyl von dem Geſchäftsmann Mejean gegen eine Summe von zwanzigtauſend Francs à Perſon bewilligt worden.

Salvato hatte, wie man ſich ebenfalls erinnert, auf einer raſchen Reiſe, die er nach Moliſa gemacht, eine Summe von zweihunderttauſend Francs zuſammengebracht.

Von dieſer Summe waren ziemlich fünfzigtauſend Francs für Organiſation ſeiner calabreſiſchen Freiwilligen, für die Ausgaben, welche die Bedürfniſſe der Aermſten nöthig gemacht, für Unterſtützung von Verwundeten und für Geſchenke an Untergebene, welche ihnen während ihres Aufenthalts im Caſtello Nuovo verſchiedene Dienſte geleiſtet, daraufgegangen.

Einhundertundfünfundzwanzigtauſend Francs waren,

wie Salvato ſeinem Vater geſchrieben, in einer Caſſette am Fuße von Virgil's Lorbeerbaum nicht weit von der Grotte von Pozzuolo vergraben worden.

In dem Augenblick, wo Salvato ſich von Michele, welcher das Loos ſeiner Cameraden getheilt und ſich an Bord der Tartanen eingeſchifft, trennte, hatte er ihn, damit er nicht im Auslande ganz mittellos daſtünde, bewogen, eine Summe von dreitauſend Francs anzunehmen.

Es blieb Salvato daher in dem Augenblick, wo er ſich in das Caſtell San Elmo flüchtete, eine Summe von zwei- bis dreiundzwanzigtauſend Francs. Das Erſte, was er in dem Augenblick, wo er für den Preis von vierzigtauſend Francs die zwiſchen dem Commandanten des Caſtells San Elmo und ihm verabredete Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nahm, that, war, daß er dem Oberſt Mejean die Hälfte der feſtgeſtellten Summe, das heißt zwanzigtauſend Francs, zahlte und ihm zugleich den Reſt für die nächſtfolgende Nacht verſprach.

Der Oberſt Mejean zählte die zwanzigtauſend Francs mit der größten Genauigkeit und führte, nachdem er die Summe richtig gefunden und in das Schubfach ſeines Bureaus verſchloſſen, Salvato und Luiſa in die beiden beſten Zimmer des Caſtells.

Als der Abend kam, meldete Salvato dem Oberſt Mejean, daß er einen nächtlichen Gang thun müſſe. Deshalb bat er ihn, ihm die Parole zu geben, damit er, nachdem er dieſen Gang verrichtet, wieder Einlaß in das Caſtell erhielte.

Mejean antwortete, Salvato müſſe beſſer als Jemand die Strenge der militäriſchen Vorſchriften kennen,

Es ſei ihm unmöglich, irgend Jemanden, ſei es wer da wolle, eine Parole anzuvertrauen, welche, wenn ſie von einem verrätheriſchen Ohr erlauſcht würde, die Sicherheit des Caſtells gefährden könne.

Der er jedoch errieth, weshalb Salvato das Caſtell auf kurze Zeit zu verlaſſen wünſchte, ſo fügte er hinzu, er könne Salvato von einem ſeiner Officiere begleiten laſſen, oder, wenn ſeine Geſellſchaft ihm lieber wäre, ihn ſelbſt begleiten.

Salvato antwortete, die Geſellſchaft des Oberſt Mejean wäre ihm angenehmer als ſonſt etwas, und wenn der Oberſt ſonſt keine Abhaltung hätte, ſo könnte dieſer Ausgang noch in derſelben Nacht ſtattfinden.

Dies war aber unmöglich, da dem Oberſtlieutenant, dem für dieſen Fall das Commando des Caſtells anvertraut werden mußte, erſt im Laufe des drittnächſten Tages zurückkehren ſollte.

Der Oberſt ſetzte übrigens ſehr galant hinzu, wenn es ſich um Bezahlung der noch reſtirenden zwanzigtauſend Francs handle, ſo könne er, da er ein lebendiges Pfand in den Händen habe und die Hälfte der verabredeten Summe bereits bezahlt ſei, recht wohl einige Tage warten.

Salvato antwortete, kurze Rechnung mache lange Freundſchaft, und je eher er dem Oberſten die noch ſchuldigen zwanzigtauſend Francs zahlen könne, deſto beſſer werde es für beide ſein.

Die Wahrheit war, daß der Oberſt Mejean die nächſtfolgende Nacht zu einer perſönlichen Unterhandlung beſtimmt hatte.

Er wollte bei dem Cardinal Ruffo eine zweite Eröff-

nung anſuchen und hatte ihn demzufolge um ſicheres Geleit für einen ſeiner Officiere erſucht, den er mit neuen Vorſchlägen wegen Uebergabe des Caſtells beauftragt.

Dieſer Officier war er ſelbſt.

Man wird uns nicht beſchuldigen, daß wir unſere Landsleute ſchonen. Es finden ſich von dem Commiſſär Faypoult bis zum Oberſt Mejean in dieſer ganzen Angelegenheit der Eroberung von Neapel einige Elende, wie die den Armeen folgenden Bureaux deren ſtets aufzuweiſen haben, und eben ſo wie wir die gerühmt, welche Anſpruch auf Ruhm haben, müſſen wir auch die Schande derer aufdecken, welche auf weiter nichts ein Recht haben, als eben auf Schande.

Die Pflicht des Cardinals Ruffo war, alle Eröffnungen entgegen zu nehmen, welche den Zweck hatten, das Blutvergießen zu mindern. Er ſchickte daher zu der gewünſchten Stunde, nämlich um zehn Uhr Abends, den Marquis Malaſpina, Träger des freien Geleites, und gab ihm eine Escorte von zehn Mann.

Der Oberſt Mejean legte Civilkleider an, ertheilte ſich ſelbſt Vollmacht zum Unterhandeln und folgte, indem er ſich für den Secretär des Commandanten des Caſtells ausgab, dem Marquis Malaſpina und ſeinen zehn Mann.

Um elf Uhr langte der vorgebliche Secretär im Hauſe des Cardinals an und ward ſofort bei Seiner Eminenz eingeführt.

Dieſe Unterredung — wir ſehen uns durch die verſchiedenen Verzweigungen der zahlreichen Epiſoden unſerer Geſchichte genöthigt, einige Schritte zurückzuthun — fand in der Nacht vom 27. zum 28. Juni ſtatt, ehe noch der

Cardinal den Wortbruch des Admirals Nelson kannte, und als er im Laufe des Tages von den Capitänen Truebridge und Ball die Versicherung erhalten hatte, der Admiral werde sich der Einschiffung der Patrioten nicht widersetzen, weshalb er noch an die treue Beobachtung der Verträge glaubte.

Der Oberst Mejean hatte, wie wir erzählt, bereits einen ersten Versuch bei dem Cardinal gemacht, einen Versuch, der durch die einfache Antwort zurückgewiesen worden war: »Ich führe Krieg mit Eisen, aber nicht mit Gold.«

Der Cardinal Ruffo, welcher schon gegen Mejean eingenommen war, empfing daher seinen Secretär oder vielmehr, ohne es zu ahnen, ihn selbst, mit eben nicht freundlicher Miene.

»Nun, mein Herr,« sagte er, »sind Sie beauftragt, mir mündlich, ich will nicht sagen vernünftigere, aber doch wenigstens militärischere Vorschläge zu machen, als die man mir früher schriftlich gemacht hat und auf welche Sie ohne Zweifel meine Antwort kennen?«

Mejean biß sich auf die Unterlippe.

»Meine Vorschläge, das heißt die des Oberst Mejean, welchen ich die Ehre habe bei Ihnen, Eminenz, zu vertreten,« sagte er, »haben zwei Seiten: eine specifische, mit welcher die Humanität mir befiehlt zu beginnen, und eine militärische, auf welche der Oberst nur im äußersten Nothfalle zurückkommen wird, auf die er aber zurückkommen muß, wenn Sie ihn dazu zwingen, Eminenz.«

»Ich höre, mein Herr.«

»Meine Cameraden oder vielmehr die Cameraden des Oberst Mejean, der Commandant Massa und der

Commandant Aurora, haben unterhandelt und Bedingungen zugeſtanden erhalten, mit welchen Rebellen nur zufrieden ſein können. Nicht ſo aber iſt es mit dem Oberſt Mejean. Dieſer iſt kein Rebell, ſondern ein Feind und zwar ein mächtiger Feind, weil er Frankreich repräſentirt. Wenn er unterhandelt, ſo hat er daher ein Recht auf eine beſſere Capitulation als die der Herren Aurora und Maſſa.«

»Dies iſt nur zu richtig,« antwortete der Cardinal, »und die Capitulation, welche ich biete, iſt folgende: Die Franzoſen verlaſſen das Caſtell San Elmo mit klingendem Spiel, brennender Lunte, kurz mit allen Kriegsehren, und begeben ſich zu ihren noch in Capua und Gaëte garniſonirenden Landsleuten ohne irgend eine Verbindlichkeit, welche ihren freien Willen beſchränkt.«

»Ich ſehe aber hierin keinen erheblichen Unterſchied zwiſchen dem von Ew. Eminenz mit den Commandanten Maſſa und Aurora abgeſchloſſenen Vertrag. Dieſe zogen ebenfalls mit klingendem Spiel und brennenden Lunten ab und hatten das Recht, in Neapel zu bleiben, oder ſich nach Frankreich zurückzuziehen.«

»Ja, aber am Strande, ehe ſie ſich einſchifften, legten ſie die Waffen nieder.«

»Dies war, wie Sie ſelbſt zugeben werden, Eminenz, eine bloße Formalität. Was ſollten rebelliſche Bürger, welche in die Verbannung gehen oder daheim bleiben, mit ihren Waffen machen?«

»Dann iſt bei Ihnen, mein Herr — wenigſtens ſcheint mir dies ſo — die Frage des militäriſchen Stolzes eine ganz unbedeutende Nebenfrage.«

»Es iſt dies die Frage, womit man Fanatiker und

Narren am Gängelbande führt. Intelligente Leute — und Sie werden es mir nicht übelnehmen, Eminenz, wenn ich Sie zu dieſer letzteren Kategorie rechne, — intelligente Leute ſehen über dieſen Dunſt, den man die Eitelkeit nennt, hinweg.«

»Und was ſehen Sie, mein Herr, oder vielmehr was ſieht der Commandant Mejean jenſeits dieſes Dunſtes, welchen man die Eitelkeit nennt?«

»Er ſieht ein Geſchäft und zwar ein gutes Geſchäft für Ew. Eminenz und ſich ſelbſt.«

»Ein gutes Geſchäft? Auf Geſchäfte verſtehe ich mich ſchlecht, mein Herr, dies ſage ich Ihnen im Voraus. Doch gleichviel, erklären Sie ſich näher.«

»Von den drei Caſtellen ſind zwei allerdings übergeben, das dritte aber iſt ſowohl in Folge ſeiner Lage als der Streitmacht, durch die es vertheidigt wird, beinahe uneinnehmbar, oder macht doch wenigſtens eine lange Belagerung nothwendig. Wo ſind Ihre Ingenieure, wo ſind Ihre Geſchütze von ſchwerem Caliber, wo iſt Ihre Armee, um die Belagerung einer Citadelle, wie die iſt, welche der Oberſt Mejean commandirt, durchzuführen? Sie werden unterliegen, wenn Sie am Ziel zu ſtehen glauben, und dieſe Niederlage wird Ihnen das ganze Verdienſt eines herrlichen Feldzugs rauben, während Sie mittelſt einiger elenden hunderttauſend Livres, welche, wenn Sie dieſelben nicht haben, binnen zwei Stunden in Neapel aufbringen laſſen können, dem Bauwerk der Reſtauration die Krone aufſetzen und zu dem König ſagen können: »Sire, der General Mack verlor mit einer Armee von ſechzigtauſend Mann, mit hundert Kanonen, mit einem Schatz von zwanzig Millionen die römiſchen Staaten, Neapel, Calabrien, mit

einem Worte das Königreich; ich dagegen habe mit einigen Bauern Alles, was der General Mack verloren hatte, wiedererobert. Allerdings hat es mir fünfhunderttauſend oder eine Million Francs gekoſtet, das Caſtell San Elmo zu nehmen, aber was iſt eine Million im Vergleich zu dem Schaden, den es thun konnte? Sie wiſſen ja, Sire, können Sie hinzufügen, beſſer als irgend Jemand, daß das Caſtell San Elmo nicht erbaut worden iſt, um Neapel zu vertheidigen, ſondern um es zu bedrohen, und der Beweis dafür iſt, daß ein von Ihrem erhabenen Vater erlaſſenes Geſetz exiſtirt, welches verbietet Häuſer zu erbauen, welche eine gewiſſe Höhe überſchreiten, weil ſie in einer gewiſſen Höhe das Spiel der Kugeln und Haubitzen beeinträchtigen könnten. Würde nun aber Neapel bombardirt, ſo wäre dies nicht ein Verluſt von fünfhunderttauſend Francs oder einer Million, ſondern ein unberechenbarer Verluſt! — Wenn Sie Ihre Handlungsweiſe auf dieſe Art erklären, ſo werden Sie finden, daß der König ein viel zu verſtändiger Mann iſt, als daß er Ihnen nicht Recht geben ſollte.«

»Dann,« fragte der Cardinal, »gedenkt alſo der Oberſt Mejean im Falle einer Belagerung des Caſtells die Stadt zu bombardiren?«

»Ja wohl, verſteht ſich.«

»Dies wäre aber eine zweckloſe Schändlichkeit.«

»Ich bitte um Verzeihung, Eminenz, es würde ſich hier blos um rechtmäßige Vertheidigung handeln. Man greift uns an, wir wehren uns.«

»Ja, aber wehren Sie ſich nur nach der Richtung, von welcher aus man Sie angreift, und da man Sie von der der Stadt entgegengeſetzten Richtung angreifen wird, ſo kön-

nen Sie ſich doch nicht in der der Stadt zugekehrten wehren.«

»Ja, aber wer kann wiſſen, wohin die Kugeln und Bomben fliegen.«

»Sie fliegen dahin, wohin man Sie richtet, das iſt eine bekannte Sache.«

»Nun gut, dann wird man ſie nach der Stadt richten.«

»Entſchuldigen Sie, mein Herr, wenn Sie anſtatt Civilkleidern eine Uniform trügen, ſo würden Sie wiſſen, daß eines der erſten Kriegsgeſetze den Belagerten verbietet, auf die Häuſer zu ſchießen, von welchen der Angriff nicht herkommt. Da nun die Batterien, welche man gegen das Fort San Elmo aufpflanzen wird, auf der der Stadt entgegengeſetzten Seite ſich befinden werden, ſo kann das Feuer des Caſtells San Elmo, wenn man nicht alle Rückſichten, welche bei civiliſirten Völkern Geltung haben, aus den Augen ſetzen will, keine einzige Kugel, keine einzige Haubitze und keine einzige Bombe nach der den Angriffsbatterien entgegengeſetzten Richtung ſchleudern. Beharren Sie daher nicht auf einem Irrthum, den der Oberſt Mejean, wenn ich die Ehre hätte mit ihm anſtatt mit Ihnen zu discutiren, ſicherlich nicht begehen würde.«

»Wenn er ihn aber dennoch beginge und anſtatt ihn anzuerkennen dabei beharrte, was würden Sie dann ſagen, Eminenz?«

»Ich würde ſagen, mein Herr, daß er, da er von den von allen civiliſirten Völkern anerkannten Geſetzen abweicht — Geſetzen, welche Frankreich, das an der Spitze der Civiliſation zu ſtehen vorgibt, beſſer als irgend ein ande-

res Land kennen muß — darauf gefaßt ſein muß, ſelbſt als Barbar behandelt zu werden. Da es nun keine uneinnehmbare Feſtung gibt und folglich auch das Caſtell San Elmo früher oder ſpäter genommen werden würde, ſo würde er dann mit ſeiner ganzen Mannſchaft an den Thürmen der Citadelle aufgeknüpft werden.«

»Zum Teufel, das wäre ein wenig ſtark, Monſignore,« ſagte der angebliche Secretär mit erheuchelter Heiterkeit.

»Und dies iſt noch nicht Alles,« ſagte der Cardinal, indem er ſich erhob und ſich mit den Händen auf den Tiſch ſtützend den Abgeſandten unverwandt anſchaute.

»Wie, es wäre dies noch nicht Alles? Es würde ihm, nachdem er gehängt wäre, noch etwas paſſiren?«

»Nein, wohl aber vorher, mein Herr.«

»Und was wäre dies, Monſignore?«

»Der Cardinal Ruffo, welcher es ſeines Charakters und Ranges unwürdig findet, die Intereſſen der Könige und das Leben der Menſchen noch länger mit einem Schurken dieſer Art zu discutiren, würde ihn auffordern, ſein Haus zu verlaſſen, und wenn er nicht augenblicklich gehorchte, ihn zum Fenſter hinauswerfen laſſen.«

Der Abgeſandte ſtutzte.

»Aber,« fuhr Ruffo, indem er ſeine Stimme bis zur Courtoiſie und ſein Geſicht bis zum Lächeln milderte, hinzu, »da Sie nicht der Commandant des Caſtells San Elmo, ſondern blos der Abgeſandte desſelben ſind, ſo werde ich mich damit begnügen, daß ich Sie, mein Herr, bitte, ihm Wort für Wort die Converſation, die wir ſo eben mit einander gehabt, mitzutheilen, und ihm auf das Beſtimmteſte

zu verſichern, daß jede neue Unterhandlung, die er in Zukunft mit mir vielleicht verſuchen wollte, eben ſo erfolglos bleiben würde wie die zeitherigen.«

Mit dieſen Worten verneigte ſich der Cardinal und zeigte mit halb artiger, halb gebieteriſcher Geberde auf die Thür, und der Oberſt entfernte ſich mehr mit dem Gefühle der Wuth, ſeine Speculation abermals fehlgeſchlagen zu ſehen, als der Demüthigung und Scham über den ihm zugefügten Schimpf.

Vierzehntes Capitel.

Worin bewieſen wird, daß Bruder Joſeph über Salvato wachte.

Am Morgen des 27. hatten Salvato und Luiſa das Caſtello Nuovo verlaſſen, um ſich nach dem Fort San Elmo zu begeben, und an demſelben Tage ſollten die Caſtelle den Engländern übergeben und die Patrioten eingeſchifft werden.

Von der Höhe der Wälle herab konnten Salvato und Luiſa ſehen, wie die Engländer die Forts in Beſitz nahmen, und wie die Patrioten in die Tartanen ſtiegen.

Obgleich Alles geſetzmäßig und den Bedingungen des Vertrages gemäß zu geſchehen ſchien, ſo zweifelte Salvato doch noch immer an der vollſtändigen Ausführung desſelben.

Wahr iſt es, daß den ganzen Tag über und auch am Abende des 27. der Wind aus Weſten geweht hatte, ſo daß die Tartanen nicht abſegeln konnten.

In der Nacht vom 27. zum 28. aber war der Wind nach

Nordnordweſt umgeſprungen, und folglich äußerſt günſtig für die Abfahrt, aber doch rührten ſich die Tartanen nicht von der Stelle.

Salvato, auf deſſen Arm Luiſa ſich ſtützte, ſah unruhig vom Walle auf die Schiffe herab, als der Oberſt Mejean zu ihm trat, und ihm ſagte, daß der Oberſtlieutenant gegen ſeine Erwartung vierundzwanzig Stunden früher im Fort eintreffen würde, als er gedacht, und daher ihn nichts abhalte, ihn auf dem Gange zu begleiten, den er nächſte Nacht zu machen gedachte.

So war man über die Sache einig.

Der Tag ward mit Vermuthungen hingebracht. Immer noch blieb der Wind günſtig, und immer noch ſah Salvato nicht, daß man ſich zur Abreiſe vorbereite. Er war der Ueberzeugung, daß eine Kataſtrophe im Entſtehen begriffen ſei.

Von dem hochgelegenen Punkte aus, wo ſich Salvato befand, konnte er den ganzen Golf überſchauen, und mit Hilfe eines Fernglaſes Alles ſehen, was auf den Tartanen und ſelbſt auf den Kriegsſchiffen vorging.

Gegen fünf Uhr ſtieß eine Barke, in welcher ein Officier und mehrere Matroſen ſaßen, vom »Donnerer« ab, und ſteuerte auf eine der Tartanen zu.

Auf der Tartane, welcher ſich die Barke genähert, entſtand große Bewegung. Man brachte zwölf Perſonen aus der Tartane, welche in die Barke ſtiegen, dieſe lenkte um, und ruderte wieder nach dem »Donnerer«. Die zwölf Patrioten ſtiegen auf das Deck und verſchwanden bald im Raume des Schiffes, um nicht wieder zum Vorſcheine zu kommen.

*

Dieſe Thatſache, welche Salvato ſich vergebens zu erklären ſuchte, gab ihm viel Stoff zum Nachdenken.

Die Nacht kam. Luiſa war wegen des Ausfluges, den Mejean unternehmen ſollte, in Unruhe. Salvato erklärte ihr die Urſache, indem er ihr den Handel mittheilte, den er mit Mejean geſchloſſen, und durch welchen er ihre gemeinſame Rettung erkauft hatte.

Luiſa drückte Salvato die Hand.

»Im Falle der Noth vergiß nicht,« ſagte ſie, »daß ich ein ganzes Vermögen bei den armen Backers ſtehen habe.«

»Wäre es aber nicht beſſer, wenn wir dieſes Vermögen, welches Dir nicht ausſchließlich gehört, nicht eher als im äußerſten Nothfalle angriffen?« ſagte Salvato lächelnd.

Luiſa machte eine bejahende Geberde.

Eine Stunde vor der Entfernung aus dem Fort, das heißt gegen elf Uhr, beſprach man, ob man ſich nach dem Grabe Virgil's, welches eine Viertelſtunde vom Fort San Elmo entfernt war, mit einer kleinen Escorte begeben ſollte, ſo daß es ausſähe, als ob man eine Patrouille machte, oder ob Salvato und Mejean allein und in Verkleidung gehen ſollten.

Man entſchied ſich für das Letztere und verſchaffte ſich zwei Bauernanzüge. Es ward ausgemacht, daß, wenn man unerwartet Jemanden begegnete, Salvato das Wort führen ſollte. Er ſprach nämlich den neapolitaniſchen Dialekt ſo gut, daß es unmöglich war, ihn zu erkennen.

Der Eine nahm eine Hacke, der Andere einen Spaten, und zu Mitternacht begaben ſich Beide auf den Weg. Man

konnte denken, es ſeien zwei Arbeiter, welche von der Arbeit kämen und nach Hauſe wanderten.

Ohne ganz dunkel zu ſein, war der Himmel doch mit Wolken bedeckt, ſo daß der Mond von Zeit zu Zeit hinter den Dunſtmaſſen verſchwand, deren Finſterniß er nur mit Mühe durchdrang.

Mejean und Salvato gingen zu einem Pförtchen hinaus, welches dem Dorf Antiguano gegenüber lag, dann ſchlugen ſie einen ſchmalen, zur linken Hand liegenden Fußſteig ein, welcher ſie nach Pietra-Catella führte, von da begaben ſie ſich kühn in den Vomero, bogen in ein Gäßchen ein, durch welches ſie aus dem Dorfe gelangten, ließen die Carone-del-Cielo links liegen, und auf dem ſchmalen Fußſteig, welcher nach dem Abhang des Pauſilippo führt, erreichten ſie das Columbarium, welches man dem Fremden gewöhnlich als das Grab Virgil's nennt.

»Es iſt unnöthig, mein lieber Oberſt,« ſagte Salvato, »Ihnen erſt zu ſagen, was wir hier ſuchen wollen.«

»Ja wohl, ich glaube einen vergrabenen Schatz.«

»Sie haben richtig gerathen. Nur iſt es nicht der Mühe werth, daß man der Summe den Namen eines Schatzes gibt. Seien Sie indeſſen ruhig,« fuhr Salvato lächend fort, »ſie reicht hin, um mich bei Ihnen abfinden zu können.«

Salvato ſchritt nach dem Lorbeerbaum, und begann mit ſeiner Hacke den Boden aufzuwühlen.

Mejean folgte ihm mit gierigen Blicken.

Nach fünf Minuten ſtieß das Eiſen der Hacke auf einen harten Körper.

»Ah! ah!« rief Mejean, welcher dem Vorgang mit einer Aufmerkſamkeit folgte, welche an Angſt grenzte.

»Haben Sie nicht erzählen hören, Oberſt,« ſagte Salvato lächelnd, »daß die Manen der Götter die natürlichen Wächter aller Schätze waren?«

»Allerdings,« erwiederte Mejean, »nur glaube ich nicht immer Alles, was man mir erzählt .... Aber ſtill! Hören Sie kein Geräuſch?«

Beide horchten.

»Es iſt ein Karren, welcher in die Grotte von Pozzuolo rollt,« erwiederte Salvato nach einigen Secunden.

Dann kniete er nieder und entfernte die Erde mit den Händen.

»Das iſt ſeltſam!« ſagte er. »Es ſcheint mir, als ob die Erde kürzlich friſch aufgeſchaufelt worden wäre.«

»Freund, treiben Sie doch keinen ſchlechten Scherz!« rief Mejean.

»Ich treibe keinen Scherz,« ſagte Salvato, indem er das Käſtchen aus der Erde zog, »das Käſtchen iſt leer.«

Und er ſchauderte unwillkürlich. Er kannte Mejean zu gut, um nicht zu wiſſen, daß dieſer ihm keine Gnade widerfahren laſſen würde, und dann wollte er ihn auch gar nicht darum anflehen.

»Es iſt ſonderbar,« bemerkte Mejean, »daß man das Gold genommen und das Käſtchen dagelaſſen hat. Schütteln Sie es doch einmal, vielleicht hören wir etwas klirren.«

»Das iſt unnöthig! Ich fühle ja am Gewicht, daß das Käſtchen leer iſt. Wir wollen aber in das Columbarium gehen und es öffnen.«

»Sie haben wohl den Schüſſel dazu?«

»Es öffnet ſich auf einen geheimen Druck.«

So begab man ſich denn in das Columbarium. Mejean zog eine kleine Blendlaterne aus der Taſche, ſchlug Feuer und zündete Licht an.

Salvato drückte auf die Feder des Käſtchens, welches ſich öffnete.

Es war in der That leer, aber anſtatt des Geldes lag ein Billet darin.

Salvato und Mejean riefen bei dem Anblick desſelben wie aus einem Munde:

»Ein Billet!«

»Ich verſtehe,« ſagte Salvato.

»Nun wohl, iſt das Gold wiedergefunden?« fragte der Oberſt begierig.

»Nein, es iſt aber auch nicht verloren,« erwiederte der junge Mann.

Er öffnete das Billet und las beim Scheine der Blendlaterne:

»Deinem Wunſche Folge leiſtend, bin ich in der Nacht vom 27. zum 28. hiehergegangen, um das Gold zu holen, welches ſich in dem Käſtchen befand. Letzteres habe ich wieder an dieſem Orte vergraben, nachdem ich dieſes Billet hineingelegt. Bruder Joſeph.«

»In der Nacht vom 27. zum 28.!« rief Mejean.

»Ja, ſo daß wir, wenn wir vorige ſtatt heutige Nacht uns hieherbegeben hätten, gerade zur rechten Zeit gekommen wären.«

»Sie wollen doch hiermit nicht ſagen, daß dies meine Schuld ſei?« fragte Mejean lebhaft.

»Nein, denn das Uebel iſt gar nicht ſo ſchlimm, wie Sie denken, ja vielleicht gar kein Uebel.«

»Sie kennen wohl dieſen Bruder Joſeph?«

»Ja.«

»Sind Sie ſeiner ſicher?«

»Noch etwas mehr als meiner ſelbſt.«

»Und Sie wiſſen, wo Sie ihn finden können?«

»Ich werde ihn nicht einmal ſuchen.«

»Was machen wir denn dann?«

»Nun, es bleibt bei unſerer Verabredung.«

»Und die zwanzigtauſend Francs?«

»Wir werden ſie anders wo hernehmen als da, wo wir ſie zu finden glaubten, das iſt Alles.«

»Wann denn?«

»Morgen.«

»Sind Sie Ihrer Sache gewiß?«

»Ich hoffe es.«

»Und wenn Sie ſich nun täuſchten?«

»Dann werde ich zu Ihnen dasſelbe ſagen wie die Anhänger des Propheten: Gott iſt groß!«

Mejean fuhr ſich mit der Hand über die feuchte Stirn.

Salvato bemerkte die Todesangſt des Oberſten, er, deſſen Heiterkeit kaum einen Augenblick getrübt worden war.

»Und jetzt,« ſagte er, »müſſen wir dieſes Käſtchen wieder an ſeinen Ort ſtellen, und uns in das Caſtell zurückbegeben.«

»Mit leeren Händen?« fragte der Oberſt kläglich.

»Ich kehre nicht mit leeren Händen zurück, weil ich dieſes Billet bei mir habe.«

»Welche Summe befand ſich denn in dem Käſtchen?« fragte Mejean.

»Hundertfünfundzwanzigtauſend Francs,« erwiederte Salvato, indem er das Käſtchen wieder an ſeinen Ort ſtellte und mit den Füßen Erde daraufſchob.

»Dieſes Billet gilt Ihnen wohl eben ſo viel wie hundertfünfundzwanzigtauſend Francs?«

»Es gilt mir ſo viel, wie einem Sohne die Gewißheit gilt, von ſeinem Vater geliebt zu ſein. Wir wollen aber wieder, wie ich bereits ſagte, in das Caſtell zurückkehren, mein lieber Oberſt, und morgen Früh um zehn Uhr kommen Sie zu mir.«

»Wozu?«

»Um von Luiſa einen Wechſel auf zwanzigtauſend Francs in Empfang zu nehmen, welcher auf das erſte Bankhaus von Neapel ausgeſtellt ſein wird.«

»Sie glauben wohl, daß es jetzt in Neapel ein Bankhaus gibt, welches zwanzigtauſend Francs auf Sicht zahlen wird?«

»Ich bin deſſen gewiß.«

»Ich zweifle aber daran. Die Banquiers ſind nicht ſo dumm Zahlungen zu leiſten, wenn Revolution iſt.«

»Sie werden ſehen, daß jene dumm genug ſein werden, ſelbſt in Revolutionszeiten Zahlungen zu leiſten, und zwar aus zwei Gründen. Erſtens, weil es rechtſchaffene Leute waren —«

»Und zweitens?«

»Weil ſie todt ſind.«

»Ah, ah, der Wechſel iſt alſo auf Backers ausgeſtellt?«

»Ja wohl.«

»Dann iſt es allerdings etwas Anderes.«

»So haben Sie alſo Vertrauen?«

»Ja.«

»Nun, das iſt gut!«

Mejean löſchte ſeine Laterne aus. Er hatte einen Banquier gefunden, welcher auch zu Zeiten einer Revolution einen Wechſel auf Sicht zahlte, und das war mehr, als Diogenes in Athen verlangte.

Salvato trat mit den Füßen die Erde feſt, welche das Käſtchen bedeckte. Im Falle ſein Vater wieder kam, ſah dieſer an der Entfernung des Billets, daß Salvato dageweſen war.

Mejean und Salvato gingen auf demſelben Wege zurück, auf dem ſie gekommen, und erreichten das Caſtell San Elmo bei Tagesanbruch. Die Nächte im Juni ſind, wie bekannt, die kürzeſten des Jahres.

Luiſa erwartete die Rückkehr Salvato's ſtehend und vollſtändig angekleidet, denn ihre Unruhe hatte ihr nicht geſtattet ſich niederzulegen.

Salvato erzählte ihr Alles, was geſchehen war.

Luiſa nahm Papier und ſchrieb eine Anweiſung an das Haus Backer auf eine Summe von zwanzigtauſend Francs, auf ihr Conto und auf Sicht zahlbar.

Dann reichte ſie das Papier Salvato und ſagte:

»Hier, mein Freund, trage das dem Oberſten hin, der arme Mann wird gewiß beſſer ſchlafen, wenn er dieſen Wechſel unter ſein Kopfkiſſen legen kann. Ich weiß wohl,« fügte ſie lachend hinzu, »daß ihm immer noch unſere Köpfe blieben, wenn er die zwanzigtauſend Francs nicht erhalten ſollte, aber ich zweifle, ob er beide zuſammen, wenn ſie einmal abgeſchnitten wären, auf zwanzigtauſend Francs taxirte.«

Luiſa's Hoffnung ward getäuſcht, ebenſo wie es mit der Salvato's geſchehen war. Der Richter Speciale war am Abend vorher von Procida angekommen, wo er ſieben-unddreißig Menſchen hatte hängen und im Namen des Königs das Haus Backer ſequeſtriren laſſen.

Seit dem vorigen Abend hatten daher die Zahlungen aufgehört.

Fünfzehntes Capitel.

Der Empfang des Königs.

Schon am 25. Juni, noch ehe er aus Ruffo's Munde ſelbſt gehört, daß dieſer ſich von der Coalition trennte, hatte Nelſon dem Oberſten Mejean folgende Mittheilung geſchickt:

»Mein Herr!

»Seine Eminenz der Cardinal Ruffo und der Oberbefehlshaber der ruſſiſchen Armee haben Sie aufgefordert, ſich zu ergeben, und ich benachrichtige Sie, daß, wenn die Friſt, die man Ihnen bewilligt hat, ſeit zwei Stunden abgelaufen iſt, Sie die Folgen davon zu tragen haben, und daß ich nichts mehr von dem bewilligen werde, was man Ihnen angeboten.

»Nelſon.«

Während der Tage, welche dieſer Aufforderung folgten, das heißt die Tage vom 26. zum 29., beſchäftigte ſich Nelſon damit, daß er die Patrioten feſtnehmen, den Verrath des Pächters erkaufen, und Caracciolo aufhängen ließ, aber nachdem er dieſes Werk der Schande vollendet, konnte

er ſich mit der Gefangennehmung derjenigen Patrioten, welche noch nicht in ſeinen Händen waren, und mit der Belagerung des Caſtells San Elmo beſchäftigen.

Demnach ließ er Truebridge mit dreizehnhundert Engländern landen, während der Capitän Bailly mit fünfhundert Mann Ruſſen zu ihm ſtieß.

Während der erſten ſechs Tage ward Truebridge von ſeinem Freunde, dem Capitän Ball, unterſtützt, da aber dieſer nach Malta geſchickt worden war, trat der Capitän Benjamin Hallowel an ſeine Stelle, derſelbe, welcher Nelſon einen Sarg zum Geſchenk gemacht, den man aus dem Hauptmaſt des franzöſiſchen Schiffes »der Orient« geſchnitzt hatte.

Was auch die italieniſchen Geſchichtſchreiber darüber ſagen mögen, ſo iſt nicht zu läugnen, daß Mejean, ſobald er einmal unter ſeinen eigenen Mauern in die Enge getrieben worden, trotz dem daß er durch ſeine Unterhandlungen die nationale Ehre bloßgeſtellt hatte, dennoch die franzöſiſche Ehre retten wollte.

Er vertheidigte ſich tapfer, und der Bericht Nelſon's an Lord Keith, welcher Erſtere wußte, was Muth ſagen will, ein Bericht, welcher mit den Worten beginnt: »Während eines hitzigen, achttägigen Kampfes, in welchem unſere Artillerie ſich den Gräben um einhundert und achtzig Schritte genähert hat,« legt ein glänzendes Beiſpiel dafür ab.

Während dieſer acht Tage ſtand der Cardinal mit gekreuzten Armen unter ſeinem Zelte.

In der Nacht vom 8. zum 9. Juli ſignaliſirte man zwei Schiffe, von denen man eines für ein engliſches, das andere für ein neapolitaniſches Schiff hielt, und welche beide weſtwärts von der engliſchen Flotte nach Procida ſegelten.

Am Morgen des 9. ſah man nun wirklich zwei Schiffe im Hafen dieſer Inſel vor Anker liegen, und von dem einen, dem »Seahorſe«, wehte die engliſche Flagge, während das andere, »die Sirene,« nicht nur die neapolitaniſche Flagge, ſondern auch das königliche Banner aufgezogen hatte.

Am Morgen des 9. empfing der Cardinal vom Könige folgenden Brief, welcher, wenn er auch nicht von beſonderer Wichtigkeit für unſere Erzählung iſt, doch wenigſtens beweiſen wird, daß wir kein Document an uns haben vorübergehen laſſen, ohne es geleſen und benutzt zu haben.

»Procida, den 9. Juli 1799.

»Eminentiſſime!

»Ich überſende Ihnen eine Menge Exemplare eines Briefes, welchen ich an meine Völker geſchrieben habe. Machen Sie alle ſogleich damit bekannt, und geben Sie mir durch Simonetti, mit welchem ich heute Morgen lange geplaudert habe, Rechenſchaft über die Ausführung meiner Befehle. Sie werden wohl meine Beſtimmung in Bezug auf die Beamten des Gerichtshofes verſtehen.

»Gott möge Sie beſchützen.

»Ihr wohlgeneigter

Ferdinand B.«

Man erwartete den König von Tag zu Tag. Am 2. Juli hatte er Nelſon's und Hamilton's Briefe erhalten, welche ihm den Tod Caracciolo's meldeten, und worin man ihn drängte, doch zu kommen.

An demſelben Tage ſchrieb er dem Cardinal, deſſen Entlaſſung er noch nicht empfangen.

»Palermo, den 2. Juli 1799.

»Eminentiſſime!

»Die Briefe, welche ich heute erhalten habe, und beſonders der vom 20., haben mich wirklich getröſtet, weil ich daraus erſehen konnte, daß die Verhältniſſe ſich günſtig geſtalten, ſo wie ich es wünſche, wie ich mir es in Voraus vorgenommen, um die irdiſchen Angelegenheiten mit der göttlichen Hilfe in Einklang zu bringen, und es Ihnen möglich zu machen, mir beſſer dienen zu können.

»Morgen werde ich in Folge der Einladung von Admiral Nelſon und von Ihnen, beſonders aber um meinem Worte Ehre zu machen, mit Bedeckung abreiſen, um mich nach Procida zu begeben, wo ich Sie wieder ſehen und alle zum allgemeinen Wohle, zur Sicherheit und dem Glücke aller Unterthanen, welche mir treu geblieben ſind, erforderlichen Maßnahmen treffen werde.

»Ich benachrichtige Sie hiervon im Voraus, indem ich Ihnen verſichere, daß Sie in mir ſtets finden werden

»Ihren wohlgeneigten

»Ferdinand B.«

Und wirklich ſchiffte ſich der König am folgenden Morgen, alſo am 3. Juli, ein, aber nicht auf dem »Seahorſe«, wie Nelſon ihn gebeten, ſondern auf der Fregatte »die Sirene«. Er fürchtete, wenn er den Engländern bei ſeiner Rückkehr denſelben Vorzug gäbe, wie bei ſeiner Abreiſe, den Haß der neapolitaniſchen Marine auf's Höchſte zu ſteigern, denn dieſe Marine war über die Verurtheilung und den Tod Caracciolo's bereits ſehr aufgebracht.

Wir haben geſagt, daß der König gleich nach ſeiner Ankunft an den Cardinal geſchrieben hatte, man kann aber

erkennen, daß trotz der Freundschaftsbetheuerungen in dem Briefe, oder vielmehr gerade durch dieselben, sichtbare Kälte zwischen diesen beiden berühmten Personen eingetreten ist.

Ferdinand hatte Acton und Castelcicala mit sich genommen. Die Königin hatte in Palermo bleiben wollen, denn sie wußte, wie wenig beliebt sie in Neapel war, und fürchtete durch ihre Gegenwart dem Triumphe des Königs zu schaden.

Am 9. blieb der König den ganzen Tag in Procida, hörte den Bericht Speciale's, und trotz seines Widerwillens gegen Arbeit setzte er selber die Liste der Glieder der neuen Staatsjunta auf, welche er einsetzen wollte, wie er auch die Liste der Schuldigen schrieb, welche diese Junta zu verurtheilen haben sollte.

Daß der König Ferdinand hierbei keine Mühe scheute, ist nicht zu bezweifeln, denn wir haben diese doppelte Liste in der Hand gehabt, aus dem Archive in Neapel nach Turin geschickt, und gesehen, daß sie nur von der Hand des Königs geschrieben war.

Wir wollen zuerst die Liste der Henker unseren Lesern vorlegen. Ehre dem Ehre gebührt. Dann werden wir die der Opfer folgen lassen.

Die Staatsjunta, welche der König ernannt hatte, war folgendermaßen zusammengesetzt:

Präsident: Felice Romani;

Fiscalprocurator: Guidobaldi;

Richter: die Räthe Antonio della Rocca, Don Angelo di Fiore, Don Gaetano Sambuti, Don Vicenzo Speciale.

Vicerichter: Don Salvatore di Giovanni.

Procurator der Angeklagten: Don Aleſſandro Nara.

Vertheidiger der Angeklagten: die Räthe Vanvitelli und Mulus.

Die beiden Letzten waren, wie leicht zu begreifen ist, nur eine juristische Fiction.

Diese Staatsjunta ward beauftragt zu richten, das heißt unwiderruflich zu verurtheilen und zwar zum Tode:

alle die, welche den Händen des Gouverneurs Ricciardo Brandi das Castell San Elmo entrissen hatten, wohlverstanden, mit Nicolino Caracciolo an der Spitze.

(Glücklicher Weise hatte Nicolino Caracciolo, welcher von Salvato beauftragt worden war, den Admiral Caracciolo zu retten, als er am Tage der Festnehmung desselben auf den Pachthof gekommen war, und den Verrath des Pächters erfahren hatte, keinen Augenblick verloren, sondern sich in's Freie geflüchtet, und unter den Schutz des französischen Commandanten von Capua, des Obersten Giraldon, gestellt.)

Alle die, welche den Franzosen beigestanden, daß sie in Neapel eindringen konnten;

alle die, welche die Waffen gegen die Lazzaroni ergriffen;

alle die, welche noch nach dem Waffenstillstand mit den Franzosen Verbindungen unterhalten;

alle Magistratspersonen der Republik;

alle Repräsentanten der Regierung;

alle Repräsentanten des Volkes;

alle Minister;

alle Generale;

alle Richter des Oberkriegsgerichtes;

alle Richter des Revolutionstribunals;

alle die, welche gegen die Truppen des Königs gekämpft;

alle die, welche das Denkmal Carls III. umgeſtürzt;

alle die, welche an Stelle dieſes Denkmals den Baum der Freiheit gepflanzt;

alle die, welche auf dem Palaisplatze bei der Zerſtörung der Sinnbilder des Königthums und der bourboniſchen oder engliſchen Banner mitgeholfen, oder nur einfach zugeſehen hatten;

und endlich alle die, welche ſich in ihren Schriften oder Reden beleidigender Ausdrücke gegen den König, die Königin oder die Glieder der königlichen Familie bedient hatten.

Ungefähr vierzigtauſend Einwohner wurden ſomit durch einen einzigen Befehl mit dem Tode bedroht.

Die milderen Beſtimmungen, das heißt die, welche nichts als Verbannung forderten, bedrohten ungefähr ſechzigtauſend Menſchen.

Es war dies mehr als das Viertel der Einwohner Neapels.

Dieſe Beſchäftigung, welche dem Könige wichtiger als alle anderen erſchien, nahm den ganzen Tag in Anſpruch.

Am Morgen des 10. verließ die Fregatte »Sirene« den Hafen von Procida, und ſegelte auf den »Donnerer« zu.

Kaum hatte der König den Fuß auf das Deck geſetzt, als der »Donnerer« ſich auf das Signal des Hochbootsmannes wie bei einem Feſte beflaggte, und man eine Salve von einunddreißig Kanonenſchüſſen vernahm.

Das Gerücht hatte ſich ſchon verbreitet, daß der König in Procida ſei, und die Kanonade vom »Donnerer« her ver-

kündete dem Volke, daß er ſich am Bord des Admiralſchiffes befand.

Sogleich ſtrömte eine ungeheuere Menſchenmenge auf dem Ufer von Chiaja, Santa-Lucia und Marinella zuſammen. Zahlreiche Boote, welche mit Bannern in allen Farben geſchmückt waren, ſegelten aus dem Hafen, oder ſtießen vielmehr vom Ufer ab, und ruderten zu dem engliſchen Geſchwader hin, um den König zu begrüßen und ihn willkommen zu heißen. Jetzt und während der König auf dem Deck ſtand, von wo aus er durch ein Fernglas das Caſtell San Elmo betrachtete. gegen welches, ohne Zweifel ihm zu Ehren, die engliſchen Kanonen wütheten, zerſchoß ein engliſche Kugel zufällig die Stange der franzöſiſchen Fahne, welche auf dem Caſtell aufgeſteckt war, als ob die Belagerer dieſen Augenblick berechnet hätten, um dem König dieſes Schauſpiel zu geben, welches er für ein glückliches Vorzeichen hielt.

Und wirklich zog man nicht die Tricolore, ſondern ein weißes Banner, alſo die Parlamentärsfahne, auf.

Das unerwartete Erſcheinen dieſes Symbols des Friedens, welches für die Ankunft des Königs aufgeſpart worden zu ſein ſchien, übte eine magiſche Wirkung auf alle Umſtehenden aus, welche in Hurrahs und Beifallsrufe ausbrachen, während die Kanonen des Caſtello d'Uovo, des Caſtello Nuovo und des Caſtello del Carmine freudig die Salven erwiederten, welche vom Bord des engliſchen Admiralſchiffes erdröhnten.

Bei Gelegenheit des Falles dieſer Fahne ſei es uns geſtattet, Domenico Sacchinelli, dem Geſchichtſchreiber des Cardinals, einige Zeilen zu entlehnen, welche eigenthümlich

genug ſind, um hier erwähnt zu werden, und überdies keineswegs unſere Erzählung unterbrechen werden.

„Wir wollen,“ ſagt Domenico Sacchinelli, „in einem beſonderen Abſchnitt die eigenthümlichen Ereigniſſe des Zufalls erzählen, welche während dieſer Revolution ſtattfanden.

„Am 23. Jänner zerſchoß eine Kugel der Jakobiner, von San Elmo aus abgefeuert, die Stange des königlichen Banners, welches vom Caſtello Nuovo herabwehte, und der Fall dieſes Banners entſchied den Einzug der Franzoſen in Neapel.

„Am 22. März fiel das Banner der Republik, von einer Haubitze getroffen, vom Caſtello Cotrone herab, und dieſer Vorfall, welchen man für ein Wunder anſah, führte die Empörung der Beſatzung gegen die Patrioten herbei, und erleichterte den Royaliſten die Einnahme des Caſtells.

„Am 10. Juli endlich führte der Fall des franzöſiſchen Banners, welches auf dem Caſtello San Elmo wehte, die Uebergabe desſelben herbei.

„Und,“ fügt der Geſchichtſchreiber hinzu, „derjenige, welcher die Daten mit einander vergleichen wollte, würde ſehen, daß alle dieſe Vorfälle, ebenſo wie die wichtigſten, welche ſich während des Unternehmens des Cardinals Ruffo ereigneten, immer Freitags ſtattfanden.“

Wenden wir jedoch die Blicke vom Caſtell San Elmo weg, auf welches wir ſie noch mehr als einmal zu richten Gelegenheit haben werden, um einem Boote nachzuſchauen, welches etwas überhalb der Magdalenenbrücke vom Ufer abſtößt, und ohne Flagge, ſtumm und ernſt inmitten all' der belebten und beflaggten Boote dahinrudert.

Dieſes Boot trägt den Cardinal Ruffo, welcher, ſtatt der Huldigung, die er dem König zu ſeinem wiedereroberten Reiche darbringen ſollte, ihn um die einzige Gnade anflehen will, die Verträge zu halten, die er in ſeinem Namen unterzeichnet, und ſeine königliche Ehre nicht durch Wortbrüchigkeit zu beflecken.

Hier findet ſich nun wieder eine der Gelegenheiten, bei welcher der Romandichter ſich gezwungen ſieht, den Geſchichtſchreiber ſprechen zu laſſen, weil Thatſachen darzuſtellen ſind, wo die Einbildungskraft nicht das Recht hat, zu dem unverſöhnlichen Text des Hiſtorikers ein Wort hinzuzufügen.

Dann wolle der Leſer ſich auch erinnern, daß die Worte, welche wir hier anführen wollen, einem Buche entnommen ſind, welches Domenico Sacchinelli 1836 herausgab, alſo inmitten der Regierung Ferdinands II., dieſes Unterdrückers der Preſſe. Die Herausgabe dieſes Buches geſchah auch mit Erlaubniß der Cenſur.

Hier ſind nun die eigenen Worte des ehrenwerthen Geſchichtſchreibers:

»Während man mit dem franzöſiſchen Commandanten wegen der Uebergabe des Caſtells San Elmo verhandelte, begab ſich der Cardinal an Bord des »Donnerers«, um den König mündlich zu benachrichtigen, was mit den Engländern bei der Capitulation des Caſtello Nuovo und des Caſtello d'Uovo vorgefallen ſei, wie auch über das Aergerniß, welches die Uebertretung dieſer Verträge hervorgerufen. Der König ſchien anfangs geneigt zu ſein, die Capitulation zu beobachten und zu befolgen, doch wollte er nicht eher entſcheiden, als bis ihm Nelſon und Hamilton ihre Anſichten mitgetheilt.

»Beide wurden deswegen vor den König gerufen.

»Hamilton unterſtützte die diplomatiſche Anſicht, daß Souveräne nicht mit ihren rebelliſchen Unterthanen Tractate ſchlöſſen, und erklärte, daß der Vertrag ungiltig ſei, und nicht erfüllt zu werden brauche.

»Nelſon ſuchte keine Ausflüchte zu machen. Er legte einen tiefen Haß gegen jeden Revolutionär und Nachahmer der Franzoſen an den Tag, indem er ſagte, daß das Uebel bis zur Wurzel ausgetilgt werden müßte, um neues Unglück zu verhüten, denn da die Republikaner hartnäckige Sünder ſeien, welche nicht bereuen könnten, ſo würden ſie, ſobald ſich nur eine Gelegenheit darböte, noch ſchlimmere und traurigere Exceſſe begehen, und dann würde das Beiſpiel ihrer Strafloſigkeit allen Uebelgeſinnten zur Nacheiferung dienen.

»Und ebenſo wie Nelſon den Vorſtellungen, welche der Cardinal im Augenblick des Vertrages gemacht, die Wirkung zu nehmen gewußt hatte, eben ſo gelang es ihm auch jetzt durch ſeine Ränke dieſelben Abſichten des Königs und deſſen Wunſch, Gnade zu üben, welchen er einen Augenblick geoffenbart, zu lähmen.«

So beſtimmte denn der König, trotz der Bitten des Cardinals Ruffo, welcher ihn ſogar fußfällig um Erhörung anflehte, nachdem er Nelſon und Hamilton, dieſe beiden böſen Geiſter ſeiner Ehre, gehört, daß man die Capitulationen der Caſtelle d'Uovo und Nuovo für null und nichtig erklären ſollte.

Kaum war dieſer Entſchluß gefaßt, ſo ſtieg der Cardinal, indem er das Geſicht mit ſeinem Purpurgewande verhüllte, wieder in das Boot, auf welchem er gekommen, begab ſich in das Haus, wo man die Verträge geſchloſſen, und weihte dieſe Monarchie, die er ſoeben wieder eingeſetzt, der vielleicht ſpäten, aber ſicheren Rache der göttlichen Gerechtigkeit.

Und an demſelben Tage wurden die Gefangenen, welche man an Bord des »Donnerers« und der Felucken, welche ſie nach Frankreich bringen ſollten, zurückgehalten, ausgeſchifft und je zwei und zwei an einander gefeſſelt, nach den Gefängniſſen des Caſtello d'Uovo, des Caſtello Nuovo, des Caſtello del Carmine und der Vicaria gebracht.

Da die Gefängniſſe jedoch nicht ausreichend waren — ſtanden doch in den Briefen des Königs ſelbſt achttauſend Gefangene erwähnt — ſo wurden die, welche nicht in dieſen vier Caſtellen untergebracht werden konnten, nach den Granili abgeführt, welche man in Aushilfegefängniſſe verwandelt hatte.

Als dies die Lazzaroni ſahen, dachten ſie, daß mit dem König Naſone auch die Tage blutiger Feſte wiedergekehrt ſeien, und demnach begannen ſie von Neuem mit größerer Luſt denn je zu plündern, zu ſengen und zu morden.

Da wir es uns vom Anfange dieſes Buches an zum Geſetz gemacht, keine der Gräuelthaten zu ſchildern, welche man zu dieſer Zeit begangen, mochten ſie nun aus der höchſten Höhe oder der tiefſten Tiefe ſtammen, ohne unſere Ausſage auf authentiſche Documente zu ſtützen, ſo entnehmen wir die folgenden Zeilen den »Memoiren zur Geſchichte der Revolutionen in Neapel«.

»Der 9. und 10. Juli wurden durch Verbrechen und Schandthaten aller Art bezeichnet, welche zu ſchildern meine Feder nicht vermag. Nachdem die Lazzaroni ein großes Feuer vor dem königlichen Palaſt angezündet, warfen ſie ſieben Unglückliche, welche ſie vor einigen Tagen gefangengenommen hatten, in die Flammen, und trieben die Grauſamkeit ſo weit, daß ſie die noch blutenden Glieder ihrer Opfer verzehrten. Der ſchändliche Prieſter Rinaldi rühmte ſich ungeheuer an dieſem ſcheußlichen Bankett theilgenommen zu haben.«

Außer dieſem Prieſter Rinaldi machte ſich ein anderer Mann bei dieſen Menſchenfreſſer-Orgien bemerklich. Ebenſo wie der Satan bei dem Hexenſabbath den Vorſitz führt, ſo präſidirte er bei dieſer ſchrecklichen Umſtürzung aller Geſetze der Menſchheit.

Dieſer Mann war Gaetano Mammone.

Rinaldi verzehrte halb gebratenes Fleiſch, Mammone trank das Blut ſogar aus den Wunden. Der ſcheußliche

Vampyr hat einen ſolchen ſchrecklichen Eindruck in den Gemüthern der Neapolitaner zurückgelaſſen, daß noch heute, heute, wo er ſeit mehr als fünfundvierzig Jahren todt iſt, kein Bewohner von Sora, das heißt in der Gegend, wo er geboren ward, meine Fragen zu beantworten und mir etwas von ihm zu erzählen gewagt hat. »Er trank Blut, wie ein Trunkenbold Wein trinkt!« haben mir zehn Greiſe geſagt, welche ihn kannten, und wirklich iſt dies die einzige Antwort, welche mir von zwanzig verſchiedenen Perſonen zu Theil geworden, die geſehen, wie er ſich durch dieſes ſchreckliche Getränk berauſchte.

Einer aber, von dem man erwartet, daß er wie wahnſinnig Theil an der Reaction nehmen würde, welcher aber zum großen Erſtaunen Aller, anſtatt dies zu thun, im Gegentheil voll Schrecken zu ſehen ſchien, wie die Reaction vorwärtsſchritt, war Fra Pacifico.

Seit dem Morde des Admirals Francesco Caracciolo, welchen er faſt anbetete, hatte er gefühlt, wie eine ſeiner Ueberzeugungen nach der anderen ihn verließ. Wie konnte man einen Mann gleich einem Verräther und Jakobiner hängen, welchen er dem Könige ſo treu hatte dienen ſehen, und welcher ſo muthig gekämpft?

Dann verurſachte noch eine andere Thatſache dem armen Fra Pacifico in ſeinem engherzigen, aber redlichen Gemüth großen Kummer.

Wie kam es denn, daß der Cardinal nach ſo vielen Dienſten (Fra Pacifico wußte beſſer als ſonſt Jemand, was er gethan), wie kam es denn, daß der Cardinal nicht nur keine Macht mehr beſaß, ſondern ſogar faſt in Ungnade gefallen war? Und wie kam es, daß dieſer Nelſon, ein Engländer, welchen Fra Pacifico als guter Chriſt in ſeiner Eigenſchaft als Ketzer faſt eben ſo ſehr verabſcheute, als er als guter Royaliſt die Jakobiner haßte, wie kam es, daß dieſer Nelſon, welcher jetzt alle Macht beſaß, richten, verurtheilen und hängen durfte, wie er wollte?

Man wird gern zugeben, daß in dieſen beiden That-

ſachen ſchon genug Grund vorhanden war, ſelbſt in einem ſtärkeren Gehirn als in dem Fra Pacifico's Zweifel zu erwecken.

So ſah man den armen Mönch nur, wie wir bereits geſagt haben, als einfachen Zuſchauer bei den Heldenthaten Rinaldi's, Mammone's und der Lazzaroni, welche dem Beiſpiel dieſer Beiden folgten. Als die Rohheit dieſer Cannibalenhorden zu groß ward, ſah man ſogar, wie Fra Pacifico ſich abwendete, und ſich entfernte, ohne wie ſonſt den armen Giacobino mit ſeinem Stocke zu ſchlagen. Wenn er zu Fuß durch die Straßen irrte, in geheime Gedanken vertieft, war der berühmte Lorbeerzweig, welcher früher als Keule gedient, zum Pilgerſtab geworden, auf welchen er ſich oft lange und nachdenklich mit beiden Händen und dem Geſicht lehnte, als ob er von einer langen Reiſe ermüdet wäre.

Einige, welche dieſe Veränderung wahrgenommen, und ſich in Gedanken damit beſchäftigten, behaupteten ſogar Fra Pacifico in eine Kirche treten, darin niederknien und beten geſehen zu haben.

Ein betender Capuziner! Die, welchen man das erzählte, wollten es nicht glauben.

Sechzehntes Capitel.

Die Erſcheinung.

Während man in den Straßen Neapels mordete, feierte man im Hafen ein großes Feſt.

Erſtens wollte man, wie es die weiße Fahne, welche man anſtatt der Tricolore auf dem Caſtell San Elmo aufgezogen, angezeigt, da capituliren, und augenblicklich unterhandelte der Oberſt Majean mit dem Capitän Truebridge. Ueber die Hauptſachen war man einig, und ſo kam es, daß der König, welcher wenigſtens that, als ob er ſich um den

Cardinal kümmere, dieſem gegen drei Uhr Nachmittags folgendes Billet ſchreiben konnte:

»Am Bord des »Donnerers«, den 10. Juli 1799.

»Eminentiſſime!

»Ich benachrichtige Sie hiedurch, daß vielleicht heute Abends San Elmo unſer ſein wird, und ich glaube Sie zu erfreuen, daß ich Ihren Bruder Ciocio mit dieſer glücklichen Nachricht ſende. Ich werde ihn zugleich belohnen, wie es ſeine und Ihre guten Dienſte verdienen. Richten Sie es ſo ein, daß er noch vor dem Ave Maria zur Abreiſe bereit iſt. Bleiben Sie bei ſteter Geſundheit, und ſeien Sie verſichert, daß ich ſtets bin

»Ihr wohlgeneigter

Ferdinand B.«

Francesco Ruffo hatte ſich nicht lange in Neapel aufgehalten, denn am 9. Früh war er angekommen, und am 16. Abends reiſte er wieder ab, aber der König, welcher auf Nelſon's und Hamilton's Berichte hin dem Cardinal mißtraute, ſah es lieber, wenn Don Ciocio, wie er ihn nannte, ſich in Palermo anſtatt bei ſeinem Bruder aufhielt.

Don Ciocio, welcher nicht conſpirirte, und niemals die leiſeſte Abſicht, dies zu thun, gehabt hatte, war zur beſtimmten Stunde bereit, und reiſte nach Palermo ab, ohne Beobachtungen anzuſtellen.

Als er bei ſeiner Abreiſe um ſieben Uhr Abends das Admiralſchiff verließ, bereitete ſich dort eine große Feſtlichkeit vor. Der König hatte den Bericht ſeines vertrauten Richters Speciale bei Seite gelegt, und unter den Perſonen, welche ihn auf dem Schiffe beſucht und beglückwünſcht hatten, eine Auswahl getroffen und Einladungen für den Abend vertheilt.

Es ſollte nämlich ein Ball mit Souper am Bord des »Donnerers« ſtattfinden.

Wie man eine Hand umwendet, und gerade ſo, wie

wenn das Signal zum Gefechte ſich hören läßt, wurden die Scheidewände des Zwiſchendecks beſeitigt.

Jede Kanone ward zu einer Blumenlaube oder einem Erfriſchungsbuffet umgeſtaltet und um neun Uhr Abends war das Schiff, welches von dem größten bis zu dem kleinſten Raaen illuminirt war, bereit, die Gäſte zu empfangen.

Darauf ſah man beim Scheine der Fackeln, gleich einer ſich bewegenden Illumination, Hunderte von Booten vom Lande abſtoßen, in welchen entweder die Auserwählten ſaßen, welche auf das Schiff geladen waren, oder Schmeichler, welche mit Muſikanten kamen, um Serenaden zu bringen, während in den anderen Booten blos Neugierige ſaßen, welche kamen, um zu ſehen, oder hauptſächlich, um geſehen zu werden.

Dieſe Boote waren mit eleganten Frauen überladen, welche von Blumen und Diamanten ganz bedeckt wurden, wie auch die Männer mit Orden beſternt, und bunten Schüren behangen waren. Alles dies hatte ſich unter der Republik verborgen gehalten, und ſchien unter der Sonne des Königthums aus der Erde zu erſtehen.

Doch war dies eine bleiche und traurige Sonne, welche am Morgen des 10. Juli aufgegangen, und über dampfendem Blute unterging.

Der Ball begann. Er fand auf dem Deck ſtatt.

Dieſe ſich bewegende Feſtung, welche vom Grund bis zur höchſten Spitze illuminirt war, im Winde Tauſende von Flaggen entfaltete, und deren Tauwerk unter Lorbeerzweigen verſchwand, bot einen zauberiſchen Anblick dar.

Am 10. Juli 1799 feierte Nelſon dem Königthum dasſelbe Feſt, welches das Königthum ihm am 22. September 1798 gegeben hatte.

Wie jenes ſollte auch dieſes eine Erſcheinung haben, welche aber noch ſchrecklicher, verhängnißvoller und düſterer als die erſte ſein ſollte.

Um dieſes Schiff, wo die Furcht mehr als die Liebe einen Hofſtaat verſammelt hatte, dem nur die wenigen Per-

ſonen fehlten, welche dem Königthume nach Palermo gefolgt waren, einen Hofſtaat, deſſen ſchöne Herrin die Königin war, drängten ſich, wie wir bereits erzählt haben, mehr als hundert Boote, in welchen Muſikanten ſaßen, welche dieſelben Melodien bliesen, wie das Orcheſter des Schiffes, und welche, um ſo zu ſagen, ein Tuch von Harmonien über den Golf ausbreiteten, über welchem der Mond im ſchönſten Lichte ſtrahlte.

Neapel war wirklich an dieſem Abende die Parthenope des Alterthums, die Tochter der verweichlichten Euböa, und ihr Golf war wirklich der der Sirenen.

Bei den ſchwelgeriſcheſten Feſten, welche Cleopatra dem Antonius zu Ehren gegeben, hatte der geſtirnte Himmel keinen ſchöneren Baldachin, das Meer keinen durchſichtigeren Spiegel und die Atmoſphäre keinen duftigeren Hauch gewährt.

Zwar verhallte von Zeit zu Zeit ein Schmerzensſchrei derjenigen in der Luft, welche man erwürgte, inmitten der Harfen-, Geigen- und Guitarrenklänge, welche eine Klage der Waſſergeiſter zu ſein ſchienen; aber hatte man nicht auch in Alexandria inmitten der Feſttage das Seufzen der Sclaven gehört, an welchen man Gifte probirt hatte? Um Mitternacht gab eine Rakete, welche hoch am tiefblauen Himmel von Neapel emporſtieg, und ihre goldenen Funken rings verſtreute, das Zeichen zur Tafel. Der Ball hörte auf, wenn auch die Muſik nicht verſtummte, und die geſellig gewordenen Tänzer ſtiegen in das Zwiſchendeck hinab, zu dem bis jetzt Schildwachen den Eintritt verwehrt hatten.

Wenn wir heute noch ſo ſprächen, wie man es zu jener Zeit zu thun pflegte, ſo würden wir ſagen, daß Komus, Bacchus, Flora und Pomona ihre köſtlichſten Schätze auf dem »Donnerer« zuſammengehäuft hätten. Franzöſiſche, ungariſche, portugieſiſche, Madeira, Cap- und Comthureiweine funkelten in Fiaſchen von reinem engliſchen Kryſtall und hätten nicht nur die Scala aller Farben, ſondern auch die aller Edelſteine geben können, von der Klarheit des Dia-

mantes an bis zum Roth des Rubins. Ganzgebratene Rehe und Eber, Pfauhähne mit ihren Smaragd- und Saphirschweifen, Goldfasanen, welche ihre goldigen und purpurnen Köpfe von der Schüssel emporrichteten, Schwertfische, welche die Gäste mit ihrer Klinge bedrohten, riesenhafte Krebse, welche in gerader Linie von denen abstammten, die Apicius von Stromboli kommen ließ, Früchten von allen Sorten, Blumen aller Jahreszeiten füllten dicht gedrängt eine Tafel, welche sich vom Bug bis zum Spiegel des ungeheuren Schiffes erstreckte, dessen Länge unermeßlich war, da man sie durch die ungeheuren Spiegel verhundertfacht, welche an den äußersten Enden aufgestellt waren. Auf der Backbord- und Steuerbordseite des Schiffes, das heißt rechts und links, waren alle Luken geöffnet, und an der Schanze des Schiffes, zu beiden Seiten des Spiegels, öffneten sich zwei große Thüren auf die elegante Gallerie, welche dem Admiral zum Balcon diente.

Zwischen jeder Luke funkelten malerische und zugleich kriegerische Ornamente, nämlich Trophäen von Musketen, Säbeln, Pistolen, Picken und Enterbeilen, deren Eisen, so oft von französischem Blute geröthet, den blendenden Glanz von Tausenden von Kerzen wiederstrahlten, so daß es Sonnen von Stahl zu bilden schien.

Wie auch Ferdinand an die verschwenderischen Gastmähler des königlichen Palastes der Favorita und von Caserta gewöhnt war, so konnte er sich doch nicht eines Ausrufes der Bewunderung enthalten, als er den Fuß auf den Boden dieses neuen Speisesaales setzte

Die durch Tasso's Poesie besungenen Paläste der Armida boten nichts Feenhafteres, nichts Wunderbareres dar.

Der König setzte sich an die Tafel, ließ Emma Lyonna zu seiner Rechten, Nelson zu seiner Linken und Sir William ihm gegenüber Platz nehmen. Die Anderen wählten ihre Plätze, je nachdem die Etiquette sie berechtigte, näher bei dem Könige oder entfernter von ihm zu sitzen.

Als Alle Platz genommen, ließ Ferdinand den Blick

unſicher über dieſe doppelte Reihe von Gäſten ſchweifen. Vielleicht dachte er daran, daß der, welcher das erſte Recht hatte, bei dieſem Feſte zu ſein, nicht nur abweſend, ſondern ſogar verbannt ſei, und ganz leiſe ſprach er den Namen des Cardinals Ruffo vor ſich hin.

Ferdinand aber war nicht der Mann, welcher einem guten Gedanken in ſeiner Seele lange Raum gegeben hätte, beſonders wenn mit dieſem guten Gedanken der Vorwurf der Undankbarkeit verbunden war.

Er ſchüttelte das Haupt, das gewohnte ſchlaue Lächeln umſpielte ſeinen Mund, und ebenſo wie er nach ſeiner Flucht von Rom bei ſeinem Einzug in Caſerta geſagt: »Hier befindet man ſich wohler als auf der Straße von Albano!« eben ſo rieb er ſich jetzt die Hände und ſagte, indem er auf den Sturm anſpielte, den er von ſeiner Flucht nach Sicilien an ausgehalten:

»Hier befindet man ſich wohler als auf der Straße von Palermo!«

Röthe überzog bei dieſen Worten Nelſon's fahle, kränkliche Stirn. Er dachte an Caracciolo, an den Triumph des neapolitaniſchen Admirals während dieſer Ueberfahrt, an die Beleidigung, die er ihm zugefügt, als er, als Lootſe verkleidet, an Bord zu ihm gekommen war, und den »Vanguard« mitten durch die Klippen geführt, welche den Eingang zum Hafen von Palermo umſtarren, Klippen, in welche Nelſon ſich nicht hineingewagt hatte, weil er in dieſen ſchwierigen Regionen weniger bewandert war.

In Nelſon's einem Auge flammte es zornig auf, dann kräuſelte ein Lächeln ſeine Lippen, wahrſcheinlich ein Lächeln befriedigten Rachegefühls.

Der Lootſe war dem Ocean verfallen, wo kein Hafen zu finden iſt!

Zu Ende des Mahles ſpielten die Muſikbanden das »God save the king«, und Nelſon erhob ſich mit jenem unverſöhnlichen engliſchen Stolz, welcher keine Etiquette beobachtet, und ohne daran zu denken, oder vielmehr ohne

ſich darum zu kümmern, ob ein anderer Souverän an ſeiner Tafel ſaß oder nicht, brachte er einen Toaſt auf den König Georg aus.

Wahnſinnige Hurrahrufe der engliſchen Officiere, welche an Nelſon's Tafel ſaßen, wie auch die der Matroſen, welche auf den Raaen poſtirt waren, antworteten auf dieſen Toaſt, und die Kanonen der zweiten Batterie krachten.

Der König, welcher unter einem gewöhnlichen Aeußeren eine genaue Kenntniß und beſonders große Beobachtung der Etiquette barg, biß ſich auf die Lippen, daß dieſe beinahe bluteten.

Fünf Minuten ſpäter brachte Sir William ſeinerſeits einen Toaſt auf den König Ferdinand aus. Man brach wieder in Hurrahrufe aus, und auch ihm zu Ehren wurden Kanonen gelöſt.

Der König Ferdinand wußte aber recht wohl, daß man die Ordnung der Toaſte umgekehrt, und daß der erſte eigentlich ihm gebührt hätte.

Dann dachte der König auch, daß er, da man aus den Booten, welche das Schiff umgaben, und welche ſich beſonders nach hinten drängten, wahnſinnige Beifallsrufe vernommen, ſeinen Dank zwiſchen den gegenwärtigen Gäſten und denen theilen müßte, welche weniger glücklich, aber ihm deswegen nicht minder ergeben den »Donnerer« umſchwärmten

Er nickte daher zum Zeichen ſeines Dankes Sir William flüchtig zu, leerte ſein halbgefülltes Glas, und ging dann auf die Gallerie hinaus, um die zu begrüßen, welche ihm aus Furcht, Ergebenheit oder Niedrigkeit dieſes Zeichen des Mitgefühls geſchenkt.

Sobald man den König erblickte, brach Alles in Beifallsrufe und Freudengeſchrei aus; der tauſendſtimmige Ruf: »Es lebe der König!« ſchien aus der Tiefe des Abgrundes bis zum Himmel emporzuſteigen.

Der König verneigte ſich, und begann die Hand zum

Munde zu führen, als er plötzlich innehielt, ſein Blick erſtarrte, ſeine Augen aus den Höhlen zu treten ſchienen, das Haar ihm zu Berge ſtieg, und ein heiſerer Laut, welcher Erſtaunen und Schrecken zugleich ausdrückte, ſich ſeiner Bruſt entrang.

Zu gleicher Zeit entſtand große Bewegung auf den Barken, welche ſich rechts und links entfernten, ſo daß ein großer leerer Zwiſchenraum entſtand.

Inmitten dieſes Zwiſchenraumes erhob ſich aus dem Waſſer bis zum Gürtel der ſchreckliche Leichnam eines Mannes, in welchem man, trotz des mit Seegras bedeckten, an den Schläfen klebenden Haupthaares, trotz des ſtruppigen Bartes, trotz des ſchwarzblauen Geſichts den Admiral Caracciolo erkannte

Die Rufe: „Es lebe der König!“ ſchienen ihn vom Meeresgrunde, wo er ſeit dreizehn Tagen ſchlief, emporgelockt zu haben, damit er ſein Rachegeſchrei mit den Rufen der Schmeichelei und Feigheit vereinigen könnte.

Der König hatte ihn ſogleich erkannt, wie dies auch von allen Anderen geſchehen war. Deswegen war Ferdinand mit gehobenem Arm, ſtarrem, verſtörtem Blick und röchelndem Schreckensruf ſtehen geblieben, deswegen hatten ſich alle Boote zugleich und haſtig entfernt.

Ferdinand wollte einen Augenblick die Wirklichkeit dieſer Erſcheinung in Zweifel ziehen, aber vergebens; der Leichnam, welcher der Wellenbewegung des Meeres folgte, neigte ſich vorwärts und richtete ſich wieder auf, als ob er den hätte grüßen wollen, welcher ihn vor Entſetzen ſtumm und unbeweglich anblickte.

Nach und nach aber gewannen die erſtarrten Nerven des Königs wieder Leben, ſeine Hand zitterte ſo, daß er das Glas fallen ließ, welches zerbrach, und bleich, beſtürzt, keuchend kehrte er zurück, indem er das Geſicht in den Händen verbarg und ausrief:

„Was will er? Was verlangt er von mir?“

Bei dem Rufe des Königs, bei dem Schrecken, welcher

sich in seinen Zügen malte, erhoben sich alle Gäste entse
und da Alle vermutheten, daß der König von der Galle
herab etwas Grausiges gesehen haben müßte, so liefen
hinaus.

In demselben Augenblick entschlüpfte Allen wie a
einen elektrischen Schlag ein Ausruf, welcher alle Herz
mit Entsetzen erfüllte:

»Der Admiral Caracciolo!«

Und bei diesen Worten sank der König in einen Sesse
indem er wiederholte:

»Was will er? Was verlangt er von mir?«

»Daß Sie ihm Verzeihung seines Verrathes gewäh
ren, Sire,« erwiederte Sir William, der sogar einem be
stürzten König und einem drohenden Leichnam gegenüber
Höfling blieb.

»Nein,« rief der König, »nein, er will etwas Ande
res! er verlangt etwas Anderes!«

»Ein christliches Begräbniß, Sire,« murmelte der
Caplan des »Donnerers« dem Könige in's Ohr.

»Er soll es erhalten!« erwiederte der König, »er soll
es erhalten!«

Dann taumelte er die Treppe hinunter, stieß sich in
der Eile an den Wänden des Schiffes, und als er sein Zim
mer erreicht hatte, schloß er die Thür hinter sich zu.

»Harry, nehmen Sie ein Boot, und fischen Sie dieses
Aas wieder heraus,« sagte Nelson mit derselben Stimme,
mit welcher er befohlen haben würde: »Das große Mars
segel aufgezogen!« oder: »Das Besansegel gebraßt!«

Ende des dreizehnten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.